This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Slav 8355.6.5

Harvard College Library

FROM THE FUND OF

CHARLES MINOT

Class of 1828

K.u.K. 17tes = Freiherr v. Kuhn Inf. Reg.

Vor fünfundzwanzig Jahren

Eigene Erinnerungen

aus der

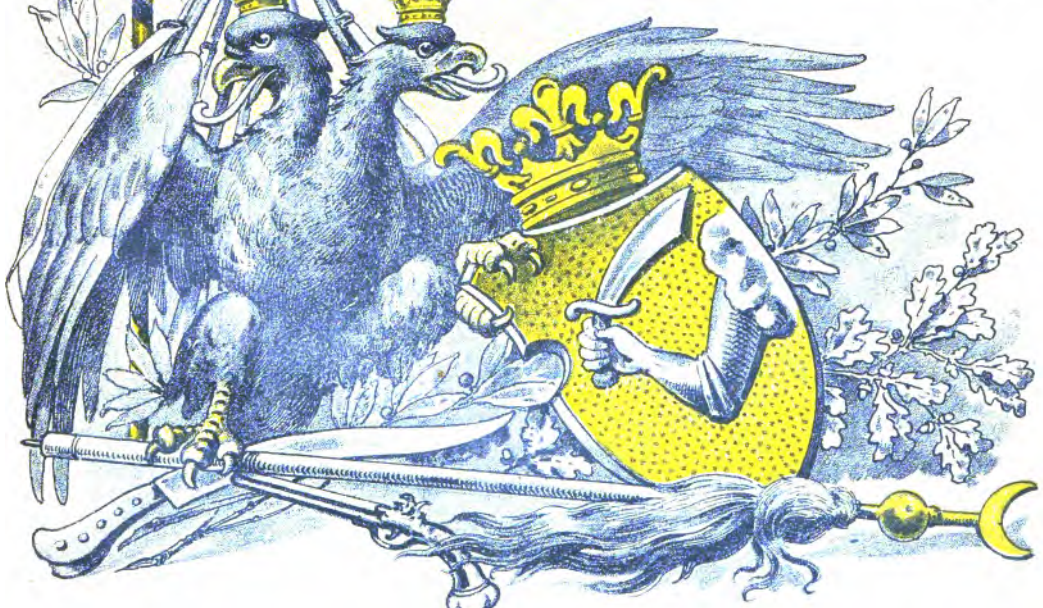
Okkupations-Kampagne

1878

IN BOSNIEN

von

Franz Freiherrn Mac-Nevin O'Kelly.



GRAZ 1903.

DRUCK u. VERLAG „LEYKAM".

Vor fünfundzwanzig Jahren.

Eigene Erinnerungen

aus der

Okkupations-Kampagne 1878

in Bosnien.

Von

Franz Freiherrn Mac Nevin O'Kelly.

GRAZ, 1903.

Druck und Verlag „Leykam".

Slav 8355.6.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV. 7, 1919
MINOT FUND

11-9-69
KV

An die alte Fahne.

Doppel-Aar, breit' aus die Schwingen!
Deinen Kampfruf lass erklingen
Und zur Sonne steig' empor!
Weil du in des Banners Falten
Lange Friedensrast gehalten
Schätzt dich siech und schwach der Tor!

Die du aus des Halbmond's Ketten
Einst zur Freiheit musstest retten,
Weigern Platz dir am Panier!
Lass sie schwatzen — lass sie toben,
Kühl belächle sie von oben,
Ihr Geschrei dring' nicht zu dir!

Fliege, Öst'reichs Adler, fliege
Uns voran von Sieg zu Siege!
Deine Schwingen breite weit!
Greife zu mit scharfen Fängen,
Niemals lasse dich verdrängen,
Halte fest für alle Zeit!

Jauchzend folgen wir dem Fluge.
Er wird uns zum Siegeszuge,
Geht es auch durch Tod und Graus!
Wie vor fünfundzwanzig Jahren
Als wir in den Feind gefahren
Für den Kaiser und sein Haus!

Vorwort.

Es sind 25 Jahre verflossen, seit Österreich in Ausführung des ihm vom Berliner Kongresse übertragenen Mandates seine Truppen in Bosnien und der Herzegowina einrücken ließ.

Schreiber dieses Büchleins war damals 29 Jahre alt, verheiratet und bereits Vater zweier Kinder. Er diente als provisorischer Konzipist bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft Vöcklabruck und hatte gegen Ende Juni 1878 mit seiner ganzen Familie einen Urlaub angetreten und Bad Kreuth in Bayern aufgesucht, um dort die erschütterte Gesundheit seiner jungen Frau herzustellen.

Wohl waren im Laufe des Juni Nachrichten über militärische Vorbereitungen durch die Zeitungen gelaufen, aber eingezogene Erkundigungen wiegten den Autor in Sicherheit, daß sein Regiment, das k. u. k. 17. Infanterie-Regiment Freiherr von Kuhn, von diesen Vorbereitungen nicht berührt werde und ruhig in Triest verbleiben solle. Allein in den ersten Julitagen kam ein Brief aus Laibach, der die Nachricht brachte: Das Regiment mobilisiert und Sie dürften einberufen werden. Da gab es kein Überlegen. So schwer der Abschied wurde — die junge Frau war ein Soldatenkind und verstand das Empfinden des Gatten — fuhr denn der Schreiber dieser Erinnerungen zu Wagen von Wildbad Kreuth nach Schaftlach und von dort per Bahn über Vöcklabruck und Linz nach Laibach, wo er am 11. Juli abends eintraf.

Wenn er nun heute wagt, eine Reihe von Erinnerungen an rein persönliche Erlebnisse und Eindrücke zu veröffentlichen, so tut er es in der Meinung, daß gerade die rein individuelle Darstellung von Ereignissen, die ja doch unter die historischen Momente der Entwicklung Österreichs gezählt werden müssen, ihren Wert, ja vielleicht sogar einen gewissen Reiz für den geneigten Leser hat.

Es wurde ängstlich vermieden, irgend einen späteren militärischen Bericht — eine Darstellung des Generalstabes oder anderer berufener Organe, welche Kriegsgeschichte machen — diesen Zeilen zu Grunde zu legen. Nur das, was der Schreiber damals hörte, damals wußte, damals dachte, wird schlicht erzählt, und gerade darum mag manchem Kameraden der dabei war, die schmucklose Erzählung der Erlebnisse des Autors die Erinnerung an Selbsterlebtes wecken, das ihn bewegte

vor fünfundzwanzig Jahren!

Inhalt.

		Seite
	An die alte Fahne	III
	Vorwort	V
I.	Eingerückt	1
II.	Der erste Marsch	10
III.	In der Grenze	15
IV.	Auf bosnischem Boden	21
V.	Nach Banjaluka	27
VI.	Kisle vode	32
VII.	Feuertaufe	40
VIII.	Auf Vorposten	50
IX.	Gefecht von Jajce	55
X.	Die alte Königsstadt	69
XI.	Travnik	81
XII.	In der Kaserne	85
XIII.	Kaisers Geburtstag	95
XIV.	Zurück nach Varzer Vakuf	101
XV.	Bosnische „Blagaj"?	106
XVI.	An der Šuica	112
XVII.	Vor Livno	124
XVIII.	Glamoč und Čelebič	141
XIX.	Dekoriert!	145
XX.	Schergendienst	150
XXI.	Heimkehr	153

I. Eingerückt!

Flimmernder brütender Sonnenschein eines glühend heißen Julinachmittages am Bahnhofe (Südbahnhof) in Laibach.

Eben ist der Wiener Schnellzug eingefahren und ich entwinde mich — so rasch ich es bei der ekligen Migräne, die mich seit Mittag plagt, zu tun vermag — dem Coupé, das ich von Graz aus mit dem Grafen Stefan Szapary, dem Bruder des Feldmarschallleutnants und Kommandanten der XX. Infanterie-Truppendivision, geteilt hatte.

Der Bahnhofperron ist gesteckt voll Menschen. Alles wimmelt durcheinander wie in einem Ameisenhaufen. Wenige Minuten früher ist der Militärzug mit dem Stabe und zwei Bataillonen des Feldregimentes Nr. 17 von Triest kommend angelangt und während die Mannschaften auswaggoniert werden, treiben sich die Offiziere des Stabes und die unbeschäftigten Kompagnieoffiziere am Perron herum, hier lebhaft von Freunden begrüßt, dort lärmend mit den Kameraden vom Reserveregiment sich unterhaltend.

Dazu spielt die Musik flotte Weisen, verschiedene Lokomotiven senden schrille Pfiffe zum blauen Himmel und pusten schnaubend übelriechende Wolken grauen Dampfes in die schief einfallenden Strahlen der Abendsonne.

Die alte, im Hause meiner Mutter lebende einstige Erzieherin meiner Schwestern, der auch ich gar vieles von dem danke, was ich weiß und kann, hat mich glücklich in der schiebenden, stoßenden und durcheinander schnatternden Menge entdeckt; der Bediente hat mein Gepäck übernommen — ich wanke mehr als ich gehe auf den Obersten und Regimentskommandanten Prieger los, melde mich so stramm dies meine Migräne zuläßt, und werde dann von der guten Alten zum harrenden Wagen geleitet und nach Hause gebracht, wo ich sofort das Bett aufsuche, um die mit allen

Greueln aufgetretene Migräne, so gut als es eben geht, zu verschlafen.

Am anderen Morgen bin ich neugeboren, beeile mich aufzustehen und fahre gleich nach dem Frühstück in die St. Peters-Kaserne und zum Ergänzungs-Bezirkskommando, um meine Einteilung zu erfahren.

Braver alter Hauptmann Pfeiffer! Könnte ich dir in diesen Blättern ein Denkmal der Dankbarkeit setzen! An alles hast du gedacht! Bei der 3. Kompagnie des ersten Bataillons war ich eingeteilt. Mein Hauptmann war ein alter Bekannter aus meiner Freiwilligenzeit und sogar bei der Auswahl meines Burschen hatte Pfeiffer für mich gesorgt! Ein Polizist der städtischen Sicherheitswache von Triest, der durch Jahre bei einem verheirateten Major als Privatdiener — eigentlich Mädchen für alles — gedient hatte, war mir zugewiesen. Auch dir, getreuer Stephan Intihar, den zwar nicht der Glanz imponierender Mannesschönheit umfloß, dem aber dafür gutmütige Schlauheit aus den kleinen grauen Äuglein lachte, möchte ich ein Gedenkblatt weihen! Treu und brav, unermüdlich und ohne Murren hast du für mein möglichstes Wohlbefinden gesorgt — tapfer hast du meine notwendigsten Effekten auf deinen Schultern getragen, wenn es sein mußte — und nie blieb ich ohne Streu — mochte es auch noch so schwer sein — das Liegerstroh zu — annektieren!

Für meinen inneren und äußeren Menschen hast du hausmütterlich gesorgt! Gab es Geflügel oder Eier auf Stunden im Umkreise eines Biwak — dein Herr durfte sicher sein, nicht zu hungern! Aber auch zur täglichen Reinigung, zur Toilette, selbst im Bereiche feindlicher Kugeln hast du mir das Wasser gebracht — hast meine Blusen und sonstigen Kleider so rein gehalten, als dies irgend möglich war, und hast mir sogar frischgewaschene Manschetten besorgt — sobald es anging! Bist du noch unter den Lebenden und kommen diese Zeilen dir vor die Augen, so sei nochmals herzlichst bedankt von deinem einstigen Herrn und Leutnant!

Vom Ergänzungs-Bezirkskommando ging es von Rapport zu Rapport! Mein prächtiger alter Oberst empfing mich mit den

Worten: „Na! Ich hab mir gedacht, so einem jungen Ehekrüppel kann gar nichts Willkommeneres passieren, als diese Einberufung!“ War ich nun auch recht schmerzlich schwer von meiner damals gar besorgniserregend leidenden jungen Frau und den beiden 3 und $1^1/_2$ Jahre alten Kindern geschieden, so durfte ich doch mit gutem Gewissen erwidern, daß ich es wohl kaum getragen hätte, meine Kameraden mobil zu wissen und selbst in der Alltagstretmühle meiner politischen Bureautätigkeit weiter zu verbleiben.

Dann eilte ich, die letzte Hand anzulegen an meine Feldausrüstung. Ein großer kupferner Feldbecher, zugleich Schnellsieder — ein Feldbesteck mit Glas — ein eiserner, emaillierter kleiner, aber tiefer Teller, ein Teevorrat und sechs Schokoladetafeln wurden angeschafft — meine Haare fielen unter der Schere eines Friseurs, um der sogenannten bosnischen Lausfrisur *à la Fieschi* Platz zu machen. Ein Photograph verewigte mein Bild — kurz, ich hielt mich möglichst an die Ratschläge eines kleinen Leitfadens, den vor Jahren ein Offizier von den Kaiserjägern veröffentlicht hatte.

Ich kann dieses Büchlein, *mutatis mutandis*, auch heute noch jedem Reserveoffizier, welcher Waffe immer, wärmstens empfehlen; ich habe es oft im stillen gesegnet, wenn ich das dringendst Notwendige immer bei der Hand hatte, während viele Kameraden oft dies oder jenes schmerzlich entbehrten.

Am Nachmittage übernahm ich meinen Zug, kontrollierte selbst die Zugslisten und machte Bekanntschaft mit meinen Chargen und — nicht zuletzt — mit dem Rechnungsfeldwebel der Kompagnie. Meine Leute lagen in der alten Kolosseumkaserne und waren bei der 3. Kompagnie eingeteilt; außer dem Hauptmann Slivnik noch zwei aktive Leutnants, Sever und Černe, und ein stämmiger Kadett-Offizierstellvertreter, Drušković.

Ich wurde von meinen Kompagniekameraden herzlich und liebenswürdig aufgenommen und tat mein Möglichstes, um vor der Mannschaft als eingerückter Reserveleutnant keine zu schlechte Figur zu spielen.

Den Abend verbrachte ich dann noch mit Verwandten und am anderen Morgen bestellte ich mir um 7 Uhr früh meinen

Privatdiener — den vorerwähnten Intihar — um ihn auszurüsten und mit allem Nötigen zu versehen.

Ich hatte mir schon vor drei Jahren bei Waidmann — der damals noch nicht der große, unerschwinglich kostbare Herr war — einen etwas vergrößerten Burschentornister aus leichtem Kuhjuchten bestellt, der innen unter dem Leinenfutter bis zu seiner halben Höhe eine Kautschukeinlage hatte.

Zu diesem Tornister gehörte ein breiter Ledergurt und das ganze Tragzeug sowie ein großer lederner Brotsack, der zwei Abteilungen und eine kleine Außentasche hatte. Als Waffe gab ich meinem Burschen einen mittelgroßen, guten Revolver und eine kleine vortreffliche, englische Holzaxt mit 50 *cm* langem Holzstiel. Alle Gewandtheit mußte aufgewendet werden, um es zu erreichen, daß der Diener seine Ausrüstung, Tornister, Gewehr, Taschen, zurücklassen durfte. Er packte dann seine Proprietäten in die eine Abteilung des ledernen Brotsackes — seine und meine Putzrequisiten in die Außentasche — hatte den Revolver am Leibgurt angehängt und die Axt hineingesteckt und am Rücken meinen großen Burschentornister. —

Der Tag verging mit Dienst bei der Kompagnie, letzten Ergänzungen noch fehlender Ausrüstungsdetails — z. B. sechs Schachteln guter starker Wachshölzer, Besuchen, Umpacken meines Feldkoffers und der Abend fand mich früh im Bette, da wir am nächsten Morgen um ½5 Uhr gestellt zu sein hatten, um mit einem Militärzug bis Sissek zu fahren.

Aus den lichten Morgennebeln entwirrt sich der tiefblaue Himmel des 14. Juli. — Die Kompagnien stehen auf der Straße gegen Leopoldsruh — der Major und Bataillonskommandant, ein hübscher eleganter Generalstäbler, Christian von Kerczek, nimmt den Rapport ab, dann schmettern die ernsten getragenen Töne des Gebetes aus den Hörnern unserer Hornisten in die frische Morgenluft.

Vom Gebet! — Schul-tert! — Bataillon! Doppelreihen rechts — um! und im dröhnenden Gleichschritt schwankt die imposante Menge von 1380 Mann und doch nur 6 Kriegskompagnien die Wienerstraße hinauf und dem Bahnhof zu.

Die Bataillons-Inspektionsoffiziere und Chargen sind schon früher voraus, das Verladen des Gepäckes zu besorgen. Fast alle Offiziere des Reserveregimentes erwarten uns an der Bahn. Auch Angehörige von Offizieren und Mannschaften des Feldregimentes haben sich eingefunden und es entwickelt sich das ganze programmmäßige und doch so systematisch ordentliche Durcheinander einer großen feldmäßigen Einwaggonierung!

Ich hatte den Tag bei der Kompagnie — mich haben auch weder Freunde noch Bekannte auf die Bahn begleitet — und so vergeht mir die Zeit mit geschäftigem Nichtstun längs der Waggons, auf denen in unsicheren Kreidestrichen zu lesen steht: 3. Komp. Endlich sind die Mannschaften verstaut, hier und dort springt noch ein Mann ab und eilt, klappernd ein Dutzend Feldflaschen schwingend, zum Brunnen um selbe mit Wasser zu füllen. Die Musikkapelle und Stabsführer verteilen sich in einige Wagen dritter Klasse — aus einem Coupé eines dieser braunen Kästen blickt auch meines Burschen dummpfiffiges Gesicht. — Die Offiziere sammeln sich vor den II. Klassen. — Der Oberst, der Oberstleutnant und mein Major stehen vor der einzigen gelben I. Klasse, — wir wechseln die letzten Händedrücke mit den zurückbleibenden Kameraden. — Horch! dreimal Habt acht! und vorwärts! schmettert das Stabshorn. — Die Dampfpfeife ertönt — alles klettert in die Coupés — die Türen werden zugeschlagen und pustend, pfauchend, knarrend und polternd setzt sich der lange Zug in Bewegung.

Die Musik spielt einen Marsch — anderthalbtausend Kehlen brüllen „Hurra“ — Tücher werden geschwenkt und wir verlassen den Bahnhof Laibachs.

Wir waren unser sieben in einem Coupé II. Klasse und vertrieben uns die Zeit mit Blödsinn aller Art. Namentlich wurde viel gesungen, obwohl die sämtlichen Kehlen nicht gerade klangvoll gestimmt schienen.

In schwerfälliger Langsamkeit $\bar{ta}$ $\breve{ta}$ $\breve{ta}$, $\bar{ta}$ $\breve{ta}$ $\breve{ta}$, stampfend, bewegte sich der lange Zug dahin und es war halb 11 Uhr, als wir in Steinbrück anlangten, wo für die Mannschaften die Menagen vorbereitet waren.

Der Zug fuhr auf ein seitliches Stockgeleise und „Halt!“ Links — vorwärts, schmetterte erst das hochgestimmte Stabshorn, dann nahmen es die Kompagniehörner ab und die Leute verließen die Waggons, Eßschale und Löffel in der Hand. Fröhliches Gedränge um die Kessel! Eine dicke gute Minestra und Rindfleisch werden den Hungrigen gereicht vom schwitzenden alten Daniel (der dann Restaurateur am Bahnhofe in Graz war) und seinem Küchenstabe. Wir Offiziere sind im großen Restaurationslokale beisammen und auch uns schmeckt eine warme Fleischspeise vortrefflich und so manches Glas wird den kommenden Ereignissen gebracht. Ich habe mich unterdessen mit meinem Kameraden von der Kompagnie und dem Bataillonsadjutanten angefreundet und werde hier von meinem Major in eine längere Konversation gezogen, die damit endet, daß er mir das kameradschaftliche „Du“ anträgt. Weißt du, mein lieber Leser, was an Stolz und Selbstgefühl in einer bescheidenen Leutnantsseele aufgewühlt wird, wenn ein Stabsoffizier — ein Blechkragen — sich herbeiläßt, ihn zu duzen?

Hier sei mir nun gestattet, kurz derjenigen zu erwähnen, die durch Monate meine nächste Umgebung bildeten. Da ist zuerst mein Hauptmann, Johann Slivnik, ein mittelgroßer untersetzter Herr mit einem krausen, kurzen braunen Vollbart, hellgrauen Falkenaugen und einer kleinen scharfgebogenen Nase. Er hatte Custozza (1866) als Infanterist mitgemacht und die Kriegsmedaille, dieser Gipfel meines kühnsten Sehnens, schmückte seine Brust. Zärtlicher Gatte und Vater zweier Kinder brachte er, der möglichst verborgen gehaltenen wunden Seite meines Gemütes (der Sehnsucht nach meiner kleinen Familie) warmes Verständnis entgegen, war mir ein gütiger, wohlmeinender Vorgesetzter, ein stets freundlicher älterer Kamerad.

Die beiden aktiven Leutnants waren grundverschiedene Naturen, aber in dem warmen Anschluß, den sie mir, dem eingerückten Reserveleutnant, ermöglichten, gleich entgegenkommend.

Der eine Leutnant, Sever, eine blühend kräftige Jünglingsgestalt, das Gesicht mit frischem, gerötetem Teint, erleuchtet (so widersprechend dies auch klingt) von ein Paar dunklen, großen Augen, die hohe Stirn umrahmt von dunklem, leicht lockendem

Oberst Ludwig Prieger

geboren 11. Jänner 1826, † Graz 4. Oktober 1883.

Haare, auf der Oberlippe der frische Flaum eines dunklen Bärtchens. Schneidig und waghalsig lächelte dieses Bild jugendlicher Kraft und Geschmeidigkeit der Gefahr entgegen und spottete jeder Ermüdung.

Der andere, Leutnant Černe, war klein und schmächtig. Eine sinnende Trauer lag auf einem blassen Antlitz mit blauen Augen. Er war ruhig und still im Kreise seiner Kameraden und schien mir vom ersten Augenblicke an unter dem Drucke düsterer Ahnungen zu stehen, die sich leider erfüllen sollten.

Dazu kam ein Kadett-Offizierstellvertreter, Druškovic; eifrig im Dienst, gutmütig, heiter und mir vom ersten Tage an sympathisch zugetan. Das war meine engere Familie in jener großen, die das ganze Offizierskorps meines Regimentes bildete und an deren Spitze Oberst Prieger stand, eine Soldatengestalt, wie deren die heutige Armee keine mehr aufzuweisen hat. Er war ein gebürtiger Untersteirer. Die Schlachtendonner von 1848 und 1849, 1859 und 1866 hatten in sein Ohr geklungen, in 48 Schlachten und Gefechten hatte der Blitz seiner grauen, scharfen Augen dem Feinde entgegengefunkelt. Die Sonne Italiens und Dalmatiens hatte seine Haut gebräunt, der Rebensaft dieser südlichen Landstriche seine Gesichtsfarbe gerötet. Schön war er nicht, der alte Prieger, auch lag ihm nichts ferner, als sich zu putzen und zu striegeln.

Aber unter der rauhen Hülle schlug ein Herz voll Tapferkeit und Opfermut und doch von zartester Güte und voll feinsten Empfindens. Dabei barg sein bescheidenes Äußere eine Fülle militärischen Wissens und allgemeiner Bildung. Eingefleischter Junggeselle und gerne spät hinter dem vollen Glase verweilend, war er doch ein Idealist vom reinsten Wasser und eine schöne Landschaft, eine stimmungsvolle Beleuchtung, ein kräftiges Dichterwort konnten einen feuchten Schimmer in seinen tief unter buschigen Brauen sitzenden Augen zaubern und man entdeckte plötzlich in dem rauhen Landsknecht den feinbesaiteten Gemütsmenschen. *Sit ei terra levis!* Meine Dankbarkeit für all deine Güte, mein braver Herr Oberst, reicht auch noch über deinen Grabstein hinaus!

Die Mannschaft hatte abmenagiert, wir Offiziere trieben uns rauchend und plaudernd am Perron herum, da erklang neuerlich das Stabshorn; die Mannschaften traten an, die Tagschargen der Kompagnien melden, die Waggons werden wieder erklommen, die Dampfpfeife schrillt und weiter geht's auf Agram zu.

Am linken Saveufer gegen Süden zu, pustete und holperte der Zug. Erst an dunkelbegrünten Höhen vorüber, von denen uns die zwischen weißen Sandstreifen und Schotterbänken dahinrauschenden blaugrünlichen Wellen der Save trennten, deren Bett um diese Jahreszeit den Eindruck eines viel zu großen Gewandes machte, in dem sich dessen Träger verliert. Dann wurden die begleitenden Höhenzüge niederer. Die kapriziösen Formen ihrer Kämme dehnten sich zu welligen, langgestreckten Hügeln. Rebengründe nahmen die Stelle des Waldes ein, wir fuhren durch Unterkrain, die Heimat des Cvičeks. Das ließ sich denn auch auf den Stationen nicht übersehen, wo schaarenweise das Landvolk der Umgegend herbeiströmte, die Söhne zu begrüßen, die gegen die Türken zogen.

Diese Begrüßung war aber keine trockene. Fässer standen auf den Perrons und von den Zapfen rann umsonst das rote und gelbe Naß, das die Rebe Unterkrains bietet.

An die Waggons wurden die gefüllten Flaschen und Gläser gebracht oder ganze Büschel von Feldflaschen wanderten vom Zuge zum Faß und gefüllt in die Hände ihrer Besitzer zurück, und die Živios und die nationalen Lieder (weniger euphemistisch würde man vielleicht von Geheul sprechen dürfen), wollten kein Ende nehmen.

Drückende Hitze hatte längst die angenehme Morgenatmosphäre verdrängt, als wir in Agram einfuhren, wo am Bahnhof wieder ein längerer Aufenthalt war. Auch hier floß der leichte rote Kroate und der schwere süße Syrmier in Strömen, Deputationen der Gemeindevertretung umdrängten den Obersten, begeisterte Frauen trugen Wein und Würste den Soldaten zu, kurz es war recht erhebend, aber fast des Guten zu viel, so daß wir erleichtert aufatmeten, als sich der Zug wieder in Bewegung setzte und wir ab und zu zwischen schönen Eichenforsten unserer Bestimmung, Sissek, entgegen dampften.

Drückender und drückender stets war die Hitze geworden Im Süden und Westen stieg schwarzes Gewölk auf; nach und nach schwand zu Zeiten der sengende Strahl der Sonne in grauen weißbesäumten Wolkenfetzen, die langsam an dem leuchtenden Gestirn vorbei zogen, um sich jener schwarzen Wolkenwand anzuschließen, die stets höher in den Himmel hineinwuchs. Aber auch diese zeitweiligen Wolkenschatten hoben die drückende Schwüle nicht auf, die sich über uns gelagert hatte. Als wir in Sissek ankamen und nachdem der Zug zum letzten Stockgeleise knarrend und ächzend hinausgeschoben war, brauste in Stößen ein glühender Wind über uns weg und in großen Tropfen begann es zu regnen.

Rechts vorwärts schmettert das Stabshorn — die Mannschaften taumeln aus den Wagen heraus. Ein wirres Durcheinander herrscht auf einige Minuten — dann ordnen sich die Züge und schließen sich zu Kompagnien zusammen. Unsere Burschen, die Stabswachen, die Wagenmeister, die Rechnungsunteroffiziere — alles sammelt sich um den Proviantoffizier und es geht ans Ausladen unserer Effekten, während wir die Mannschaften rangieren und von den vorausgesandten Quartier-Regulierenden die Quartierbillette erhalten. Das Ordnen der Truppen geht langsamer als sonst — der Gratiswein hat die Leute schwerfällig gemacht.

Inzwischen ist der Regen einem Gusse und dieser einem Wolkenbruche gewichen, so daß wir bis zum Einmarsche auf die Haut naß werden.

Mich hatte mein Schicksal in das „Deutsche Kreuz“, einen sogenannten Gasthof, untergebracht und mir den Leutnant Fabriotti zum Zimmergefährten gegeben. Ich irrte noch im strömenden Regen eine Weile umher, um meiner Pflicht zu genügen und mich mit den Ubikationen bekannt zu machen, in denen meine Leute hausten. Dann ging ich in ein anderes Gasthaus, traf dort mehrere unserer Herren, soupierte rasch und eilte heim, meine müden Glieder auszuruhen. Ehe ich ins Bett kroch, schrieb ich noch einige Zeilen an die Meinen und dann sank ich in unruhigen Schlaf.

II. Der erste Marsch.

Seit 4 Uhr früh schmettern die Signale: Tagwache, Sammeln und Beschleunigung aus den Hörnern unserer Hornisten durch Sissek.

Seit der gleichen Morgenstunde habe ich mich müde und zerschlagen dem mit Wanzenbissen verbrämten Schlummer entwunden und suche mühsam, während weiße Nebeldünste dem nassen Boden entsteigen, in dem grundlosen Kote der Straßen herumirrend, die Leute der Kompagnie zusammenzutreiben. Das ist aber bei der zerstreuten Bequartierung nicht leicht und insbesondere eine lange Häuserzeile am Saveufer, wo fast jedes Haus eine anrüchige Schänke ist, und wo der Wein und die Liebe gratis feil waren, nimmt mich in Anspruch, da ich mehr als einen von meinen Leuten dort aus stumpfem Schlafe rütteln und mühsam zu den Abteilungen bringen muß.

Endlich um 5 Uhr früh steht die Kompagnie am Ralliierungsplatze, aber der Ausdruck gar mancher Köpfe verrät das Haarweh, das unter der Feldkappe brütet.

Bisher ist es empfindlich kühl — nun aber ist die Sonne herauf und alle Anzeichen eines heißen Tages machen sich bemerkbar. Die anderen Abteilungen des Regimentes sind auch herbeigezogen und um halb 6 Uhr können dem heranreitenden Stabe die Rapporte erstattet werden. Auf grobknochigem, speckhalsigem Braunen sitzt Oberst von Prieger, an seiner Seite auf einem Rappen der Regimentsadjutant R. von Andreoli. Vor der Front unseres Bataillons hält auf einem schlanken Rotschimmel Major von Kerczek, neben ihm auf einem dicken, großen, alten Milchschimmel Leutnant Prašnikar, der Bataillonsadjutant. Beritten ist noch mein einstiger Lehrer aus dem Freiwilligenjahre, Hauptmann von Salomon, auf einem vorsintflutlichen Schimmel — die anderen Hauptleute sind

zu Fuß. Ich bin schon vor dem Abmarsche müde — alles, was ich an und auf mir trage, zwängt und drückt mich.

Da ist der Säbel, an dessen Gurt die gepackte Angsttasche (Gyulaytasche) sowie im roten Juchtenfutterale der Revolver hängt. Empfindlich ruht diese Last auf dem Hüftenfleische. Wenn auch der Halsteil der Bluse nicht enger ist, so fühle ich mich als an freiere Bekleidung gewöhnter Zivilist durch die Kravatte etwas beengt, während die angeknöpften, gesteiften Manchetten auch die Pulsadern an den Händen fester umschließen als die weiteren Manchetten des Zivilhemdes. Die Brusttaschen der Bluse sind vollgestopft mit allerlei und darüber liegt en bandoulière gerollt der schwere Mantel. All das muß erst gewöhnt werden — heute aber ist es noch empfindlich unbequem.

Die scharfen grauen Augen unseres Obersten überfliegen mit prüfendem Blicke die ausgerückte Truppe. Einige uns unverständliche Worte richtet er an die berittenen Herren, dann wendet er sein Pferd und er und der Regimentsadjutant reiten weg.

Major von Kerczek zieht den Säbel. Alles hastet in die Einteilung — die kurzen Kommandos erschallen, lautlos werden Doppelreihen formiert und kompagnieweise der Marsch angetreten in der Richtung und auf der Straße, auf welcher noch allen sichtbar der Oberst dahin reitet. Ich habe Bataillonsinspektion bekommen. An der Queue meines Bataillons marschierend, muß ich mit den Tageschargen der vier Kompagnien die Nachzügler und Maroden in acht nehmen und für das Vermeiden von Stockungen sorgen.

Es ist 7 Uhr geworden und die Sonne hat um diese Zeit schon recht viel Kraft. Dabei ist der Boden tief aufgeweicht vom gestrigen Regen. Von den vorausmarschierenden Abteilungen wird der Überzug des Straßenkörpers zu einem weichen Brei zerstapft, so daß wir an der Queue des Bataillons fast bis an die Knöchel einsinken. Erst geht es zwischen den obligaten Pappeln dahin. Dann wird ein kleines Flüßchen auf schlechter Brücke überschritten und weiter geht es durch endlose breite Durchhaue in Eichen- und Buchenwäldern.

Die Straße liegt frei und schattenlos in der Mitte. Rechts und links derselben ist der Wald in einem Streifen von ungefähr

fünfzig Schritten Breite gerodet, der Räuber und Wölfe wegen, sagen mir die Ortskundigen. Vor der Brücke war eine kurze Rast gehalten worden, von da ab aber geht es ohne Rast weiter im ewigen Marschtakte. Eintönig wirbeln die Trommeln und obwohl längst „Ruht“ kommandiert worden ist und die Offiziere des Bataillons sich an der Tete hinter den Berittenen gesammelt haben, will doch keine Heiterkeit, kein Scherz und Lachen bei den Mannschaften aufkommen. Mürrisch und schweigend stapft alles dahin. Ist es der Kater von gestern, oder machen es die vielen eingerückten Reservisten, deren Gedanken wohl weit ab schweifen zur gewohnten Arbeitsstätte, zu Weib und Kind — nur ab und zu ein Ausruf des Unmutes oder eine kleine Aufmunterung durch die Unteroffiziere und über dieser schweigend dahinziehenden Kolonne brütet die Sonne eines heißen Julitages.

Dabei ist die Gegend — nach den Wäldern endlose Felder und Hutweiden — gänzlich wasserlos. Kein Bächlein kreuzt die Straße, kein Brunnenschwengel zeichnet sich gegen den dunstigen Himmel. Nach und nach höre ich doch eine Frage, die von Mund zu Mund geht. Wann kommt die große Rast!? Wann kommt Wasser!? Auch fangen einzelne Leute an auszutreten, Fußmarode — aber auch Leute, auf deren blassen Gesichtern dicke Schweißperlen schimmern und die auf die barsche Frage des Arztes, was ihnen fehle — mit keuchender Brust erwidern — sie können nicht mehr!

Ich blicke auf die Uhr: Es ist 1 Uhr nach Mittag.

Mit Aufbietung meiner ganzen Willenskraft bin ich — so müde ich mich auch fühlte — marschiert — immer weiter — immer weiter — nun aber fängt auch mich ein Gefühl von Schwäche und Mutlosigkeit zu beschleichen an.

Während ich bisher unter der Hitze litt, schütteln mich kalte Schauer und langsam und hämmernd fühle ich die Schläge meines Herzens. Aber weiter! Nur nicht austreten, damit nicht der Reserveoffizier als Schwächling erscheine, der den trainierten Berufsoffizieren doch nicht gleich gestellt werden kann.

So mochte ich noch eine Stunde dahin geschritten sein — von Minute zu Minute deutlicher empfindend, wie schwer und stoßweise meine Herztätigkeit vor sich gehe.

Endlich erblickte ich links und rechts der Straße die vorausgezogenen Abteilungen der Marschkolonne rastend. Auch meine Kompagnie schwenkte nach rechts ab — Pyramiden wurden angesetzt — ich eile zum Hauptmann, melde die Zahl der Maroden und trete zu meinem Zug, werfe bei den Pyramiden meinen Mantel ab und — verliere das Bewußtsein.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich — wie wenn ich geschlafen hatte — mit dem Kopfe auf einem untergeschobenen Arme bei den Gewehrpyramiden meines Zuges und nicht weit von mir — aber mit dem Rücken gegen mich saßen zwei Soldaten, von denen ich den einen zum andern, eben als ich klar zum Bewußtsein kam, sagen hörte: „Diese eingerückten Reservisten halten ja so nichts aus — ein stärkerer Marsch und sie fallen um wie Fliegen". Mit einem Ruck war ich auf den Füßen — dieser eben vernommene Ausspruch schien mir direkte auf mich gemünzt. Aber bei den ersten Schritten fühlte ich, daß mir elend sei und daß ich wie ein Betrunkener taumle. Zum Glücke aber sah ich auf zirka dreißig Schritte Entfernung jenseits des Straßenkörpers eine Gruppe von Offizieren am Boden im Kreise gelagert, der ich, so rasch ich konnte, zustrebte. Mühsam erreichte ich sie, als ich wieder einen Schwindelanfall bekam und wie ein Stück Holz zwischen die Sitzenden hinschlug.

Mein guter Stern wollte, daß Regimentsarzt Baner in dieser Gruppe sich befand und sofort erkannte, daß er es bei mir mit einem Falle von Hitzschlag zu tun habe. Mit wenigen Griffen seiner energischen Hände riß er mir den Kragen meiner Bluse auf, entfernte die Krawatte, öffnete das Hemd und wusch mir, bis ein Sanitätssoldat Wasser herbeigebracht, Schläfe und Brust mit Wein.

Ich kam bald wieder zur Besinnung, fühlte mich aber unbeschreiblich schwach und elend und wurde, da eben wieder Vergatterung geblasen worden war, auf einer der gewissen verdächtigen Sanitätstragbahren gebettet, in den Schatten einiger Ulmen getragen und es blieb ein Sanitätssoldat sowie unser Oberarzt Dr. Rudolf Ritter von Klemensievicz bei mir zurück, indes die Truppe ihren Marsch fortsetzte, der sie nach zwei oder drei weiteren Stunden

nach Osekovo brachte, wo zerstreute Bequartierung eintrat. Nach ungefähr einer Stunde fühlte ich mich soweit kräftig, um mich auf der Tragbare aufzusetzen, da mir eine Veränderung meiner Lage wegen eines heftig auftretenden Krampfes in beiden Unterschenkeln erwünscht schien. Nach einiger Zeit schwand auch dieses Schmerzgefühl und ich konnte ein zirka 300 Schritte vom Rastplatze gelegenes kleines Wirtshaus erreichen, wo ich mich mit etwas Rindssuppe und einem Glase Wein stärkte, indes der Wirt einen Wagen besorgte, der mich mit meinen beiden treuen Pflegern nach etwa einstündigem Verweilen im Wirtshause der Truppe nachführen sollte.

Als wir dann — ich hatte mich völlig erholt und war, wenn auch noch sehr zerschlagen, doch ganz wohl — nach zirka einstündiger Fahrt den Ort Popovača erreichten, fanden wir in einem Dorfwirtshaus schon alle Offiziere beim Essen vereint.

Die Stabsoffiziere begrüßten mich freundlich und teilnahmsvoll — die jüngeren Kameraden mit Jubel und Hallo.

Nach einer etwas länglichen Sitzung mit den Kameraden ließ ich mich vom Burschen in mein Quartier geleiten.

Es war das ein kleines, aber sehr reinliches Häuschen einer Grenzerwitwe, die mir in der Küche, dem größten und luftigsten Raum der Hütte, ihr Bett eingeräumt hatte. Wohl war es mir etwas zu kurz, aber mit grobem Leintuch frisch bezogen und schlief ich prächtig, während zahllose Heimchen (Hausgrillen) in den Holz- und Lehmwänden der Hütte und unter dem Herde konzertierten. Draußen floß silbernes Mondlicht auf die weiße, breite Straße und den nicht ferne murmelnden Bach hernieder und mit sorgenden Gedanken an die fernen Lieben im Wildbade Kreuth (Bayern) schlief ich ein.

III. In der Grenze.

Das Signal „Tagwache“ weckte mich am Morgen des 15. Juli; bald war ich bereit, frühstückte in dem Wirtshaus, wo ich gestern die Herren bei Tische getroffen und dann wurde von ungefähr halb 7 Uhr früh bis 10 Uhr vormittags auf der staubigen geraden Straße durch langgedehnte Grenzerortschaften hindurch marschiert und in Kutina Quartier bezogen.

Ich kam mit Leutnant Fabriotti, meinem Leidensgenossen von Sissek, zum Apotheker ins Quartier und war gut aufgehoben. Hier bekam ich, Gott Lob, gute Nachrichten per Telegramm von Weib und Kind.

Auch sahen wir hier die ersten bosnischen Emigranten. Die Erwachsenen, große, schlanke kräftige Gestalten mit meist nicht sehr schönen Köpfen — die Weiber dezidiert, unschön. Dafür Massen von aufgeweckten, flachshaarigen Kindern, welche trotz der schmierigen Hemden, die fast ihre ausschließliche Bekleidung bildeten, wie italienische Putten aussahen.

Wenn man eine kleine Erhöhung besteigt, die einem über die Baumkronen der Wälder — meist Eichen — hinaus zu blicken gestattet, so sieht man am Horizont im Süden die bosnischen Berge herüberblauen.

Am 17. Juli brachte uns ein langer und sehr heißer Marsch — von 5 Uhr früh bis 1 Uhr mittags — nach Nowska.

Ein einfaches Grenzerhaus nahm mich und meinen Burschen auf und ich ließ mir auf zwei Getreidekisten mit einer Federtuchent und meiner Lagerdecke mein Bett bereiten.

Wohl liefen Schwaben am Lehmboden des Zimmers umher, aber im ganzen war es reinlich und die Leute willig und gastfrei wie nur möglich. — Auch hier bekam ich wieder telegraphische gute Kunde von zu Hause.

Am Nachmittag fuhr ich eine halbe Stunde weit nach Okučani ins Stabsquartier, hauptsächlich um eine Zeitung zu ergattern, die, wenn auch vier Tage alt, doch von uns allen gierig im Detail verschlungen wurde. Mit dem Stabe ging ich ins größere Wirtshaus, wo im Wirtsgarten unsere Musik spielte und der Herzog Wilhelm von Württemberg mit seinem Personaladjutanten Oberleutnant von Görz und dem Stabschef Eugen von Albori zu Besuch kamen.

Als ich mit einigen anderen Herren aufbrach um vor Abend nach Nowska zurück zu fahren, rief mich der Herzog an und sagte: „Die anderen Herren vom Regimente kenne ich von Triest". (Das Regiment war dort in Garnison und der Herzog, sein Divisionär, auch dort stationiert gewesen.) Sie aber nicht! Natürlich stellte ich mich gehorsamst vor und er war sehr glatt und gütig zu mir — aber die Konversation war mühsam, denn er hörte schlecht.

Der Bürgermeister von Nowska, den ich am Abend sprach, war erst vor zwei Tagen von einer Geschäftsreise in Bosnien zurück und erzählte manches von dort, gab aber der Überzeugung Ausdruck, daß, wenn nicht die türkische Regierung unaufrichtig vorgehe, wir drüben ganz gut aufgenommen werden würden.

Der 18. Juli war Rasttag. Nach kleinen Visitierungen in der Kompagnie fuhr ich um 2 Uhr nachmittags mit einem Bauernwagen nach Neu-Gradiska zur Post.

Dieser Wagen, ein kleiner elender Leiterwagen, war mit zwei ganz ungleich großen Katzen von Pferden bespannt, fuhr aber halb Trab, halb Galopp die Straßen entlang und ich saß oder lag mehr auf einer Strohgarbe.

In Neu-Gradiska, wo in einer Straße fast städtische Läden mir auffielen und es sogar einen Zuckerbäcker gab, telegraphierte ich an meine Frau und holte mir auf der Post einen Haufen Briefe. Als ich um 7 Uhr abends heimfuhr, entzückte mich ein in allen Schattierungen von rot, orange und gelb leuchtender Sonnenuntergang, der die eckig zerrissenen Eichenbaumkronen am Wege wie phantastische Silhouetten erscheinen ließ. Eine Sumpflache, worin sich Schweine sühlten und Wildenten gründelten, ist mir noch in lebhafter malerischer Erinnerung.

Von Nowsca brachte am 19. Juli ein großer Marsch uns nach Ober-Bogičewzi, wo ich in einem großen Grenzerhause mit Leutnant Černe von meiner Kompagnie einquartiert wurde. Dieses Haus war mein Heim bis zum Morgen des 28. Juli.

Die Familie bestand aus Mann und Frau, einer erwachsenen, recht hübschen, namentlich wunderdar gewachsenen Tochter von vielleicht 20 Jahren, einem Mädel von acht Jahren, einem Knecht und zwei Mägden. Die Leute, gastfrei wie alle dort unten, hatten uns ihre beste Stube eingeräumt, wo ich im buntbemalten Bette auf einem Maisblätterstrohsack ruhte, während Černe sich eine Streu in einem andern Winkel auf dem Lehmestrich hatte bereiten lassen. Ein massiver Eichentisch war unser gemeinsames Eigentum und dort saßen wir fast täglich — er an seine alte Mutter — ich an meine junge Frau schreibend. Er war ein merkwürdig stiller und melancholischer Mensch, schloß sich aber warm an mich an und machte mich zum Vertrauten seiner etwas abergläubischen Besorgnisse. Er behauptete, das bestimmte Gefühl zu haben, daß es mit ihm zu Ende gehe. Leider sollte er recht behalten.

Es sei mir hier gestattet, einige kleine Erinnerungen einzuschalten an Wirtschaftsverrichtungen, die ich in diesem Hause bemerkte und deren primitiver Charakter heute vermutlich schon einem andern Vorgange Platz gemacht hat.

Da war am Ende des schmalen Hofes die Tenne. Das heißt, da war ein mit geschlagenem und gestampftem Lehm bedecktes Viereck, in dessen Mitte ein etwa 120 *cm* hoher Pfahl eingerammt war, der oben einen drehbaren Eisenring trug. An diesem Ringe wurden mit einem leichten Strick drei Pferde derart angebunden, daß sie konzentrisch im Kreise um den Pflock herumlaufen konnten. Während nun das jüngste Mädel mit einer Peitsche oder einem Zweige die Pferde antrieb, warfen der Knecht und der Hausherr die Garben von außen unter die Füße der Pferde und diese traten die Körner aus dem Stroh. Das war der primitive Ersatz fürs Dreschen. Den Mais aber legte die Tochter des Hauses in Häufchen zu drei und vier Kolben auf eine ganz eigenartige Vorrichtung. Am Boden zwischen einer korbartig luftig geflochtenen Harfe mit Strohdach und einer kleinen hölzernen Hütte war die Hälfte eines

ziemlich starken Eichenstammes halb eingegraben, so daß die Spaltfläche nur wenig über dem Niveau des Bodens lag. In diese Fläche waren drei bis vier nebeneinander verlaufende zentimetertiefe dreikantige Rinnen eingeschnitten. Darüber war ein zirka $1\frac{1}{2}$ *m* langes Stück eines vielleicht 30 *cm* dicken Eichenstammes, auch gespalten an einem Dorn wie eine Wippe, zwischen zwei kleinen Pflöcken befestigt. Trat man rechts und links dieser Befestigung mit je einem Fuße auf diesen Stamm, so konnte man ihn in eine wippende Bewegung versetzen und mit ziemlicher Kraft auf den Eichenblock im Boden aufschlagen lassen.

Dies besorgte die erwachsene Tochter, indem sie unter ihrer rechten Achsel eine Stange in die Harpfe und in ein Loch der Wand der Hütte legte, sich so eine gewisse Stabilität des Oberkörpers sicherte und dann mit ihren bloßen Füßen den Stamm wippen ließ. Durch das Aufschlagen wurden dann die darunter gelegten Maiskolben entkörnt.

Ich übergehe die kleinen Alltagserlebnisse, z. B. wie wir für den Oberarzt Dr. Ritter von Klemensievicz ein Pferd aussuchten, wie ich, um meinen Revolver zu probieren, eine Gans kaufte und auf 15 Schritte darauf schoß und sie merkwürdigerweise mit dem ersten Schusse traf.

Der Sonntag fand uns in der kleinen Dorfkirche, welche gedrängt voll war von schmucken Weibern und Mädchen, welch letztere Papier- oder Wollblumen im Haare in ihren rotgestickten Hemden mit seidenen grellfarbigen Brusttüchern und bunten Kattunröcken, statt des werktägigen Rockes von Hausleinen, gar stattlich aussahen. Die Nachmittage fuhr ich bald nach Neu- bald nach Alt-Gradiska.

Es ist dieses letztere eine jener kleinen alten Vaubanschen Befestigungen mit sternförmig bastionierter Basis, die den verbesserten Waffen der Neuzeit gegenüber jeden fortifikatorischen Wert eingebüßt haben.

Grünbewachsene, kasemattierte Wälle umgaben eine *Place d'armes,* die auf der einen Seite die Kirche und Kommandatur, vis-à-vis die Hauptwache, auf der dritten Seite ein Spital und Magazine und auf der vierten das einzige Wirtshaus dieser Residenz zeigte.

Das Pflaster aus groben, ungleichen, flachen Blöcken bestehend, hatte von der Zeit ein hoffnungsgrünes Gewand erhalten, Gras sproß aus den Spalten des Steines und Moos legte sich über seine Buckel. Der Brigadeadjutant, ein Leutnant von den Fünferulanen, führte mich über einige Wallgräben auf das südliche Glacis, bespült von der eingeengten Save, die etwa 30 *m* breit, trüb und schmutzig dahinfließt, und zeigte mir, gerade vis-à-vis und sehr leicht anzurufen, die kleine, noch von Prinz Eugen angelegte Festung Berbir. Es ist dies ein kleinerer Zwilling von Alt-Gradiska, war aber durch die türkische Wirtschaft von hundert Jahren ein vollständiger Schutthaufen. Auf den grünen Wällen ergingen sich friedlich drei ganze Nizams ohne Waffen in Drillichhosen, blauen Jacken und dem Fez. Wie mir der Adjutant erzählte, war die Garnison 70 Mann unter einem Bimbaschi (Major) und sollte vor unserem Übergange abziehen.

Neben der zerfallenen Festung standen etwa 30 Häuser und Hütten und ein schlankes, weißes Minaret deutete zum Abendhimmel.

Am 25. Juli wurden uns die Feldkoffer abgenommen. Wir sind als Gebirgsbrigade ausgerüstet, haben Tragtiere als Train und müssen unsere Effekten in Säcke verpackt in Tragkörben fortbringen — je zwei Herren in einem Korb. Ich habe aber einen für mich allein, Dank einem kräftigen Händedruck für unseren Rechnungsfeldwebel.

Am 26. Juli wurde nach Tisch auf dem historischen Boden, auf dem seinerzeit, vor seinem Einmarsche in Bosnien, Prinz Eugen der edle Ritter seine Heerscharen gemustert, die ganze Brigade zur Musterung zusammengezogen.

Unser bisheriger Brigadier Generalmajor von Kopfinger verabschiedete sich von uns und Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Johann Salvator von Toscana übernahm die Brigade. Die Eidesleistung war sehr feierlich — aber damit die Rüpelkomödie dem Drama nicht fehle, warf bei der Defilierung der kleine kroatische Gaul, auf dem er sich beritten gemacht hatte, den Doktor gerade vor die Musik.

Am 28. Juli wurden wir früh um 5 Uhr aus dem besten Schlafe alarmiert, waren etwa eine Stunde darauf marschfertig und

marschierten auf eine große Feldtafel hinter Alt-Gradiska, wo wir um 1 Uhr eintrafen und sofort Biwak bezogen.

Unsere Feldküchen, welche schon früher einigemale probeweise funktioniert hatten, traten nun in bleibende Verwendung und unsere Halbbataillons-Menage (die 3. und 4. Kompagnie, den Dr. Klemensievicz, den Major von Kerczek und Oberleutnant Prašnikar vom Stabe umfassend) konstituierte sich zum erstenmale. Kaum im Biwak eingerichtet — wurde ich um ½2 Uhr nachmittags zur Weinfassung nach Alt-Gradiska kommandiert — mußte mich aber mühsam durchraufen, um gegen 6 Uhr nachmittags abgefertigt zu werden.

Mir machte — da wir prachtvolle Tage hatten — die Einrichtung des Biwaks Spaß und am Abend genossen wir mit Andacht und Behagen unter strahlendem Mondenschein bei phantastischer Feuerbeleuchtung das erste ausgegebene Offiziers-Büchsengulyasch und ich braute einen solennen Punsch dazu.

Wir waren damals über diese Büchsenkonserven ganz entzückt — bei öfteren Genuß aber machte — wenigstens bei mir, das Entzücken einem Ekel Platz.

IV. Auf bosnischem Boden.

Am 29. Juli früh um 7 Uhr — nach prachtvoll in Biwak durchschlafener Nacht — gingen wir dienstfreien Offiziere zu einem Uferpunkte der Save gleich unterhalb Alt-Gradiska, von wo man gerade gegenüber Berbir sah.

Hier wurde ein Bataillon Weber-Infanterie Nr. 22 in Kähnen von Pionieren über die Save gesetzt und am andern Ufer vom Bimbaschi und türkischen Regulären empfangen. In unserer Mitte standen unser Brigadier, Erzherzog Johann Salvator, sein Generalstäbler Hauptmann von Versbach, sein Adjutant Oberleutnant von Andes, dann der Divisionär Herzog von Württemberg mit seinem Stabe und großer Suite zu Fuß.

Um $^3/_4$8 Uhr entfaltete auf den zerfallenen Wällen von Berbir der österreichische Doppeladler seine Schwingen und wurde von der Savebatterie in Alt-Gradiska mit 21 Kanonenschüssen begrüßt.

Zwei Musikbanden fielen mit der Volkshymne ein, wir schrien „hurra", bis mir die dicken Tränen über die Backen liefen vor Stolz und Rührung.

Dann brachten wir noch ein dreifaches Hoch auf unseren geliebten Kaiser aus und in dem Augenblicke, wo die österreichischen Farben am Walle von Berbir entfaltet wurden, flog ruhigen Fluges ein Storch von Alt-Gradiska über die Save, unbekümmert um den Rauch und das Krachen der Geschütze, und ließ sich in eleganter Spirale am Minaret in Berbir nieder. Mir schien es wie ein freundliches Omen und wir wanderten, dies und anderes besprechend, ins Biwak zurück, wo wir um zirka 1 Uhr abmenagierten und um 3 Uhr antraten.

Wir marschierten nun, mein Bataillon an der Tete des Regimentes, an das Saveufer, wo inzwischen die Pioniere eine

Kriegsschiffsbrücke geschlagen hatten und betraten um 5 Uhr bei dem Orte Berbir bosnischen Boden.

Ich wurde auf Wasserkommando geschickt, passierte dabei den Ort und betrachtete mit einer romantischen Neugier die vergitterten kleinen Fenster der türkischen Häuser.

Natürlich dachte ich nur an Haremschönheiten, aber wie weit Phantasie und Wirklichkeit auseinandergehen, das sollte ich in Bosnien noch einigemale erfahren. So bin ich eben — nachdem ich am 8. Juli meine Teuern in Wildbad Kreuth verlassen — am 29. Juli auf bosnischen Boden getreten, der mich bis zum 31. Oktober festhalten sollte.

Noch heute nach 25 Jahren kann ich das stolze Empfinden nachfühlen, das uns alle beseelte, als wir Österreichs Feldzeichen zum erstenmale wieder über diese Grenzen trugen, über die Fluten derselben Save, die so oft von türkischen Horden war überschritten worden, um alle Greuel der Verwüstung nach Ungarn oder ins „weiße Krain“ und in die Granitzen zu verbreiten.

Am 31. Juli wurde die Tagwache im Biwak in einen trüben, leicht verhängten Himmel hineingeschmettert.

Drückend brütete schon des Morgens eine unangenehme Schwüle und als wir uns gegen 6 Uhr morgens in die Marschkolonne einfügten, litt alles unter der großen Hitze. Die Nacht im Biwak von Berbir war mir sehr angenehm vergangen. Mein Kautschukregenmantel hatte mit der Lagerdecke zusammen vollkommen genügt, mich gegen Unbilden der Temperatur zu schützen, und obwohl ich meine Beschuhung ganz ausgezogen hatte, hatte ich auch in den ersten Morgenstunden nicht gefroren.

Hier möchte ich zu Nutz und Frommen eines oder des anderen unerfahrenen Kriegers einige Verhaltungsmaßregeln für Biwaks einfließen lassen.

Wer es kann, der schaffe sich außer einer guten reinwollenen Lagerdecke von doppelter Größe (sogenannter doppelter Bettkotze) einen zirka meterbreiten und 3 bis 3½ *m* langen Streifen von Kautschukleinwand an.

Dieser wird mit der Kautschukseite auf das Strohlager oder in Ermanglung eines solchen auf den Erdboden gebreitet. Darauf

kommt die Lagerdecke. In diese hüllt sich der Biwakierende, nachdem er seine Beschuhung und Socken neben seinen Beinen in die Decke eingeschlagen hat.

Dann wird der untere, etwa noch 1½ *m* lange Teil der Kautschukleinwand über die Füße gegen die Arme zu heraufgenommen. Ist Stroh erhältlich, so rate ich sehr, eine zirka 3 bis 4 *cm* dicke Schichte über die Füße bis zur Kniehöhe breiten zu lassen.

Wird nun noch ein Kautschukregenmantel über ein Paar Astgabeln so weit über Kopf und Schultern ausgespannt, daß man darunter Luft hat, daß er also zirka zwei Spannen über einem befestigt ist, so kann man jeder Unbill des Wetters trotzen und wird am Morgen mit ausgeruhten Füßen in trockene Schuhe schlüpfen und jeder Marschleistung gewachsen sein. Ich selbst hatte aber damals keine Kautschuckleinwand und auch gar keine Erfahrungen, wie sich sofort im Verlaufe dieser Erinnerungen zeigen wird.

Wir marschierten also in drückender Hitze dahin durch ein welliges Terrain, auf dem Felder mit Brachen und Hutweiden mit kleinen Buschwäldern abwechselten.

Hier und da, aber nicht an der ziemlich breiten und leidlich guten Straße, welche sich vom Saveufer weg gegen ansteigende Hügel nach Süden zog, sah man einen Weiler, eine Gruppe von Hütten und in ihrer Nähe die charakteristischen Brunnenschwengel der Pusztabrunnen.

Mittag war vorüber, da fingen die Straßenränder an sich langsam mit Erschöpften zu bevölkern.

Da und dort waltete ein Arzt seines Amtes, doch schien es eben mehr die Erschöpfung durch die schwüle Atmosphäre als sonstige Leiden zu sein, was die Leute zum Austreten gezwungen hatte. Die ersten waren Leopolder, dann kam ein oder der andere Zehnerjäger, nur unsere Krainer hielten sich wacker.

Plötzlich an einer Straßenkreuzung läßt mich ein markerschütternder Schrei oder vielmehr ein Gebrüll näher hinsehen und ich erblicke einen Oberjäger vom 10. Jägerbataillon, der sich in Krämpfen auf der Straße wälzt, während ein Sanitätssoldat und ein Arzt sich vergebens um ihn bemühen.

Auf meine Frage, was dem Manne fehle, heißt es Hitzschlag oder Sonnenstich. Er soll dann bald darauf gestorben sein.

Endlich, es ging gegen 3 Uhr nachmittags, tauchen links von unserer Marschrichtung Häuser auf. Das sei Maglaj, unser Marschziel, hieß es, und wirklich wird alsbald von der Straße abgebogen und das Biwak etabliert.

Allein bald sind die Brunnen der ersten Häuser ausgeschöpft und es soll Wasser von weiter her requiriert werden.

Ich bekomme die Weisung, mit zehn Mann solches zu besorgen. Wir erwischen zwei kleine Bauernwägen, die Besitzer spannen willig ihre kleinen Pferde ein, Fässer und Bottiche werden darauf gestellt und fort geht es unter Führung dieser bosnischen Bäuerlein in die weitere Umgebung. Bald haben wir unsere Gebinde gefüllt und trollen dem Biwak zu, während der Himmel sich düsterer und düsterer mit einer aufsteigenden bleifarbenen Wolkenwand überzieht. Während ein Teil der Mannschaft kocht, hat ein anderer in Voraussicht des heraufziehenden Unwetters für Flugdächer und Laubhütten Sorge getragen. Bald ist für mich und Leutnant Černe ein großes, auf der einen Seite in den Boden gerammtes Flugdach, welches nach vorne zirka einen Meter vom Boden auf starken Stangen ruht, hergestellt und die starken belaubten, dicht verflochtenen Zweige versprechen leidliche Sicherheit. Mein Bursche bringt meine Sachen, das Bett wird mit einigen Garben Stroh gemacht und auf meinem Burschentornister schreibe ich meinen täglichen Brief, während einzelne große Tropfen klatschend und rasselnd auf das Flugdach fallen.

Es mochte 7 oder ½8 Uhr sein, als wir zum Essen gerufen wurden, bei dem die flackernde Flamme des Kochfeuers und einige Zugslaternen einen zweifelhaften Kampf gegen die einbrechende Finsternis begannen. Dazu tröpfelte es leise, aber unsere Stimmung blieb vergnügt, und als um 8 Uhr abends der tröpfelnde Regen in ein gleichmäßiges Rieseln überging, zog ich mich ruhig unter das Flugdach zurück, machte Nachttoilette und schlief bei Wetterleuchten und murrendem Donner ein. Ich hatte keine Ahnung, wie lange ich wohl geschlafen haben mochte, als ich mit dem Gefühl von Alpdrücken wach wurde, aber in einer totalen

Finsternis nicht das mindeste ausnehmen konnte, wohl aber mit den Händen überall in triefend nasses Laub griff. Ich trachtete, mich aufzusetzen, aber es ging nicht, und so mußte ich nach einigen vergeblichen Versuchen mit dem Oberkörper seitlich heraus und in strömendem Gußregen mich aufrichten.

Jetzt war mir klar, daß das Flugdach durch die Nässe für die Stützen zu schwer geworden, die vielleicht auch im nassen Boden nachgegeben hatten, auf den darunter Schlafenden herabgefallen und mich bedrückt hatte. Es gelang mir, die in meiner Decke eingeschlagene Beschuhung noch leidlich trocken anzulegen, ein Griff ließ mich glücklich den Kautschukmantel fassen und hervorziehen, so daß ich, nachdem ich denselben umgehängt und die Kapuze aufgestülpt hatte, dem Wetter leidlich trotzen konnte.

Schon wollte ich mich entfernen und meine Augen suchten die Finsternis zu durchdringen, um einen behaglicheren Aufenthaltsort zu erspähen, da höre ich zu meinen Füßen einige unartikulierte Laute — halb Stöhnen, halb Würgen — taste mit dem Fuße hin, stoße an einen Stiefel, an ein Bein — also an einen Menschen — versuche das Flugdach aufzuheben, was aber mißlingt, und ziehe endlich das Bein des Schlafenden, mit beiden Händen fassend, mit einem energischen Ruck — meinen Kameraden Černe unter dem Geflechte heraus. Der strömende Regen, der sein Gesicht wäscht, bringt ihn zu sich und mürrisch fragt er mich, was wir beginnen wollen. Unsicherer Lichtschein, der aus einer größeren Laubhütte dringt, ist unser Führer. Wir stolpern hin, allein die Hütte birgt unseren Bataillonsstab und ist dicht belegt. Aber in der Nähe ist ein Haufen von leeren Wasserfässern und auf eines derselben setzen wir uns Rücken an Rücken, leise vor uns hinschimpfend. Ich ziehe meine Uhr. Es ist noch nicht 2 Uhr, also noch mindestens 1 ½ Stunden bis zur Tagwache und es schüttet wie aus Schäffern.

Aber Müdigkeit und Jugend machen ihr Recht geltend und wir nicken ein — ab und zu auffahrend und jeder den anderen beschuldigend, daß er nicht ruhig halte und als Stütze unverwendbar sei.

V. Nach Banjaluka.

Der Regenguß hatte aufgehört und nur ein ruhiges Geriesel währte fort, während wir den heißen Morgenkaffee tranken und bald darauf ordneten sich die Abteilungen und wir verließen das verregnete Biwak mit dem ominösen Namen Maglaj — wohl zu unterscheiden vom Husaren-Maglaj. Die Mannschaft hatte damals Kautschukkapuzen mit einem Schulterteil, welcher die obere Seite des Tornisters und beide Achseln sowie die Brust bis zur Hälfte deckte. Wurde nun der Mantel gerollt en bandoulière getragen und die Kapuze aufgesetzt, so war eigentlich der Oberkörper des Mannes gegen Regen hinreichend geschützt — zumal wenn die Bluse über das Ärmelleibel angezogen wurde, was freilich nur an kühlen Tagen möglich war.

So zog denn im rieselnden Regen die Kolonne dahin, mit den schwarzgrauen Kapuzen den italienischen Bruderschaften, welche die Leichen begleiten, nicht unähnlich. Anfangs mürrisch und still, brach sich aber doch in der Marschkolonne eine bessere Stimmung bahn, der langsam auch wir Offiziere Raum gaben, so vergrämt auch Leutnant Černe und ich durch unsere gestörte Nachtruhe uns fühlten.

Gegen Mittag hörte der Regen auf und um 1 Uhr wurde die Tete unserer Marschkolonne von berittenen Notabeln von Banjaluka empfangen.

Die Leopolder waren voraus und auch die Zehnerjäger. Als aber — wenn auch in matter Beleuchtung — die ziemlich imposante Stadt sichtbar wurde, da ließ der Oberst die Musik einen flotten Marsch spielen und: „*Štrekajte se fantje!*“ flog die Aufforderung zu festem Austreten durch die Reihen des Regimentes.

Bald wurde auch die Defilierung angeordnet und wie am Exerzierplatz stachen wir am Divisionär und Brigadier vorüber.

Mein Bataillon wurde in Sicherungsdienst befohlen und bezog am Beginne einer Gasse bei einer kleinen Moschee meine Kompagnie den Hauptposten.

Die Nacht brachte nichts Besonderes. Das vorspringende Dach der erwähnten kleinen Moschee bot uns die Sicherheit, daß wir auch bei Regen nicht leiden würden, und so richteten wir uns ganz gemütlich ein. Mein Bursche wurde in die Stadt geschickt und kam mit Obst und Gemüsen sowie einigen Hühnern zurück.

Es war vor dem türkischen Teile von Banjaluka, wo wir lagerten, und mit Interesse besah ich mir die Bauart der Häuser.

Die kleineren und ärmlicheren hatten ein aus Steinen oder Ziegeln gemauertes Erdgeschoß mit einer Tür und wenn es gut ging, einem bis zwei kleineren, oft vergitterten Fenstern. Auf diesem gemauerten Erdgeschoß war ein überall um beinahe 70 *cm* vorspringender erster Stock aus Fachwerk.

Das heißt: Es wurde das Gerippe dieses Stockwerkes aus Balken gezimmert. In dieses Gerippe wurden zwischen zwei horizontal verlaufenden Balken die Fensterstöcke eingefügt, dann füllte Flechtwerk aus abgeblätterten Baumzweigen das Gerippe aus und wurde beiderseits mit einer dicken Lehmschichte verschlagen. Auf dem Ganzen saß ein ziemlich steiles Schindeldach. Nicht schmale Spaltschindeln, wie sie bei uns in den Alpenländern üblich sind, sondern wie große Dachziegel zugeschnittene Bretter bilden das Dachmateriale.

Zum Abzuge des Rauches ist am Dachfirst eine Art länglicher Dachreiter, ein längliches, schmales zweites Dach aufgesetzt, welches einen oft 3 bis 4 *m* langen und $^1/_2$ *m* breiten Spalt gegen das Eindringen des Regens oder Schnees schützt.

Nachdem nun sowohl der offene Herd als auch die aus runden Lehmkacheln aufgemauerten Öfen ihren Rauch unter Dach entsenden, so sucht dann der Rauch seinen Weg durch diesen Spalt ins Freie. Zumeist ist das Erdgeschoß Küche und Stall zugleich (natürlich bei den Armen) und führt von dort eine Art

Leitertreppe ins obere Stockwerk. Hier sind je nach der Größe an den Seiten eines schmalen Ganges zwei bis vier Zimmer angeordnet.

Es war nicht schwer, diese Studien über ortsübliche Architektur zu machen, da wir nicht weit von der Moschee ein Haus im Baue sahen.

Am Abend brauten wir einen Punsch und waren sehr vergnügt, schliefen bei prachtvollem Mondenschein ein und wurden am Morgen darauf gegen 7 Uhr früh abgelöst, marschierten durch die große Stadt und kamen dann in eine sehr große, am Verbas gelegene türkische Kaserne, welche namentlich auch große und gute Stallungen enthielt, was den Pferden unserer Berittenen und der Divisionskavallerie sehr behagte.

Nachdem alles untergebracht und der kleine Dienst gemacht war, streifte ich unter dem Hohngelächter der Kameraden frische Manschetten an, richtete mich, soweit dies möglich war, sauber und nett zusammen und verließ die Kaserne, um mich zu dem am Durchmarsche bemerkten französischen Konsulat zu begeben. Der Konsul, ein sehr freundlicher Herr, freute sich, daß ich seine Muttersprache beherrschte, und war gerne bereit, die Expedition meiner am Vortage geschriebenen Briefe nach Hause durch die Konsularpost zu besorgen. Ich frug ihn ein wenig aus über die türkischen Truppenverhältnisse und erfuhr von ihm, daß die Garnison von Banjaluka nach Travnik abgezogen sei und nur der türkische Divisionsgeneral — Liwa Pascha — noch hier im Konak residiere. Er frug mich, ob ich den Mann besuchen wolle, was ich natürlich bejahte, und darauf führte er mich durch verschiedene Straßen zur Kommandantur.

Ich fand einen ziemlich dicken Herrn in einem Rock à la Franka — ich glaube, er hieß Stambulice — mit weiten dunklen Pantalons, Lackschuhen und dem Fez. Ein grauer Schnurrbart, eine große Nase und kleine, schlaue Augen in einem gerötеten Gesichte konnten den Charakter großer Gutmütigkeit nicht beeinträchtigen. Auf sein Händeklatschen brachte ein Diener drei Findjans mit Kaffee und zwei Tschibuks, die uns der Pascha, nachdem er selbst mit dem Ballen der rechten Hand das Mundstück abgewischt, präsentierte. Er saß mit unterschlagenen Beinen

à la Turca auf dem mit sehr bescheidenen Kilims Teppiche der bosnischen Handwerker belegten Liwan.

Der Konsul setzte sich auf ein unterschlagenes Bein am Rande des Liwans — mir wurde ein Stuhl gebracht. Die Konversation ging sehr langsam vor sich. Der Pascha fragte, wieviel Märsche wir von der Grenze gemacht, der Konsul wiederholte den Satz französisch — ich erwiderte in derselben Sprache und dann sagte der Konsul meine Antwort türkisch. Ich trachtete einiges über die Stärke der abgezogenen Truppen zu erfahren, indem ich die Kaserne als geräumig lobte.

Doch erfuhr ich nur so viel, daß sie eine größere Reiterabteilung und ein Bataillon Nizams aus Anatolien beherbergt hatte, während andere Truppen — wieviel? am Kastell in Banjaluka gehaust hatten.

Da ich noch einige Besorgungen machen, insbesondere meiner Uhr ein frisches Glas einsetzen lassen wollte, so brachen wir den Besuch ab, ohne daß ich viel erfahren hätte. Der Konsul führte mich dann noch in die Kaufstraße zu einem kleinen Uhrmacher, wo ich ein Uhrglas und eine Hornhülse für die Remontoiruhr erstand. Dann verabschiedeten wir uns voneinander und ich trat den Heimweg in die Kaserne an, den ich auch unschwer fand. Am Wege erfreute ich mich an den malerischen Gestalten, denen ich begegnete — darunter auch einen Trappisten. Alle Schattierungen von blau, Kobalt, Berliner, Indigo, waren in den Jacken, Westen, Hosen und Gamaschen der Opanken tragenden Bosniaken — Mohammedaner und Christen — vertreten und manche der Kerle waren schöne Reckengestalten. Natürlich fehlten der Handjar im Gürtel und der kurze Tschibuk nicht. Letzterer wurde sehr oft im Genicke ins Hemd hineingesteckt getragen und stand der rote Tonkopf bei einem oder dem anderen Ohre am Rande des Fez. Auch einer Klosterschwester begegnete ich, fragte sie, woher sie sei und erfuhr von ihr in kroatischer Sprache, daß sie drei Schulschwestern seien, welche die Kinder der katholischen Bevölkerung, etwa 50 Familien, unterrichten.

So kam ich gerade zurecht zum Essen in der Kaserne an, wo meine Erzählung vom Besuche beim Liwa zuerst ungläubige

Kopfschütteln erregte, dann aber viel belacht und kommentiert wurde. Nach Tisch gingen wir — alle Herren vom Halbbataillon — zum Bahnhof von Banjaluka. Der damalige, nicht sehr weit von der Kaserne, am sogenannten Tern gelegene Bahnhof, ist wie ich höre, dann aufgelassen worden und hat Banjaluka jetzt einen Bahnhof in der Stadt.

Es berührte uns damals aber ganz eigenartig, auf einem Bahnhofperron zu stehen und doch ohne jede Verbindung mit Europa, denn die Bahn Banjaluka—Novi war nicht ausgebaut, sondern erstreckte sich nur wenige Kilometer von Banjaluka gegen die bosnisch-kroatische Grenze.

Auch am zweiten Tage unseres Verbleibens in Banjaluka brachte ich meine inzwischen geschriebenen Briefe zum französischen Konsul, trieb mich wieder in der Stadt herum und weidete mich an den fremdartigen bunten Bildern der Käufer und Verkäufer in der Tscharschie sowie der mit ihren Fuhrwerken zu Markt gekommenen Bauern, die Melonen, Birnen, Mais, Kartoffeln, Kraut und Rüben feil hatten.

Bei einem solchen Bauern erstand ich eine Honigwabe, die uns mit weißem türkischen Brot trefflich mundete.

Auch eine große Moschee besuchte ich, von der mir der französische Konsul erzählt hatte, daß sie nach der Überlieferung aus dem Lösegeld eines krainischen Auersperg erbaut worden sei. Es kann dies nur Engelbert Freiherr von Auersperg, der Sohn des Landeshauptmannes Herbart Freiherrn von Auersperg sein, der am 22. September 1575 bei Budaski von einem Reiterhaufen des Paschas von Bosnien erschlagen wurde.

Am Abend des 2. August machten wir früh Nacht, da wir am nächsten Morgen weitermarschieren mußten. Wir traten um ½5 Uhr früh hinter der Kaserne am Ufer des Verbas-Flusses an, rangierten uns und marschierten durch die Stadt Banjaluka unter dem Kastell vorüber am grünen Verbas entlang.

VI. Kisle vode.

Es war am 3. August 1878. — Heiß hatte die Sonne vom mit weißen Wolkenballen besäten Himmelszelte niedergebrannt auf die marschierenden Kolonnen der VII. Truppendivision.

Auf der großen staubigen Straße, anfangs den Verbas an seinem linken Ufer begleitend — dann ziemlich steil ein Hochplateau erkletternd, waren die Truppen seit 5 Uhr früh dahin gezogen.

Weißt du, lieber Leser, was anno 1878 eine große Straße in Bosnien war?

Ich will es dir sagen.

Denke dir einen 6 *m* oder auch darüber breiten, unregelmäßigen Streifen Bodens, der in seiner ganzen unendlichen Länge in zwei völlig ungleiche Hälften sich teilt. Die eine, etwa 4—5 *m* breit, präsentiert sich bei trockenem Wetter als Staub-, bei nassem Wetter als Kotmeer! Heute war sie ersteres.

Die zweite schmälere Hälfte, wechselnd zwischen 1 bis 2 *m* Breite, erscheint dem Neuling als eine Reihe mit der Längsseite aneinander gereihter Grabhügel mit dazwischen liegenden kleinen Mulden. Geht der Straßenzug bergan oder bergab, so hast du das Gefühl, eine sehr ungleichmäßige Wallfahrtsstiege hinauf oder hinabzuklettern.

Das ist der Pfad der Tragtiere; auf diesem stufenartigen Teile bewegen sich die kleinen Karawanen. Ein bosnisches Bäuerlein voraus, dann sechs bis zwölf Pferde, eines an des anderen Schwanz mit meterlangem Stricke angebunden, eines in des anderen Hufspur tretend — alle natürlich Paßgänger, so schwankte damals dieses einzige Mittel des Warenverkehrs die Straßen entlang, und wo solche Karawanen öfters dahinzogen, da bildeten sich die Grabhügel oder wenn du lieber willst — die Stufen.

Also es war auf solcher Straße um halb drei Uhr nachmittags, als, nachdem die Tete der Kolonne Vorposten bezogen hatte, das Gros, bestehend aus zweieinhalb Bataillonen des Infanterie-Regiments Nr. 17 (Feldregiment), zwei Bataillonen Leopold-Infanterie, dem 10. Jägerbataillon, einer Schwadron Fünferulanen, der Gebirgsbatterie 1/X und einigen Trainabteilungen, links abschwenkte und auf einer sachte abfallenden weiten Feld- und Rasenfläche das Biwak etablierte.

Ich war Lagerhauptwach-Kommandant. Die Musik von Nr. 17 — oder wie man von der zweifelhaften Gesellschaft, welche unter der Leitung des Regimentstambours ebenso zweifelhafte Musik machte, besser sagte, die „Banda“ — hatte die Fahne abgegeben. Der Schnarrposten stand träumerisch sinnend auf sein Gewehr gelehnt. Die Bereitschaft saß schwatzend am Boden und hielt ihre Waffen zwischen den Knien und der Rest war mit Wasserzutragen und den Vorbereitungen fürs Kochen beschäftigt.

Ich selbst hatte mirs seitwärts unter einer Haselstaude bequem gemacht und war im Begriffe, einen Brief nach Hause zu schreiben, als mich plötzlich ungewohnter Lärm aufschreckte und meine Blicke nach dem unteren Teile des Biwaks zog, wo an einem kleinen Bache der Train und die Gebirgsbatterie Aufstellung genommen hatten.

Dort waren auch einige magere Ochsen, die an der Queue der Marschkolonne, begleitet von einigen Ulanen, einherzuschreiten pflegten, mit der Ruhe des Philosophen täglich ihre Anzahl schwinden sehend — denn aus dieser heiligen Schar verfielen täglich zwei der grausamen Hand des Schlächters.

So auch eben jetzt. Schon hatte dem einen ein Beilhieb die Glieder im Tode gelöst — wie Homer sagen würde — und die Fleischhauer hatten sich eben dem zweiten zugewendet, um auch ihn mit einem wuchtigen Hiebe des Rückens einer gewöhnlichen Holzaxt vor seine breite Stirne, zu strecken.

Ich sah die Axt im Schwunge blitzen! Aber statt, daß das Rind, dem zwei Infanteristen an Stricken den durch eine übergeworfene Schürze geblendeten Kopf festhielten, auf den Streich niederstürzte, wurde es im Gegenteile plötzlich hoch, wie ein im

Zirkus in Freiheit vorgeführter Hengst und riß mit einem Satze, der einem Hirsche alle Ehre gemacht hätte, aus, entkam den Händen seiner Peiniger und stürmte in wilden Sprüngen durch das Lager der Höhe zu. Rasselnd stürzte da eine Gewehrpyramide, klappernd dort eine Reihe von Kochkesseln um, die das vor Schmerz und Schreck rasende Tier auf seinem Wege anrannte. Vor ihm machte jeder Platz, aber hinter dem rennenden, springenden, ab und zu dumpf aufbrüllenden Ochsen raste ein Schwarm von Menschen daher, bestrebt, die Enden des noch um die Hörner gebundenen und am Boden nachschleifenden Strickes zu erfassen.

Von der rechten unteren Ecke des Lagerraumes war die Hatz ausgegangen und strebte in unsicherem Zickzack nach links und vorne, als plötzlich in der Hauptgasse das Tier eine halbe Rechtsschwenkung machte und schnurgerade der Lagerhauptwache zuzujagen schien.

Mit zwei Sprüngen war ich bei meinen Leuten, die in eine neugierige Gruppe zusammengedrängt das Schauspiel verfolgten. Meine einzige Sorge galt den Fahnen. Diese heiligen Symbole, welche nebeneinander am rechten Flügel der Hauptwache auf einem improvisierten Schragen gebettet waren, mußten gerettet werden vor dem rasenden Rindvieh.

Eben überlegte ich, ob ich einen sichern Schuß aus meinem Revolver auf den anstürmenden Ochsen werde abgeben können, ohne einen der Verfolger zu gefährden, als der Flüchtling vielleicht 30 Schritte noch entfernt über irgend ein Hindernis niederstürzte. Jetzt war es aus. Über dem am Boden Zappelnden hing im Nu die johlende Meute seiner Verfolger; mit einem Ärmelleibel, dessen Ärmel über die Hörner gestreift wurden, geblendet, ergab sich der Ochse in sein Schicksal und ward durch die Hauptgasse an den Stricken wieder hinabgezerrt zur Leiche seines toten Gefährten, und der nächste Augenblick fand auch ihn als Leiche auf dem blutbefleckten Rasen. Wie gierige Raubtiere walteten die Schlächter auf den dampfenden Kadavern und bald hatte jeder Truppenkörper in grüne Zweige gewickelt die großen Ochsenviertel, die nun auskühlen mußten, um in ein oder zwei Stunden darauf in die kleinen Etappenportionen zerteilt und zerschlagen zu werden, die dann nach

einer weiteren Frist von ein bis zwei Stunden in die Kochgeschirre des Mannes, in die Kasserollen der Offiziersküchen wanderten.

Ich war nach dem Einfangen des Rindes zu meiner Schreiberei zurückgekehrt und hatte dann ein wenig geruht — soweit dies ein Lagerhauptwach-Kommandant eben kann, bei dem ja doch jedes Kommando, das den Lagerraum verläßt, jede von auswärts kommende Patrouille oder Abteilung sich melden muß.

Es mochte 5 Uhr geworden sein. Ich hatte mir eben einen starken Tee in der einfachsten Weise gebraut, indem ich ein Tee-Ei, das ich jeden Morgen mit Tee füllte, meiner „Angsttasche" entnommen und in einer Eßschale mit reinem, siedenden Wasser drei Minuten hatte aufwallen lassen, als mein braver Bursche Johann J. mit etwas verstörten Mienen vor mich hintrat und mir betrübt meldete, er komme mit leeren Händen.

Er war nämlich, bald nachdem wir das Lager bezogen hatten, fortgegangen, um seine tägliche Razzia auf Hühnereier zu beginnen, die er bald teuer, bald billig einkaufte und dann sofort hart zu sieden hatte, um sie für mich und ihn selbst als kleines Frühstück und sonstige Zwischenmahlzeit zu verwenden. Unser diesbezüglicher Tagesverbrauch war fünf bis sechs Stück. Heute aber — erzählte mir der betrübte Johann — sei er vergnügt mit einem halben Dutzend mühsam erworbener Eier dem Biwak zugeschlendert — bei den Zelten des seitswärts etablierten Divisions- und Brigadestabes vorbei — als plötzlich unser Brigadier — der arme verschollene Erzherzog Johann (Johann Orth) auf ihn zutrat und die Eier in seiner Feldkappe bemerkend, ihn kurz fragte, wessen Diener er sei. Auf seine gebührende gehorsamste Meldung habe ihm der Erzherzog befohlen, er solle die Eier bei seinem Diener abgeben, der ihm auch den Kaufpreis ersetzen werde. Mir aber solle er melden, der Erzherzog lasse mir für die Eier bestens danken! Sic! Je nun! Was halfs! Ich mußte wohl gute Miene zum bösen Spiel machen, tröstete meinen betrübten Famulus und gab ihm den Auftrag, unserem Halbbataillonskoch zu sagen, er solle für mich ein Stück Zunge reservieren, damit der 4. August kein zu großer Fasttag für mich werde.

Einige Kameraden kamen angeschlendert und taten mir bei Tee und Rum mit Zwieback Bescheid und bald ringelten sich die

blauen Wölkchen unserer Virginier oder Zigaretten zur im Westen langsam hinter dunklem Laubwald versinkenden Sonne, indes ein fröhliches Geplauder uns die Mühen und Strapazen des heutigen Tages rasch vergessen ließ. Die Dämmerung breitete schon ihre Schleier über Hügel und Gefild, die roten Lichter, welche die Kochfeuer auf die geschäftig bewegten, mit der Bereitung ihrer Mahlzeit sich mühenden Leute warfen, wurden intensiver, endlich kam die Meldung, das Essen in unserer Offiziersküche sei fertig, und die Herren verließen mich mit kurzem Gruße.

Mein Bursche brachte mir das Essen und einen Feldbecher Weines, einen kleineren mit schwarzem Kaffee; die großen Wachtfeuer lohten in die dunkle Nacht und ihre zum Himmel knisternden Funken bildeten den Übergang zu den bleichen Sternlein, die neugierig herabzublinzeln schienen auf unser langsam in Schweigen versinkendes Lager.

In meinen treuen Mantel gehüllt, saß ich lange und blickte traumverloren über die stillen Schläfer hin, indes neben mir die Bereitschaft sich leise krainische Sagen und Volksmärchen erzählte, ab und zu bei einem derben Schwanke halblaut auflachend, dann wieder mit Gepolter ein neues Scheit ins Wachtfeuer schiebend, während vom Bache her von Zeit zu Zeit das Schnauben und Scharren der Pferde heraufklang, die dort kurz gefesselt grasten.

So kam die böse Zeit heran für jeden Biwakierenden. Ich meine die Zeit zwischen 2 und halb 4 Uhr morgens. Noch blitzen die Sterne vom stahlblauen Nachthimmel; da steigen langsam, erst in dünnen Streifen, dann zu grauen Klumpen geballt, endlich als ein weißes wogendes Meer die Dünste und Nebel aus dem Boden himmelan.

Bald sind die Sterne verhüllt, trübes eintöniges Grau bietet sich dem Auge, wo es auch hinschaut, und kaltes Frösteln zieht durch das Gebein des Wachenden, der den verglimmenden Resten des Wachtfeuers näher rückt, um das Unbehagen dieser Morgenstunden zu bekämpfen.

Meine Uhr zeigt 3 Uhr vorüber, — ta ti ta ti ta! — ta ti ta ti ta! — Heiser schmettert der Weckruf hinaus in das Nebelmeer und langsam nur wird es lebendig im Lager. — Wie

verschlafene Augen sich nur mühsam und da nicht ganz öffnen wollen, so machen es die Reste der Lagerfeuer, die Kochfeuer fürs Frühstück, wo das nebelnasse Reisig nicht brennen will, sondern nur elend qualmt. — Die Rosse wiehern; du hörst das Einschütten des Hafers in die Futtersäcke und dann das behagliche Knirschen und Schnauben der fressenden Gäule. Und jetzt ein sonderbarer Klang — hart, hölzern und doch metallisch klappert es bald hier, bald dort im ganzen Lager. Was ist das? Ja, lieber Leser, das ist der zweite Akt der Frühstücksbereitung. Im Deckel des Kochgeschirres hat der Mann eine Kaffeeportion am Feuer geröstet, indem er langsam die braunen, schwitzenden Körner mit einem Hölzchen gerührt. Nun nimmt er das Universalwerkzeug, den Linnemannschen Spaten, und mit dem verdickten Ende desselben stößt er die gerösteten Bohnen, ehe er siedendes Wasser aufgießt, auf die unregelmäßigen Bröcklein. Bald duftet auch auf der Lagerhauptwache der Mokka und während die Leute schon den braunen, heißen Trank gierig hineinschlürfen, kommt mein Johann mit einer Eßschale frischen Wassers und meinem Schwamm zur Morgentoilette.

Wie das erfrischt! Nun noch frische Wäsche, ein Paar andere Schuhe, und die durchwachte Nacht ist vergessen. Rasch schlürfe ich auch meinen „Schwarzen“. Ein letztes hartes Ei wird verzehrt, ein Schlückchen Rum darauf, und wir können den Eventualitäten des 4. August getrost ins Auge sehen. So ist es 4 Uhr geworden. Aus dem Lager herauf klingt verworrenes Geräusch, dann einzelne kurze Kommandos, jetzt metallisches Geklapper. — Die Gewehre sind ergriffen, und da kommen auch schon die zwei Fahnenzüge, um die Fahnen zu übernehmen. — Habt Acht! Zug rechts schaut! Präsentiert! und schmetternd und rasselnd fällt das Spiel der sechs Hornisten und sechs Tambours ein!

Da plötzlich! was stürmt daher? Rosseshufschlag und aus den brauenden Nebeln jagd eine Reitergruppe zu mir heran! „Herr Leutnant! was fällt Ihnen ein! Wissen Sie nicht, daß in Feindesnähe es verboten ist, das Spiel zu schlagen beim Übergeben der Fahne?!“ Mein alter schneidiger Kriegsoberst hält vor mir! Wild funkeln seine Augen, geschwollen dräut die Stirnader und

der Schnurrbart im roten Gesicht sträubt sich, Unheil verkündend nach oben.

„Herr Oberst! ich bitt' gehorsamst! Ich meinte —" — „Nichts haben Sie zu glauben — daß mir das nicht mehr geschieht und jetzt Marsch! Schauen Sie, daß Sie mit Ihrer Gesellschaft in die Einteilung kommen!"

Das Spiel nicht schlagen lassen wegen Feindesnähe, dacht' ich mir — also wird's Ernst! Na meinetwegen! Aber Tagreveille ist doch geblasen worden! und der Jüngling ging dahin und sang nicht mehr!

Der 4. August führte die Division und mit ihr das 17. Infanterieregiment zuerst bei trübem Wetter, dann bei sengender Sonnenhitze bergauf, bergab bis zum kleinen Weiler Kisle vode. Über gelbe Gersten- und Kukuruzfelder grüßten die Hütten der Kmeten und — das einzige in seiner Art, dem ich in Bosnien begegnet bin — das Kastell eines Begs.

Zuckt nicht die Achseln! Ein wirkliches Kastell mit einem massivem runden Bergfrit.

Rechts der Straße gegen den Weiler zu hielt das Regiment die große Marschrast. Wir Offiziere standen, saßen und lagen zwischen den Gerstengarben eines gemähten Gerstenfeldes und in unserer Mitte ein bosnischer Franziskanerpater in schwarzer Kutte und Stiefeln, mit einem imposanten, mächtigen Schnurrbart. Ihm zur Seite hockte auf den Fersen der Besitzer des Kastells, ein Beg, dessen Name mir entfallen ist, der aber uns zu Ehren einige gebratene Purane sowie ein paar Flaschen Rakia und eine Schüssel goldgelben Trebinjer Tabakes durch seine Diener hatte herausbringen lassen, eine Liberalität, die wir dankend anerkannten, indem wir tüchtig zugriffen.

Mein prächtiger alter Oberst, dem Regimente durch mehr als dreißig Jahre angehörend, aus Untersteiermark gebürtig, aber doch des Slovenischen nicht mächtig, wendet sich plötzlich zu mir:

„Sie Leutnant M.! Sie können ja mit den Kerls reden? Fragen Sie doch den da (deutet mit dem Daumen auf den Beg), ob es wahr ist, daß wir auf bewaffneten Widerstand stoßen werden?"

Gehorsam rede ich, mich möglicht vieler kroatischer Worte bedienend, den Beg an und stellte ihm die gewünschte Frage. Er unterbricht das Paffen aus seinem Tschibuk, schüttelt den Kopf, als wenn er „nein“ sagen wollte (die türkische Bejahungsgeste) — und sagt kurz: „*Jest istina!*“ „es ist wahr! — und „*jutro!*“ morgen. Ich verdolmetsche es dem Obersten, der, finster dreinschauend, mir sagt: „Aber so sagen Sie doch dem Kerl, daß wir ja stark genug sind, jeden Widerstand im Keime zu ersticken.“ — Auch dies wird von mir besorgt, und zwar mit orientalischem Bilderreichtum, indem ich dem Beg erkläre, daß, wenn unser Kaiser nur will, er ja alle bosnischen Helden in einer Hand zu zerdrücken vermöge. Ein ungläubiges Lächeln ist die Antwort und ruhig spricht der Beg: „Ja! wenn Ihr noch Černogorzen wäret!“ und raucht weiter! So viel Begriff also hatten die Bewohner Bosniens damals von Österreichs Macht, und so groß war das Prestige der Schafdiebe aus den schwarzen Bergen.

Ich habe dieser unbedeutenden Episode auch nur erwähnt, um dieses für die damalige Situation bezeichnende kleine Vorkommnis der Vergessenheit zu entreißen.

Wir marschierten weiter und als wir abends das Lager bezogen, wobei erst gegen 10 Uhr abmenagiert wurde, da lud mich mein Major und Bataillonskommandant von K. zu sich ins Zelt, was ich dankend annahm, denn ich war steinmüde und dachte einen langen Schlaf zu tun.

VII. Feuertaufe.

Wie lange ich im warmen dunstigen Zelte geschlafen, weiß ich nicht. Ich erwachte darüber, daß mir jemand heftig auf die Beine trat und zugleich die Stimme des Majors befahl: „Sie P.! machen Sie Licht!“ — was der Adjutant, damals noch Leutnant P. (heute Oberstleutnant im Regimente) auch tat.

Am Eingange des Zeltes stand ein Zehnerjäger und der Major hielt einen Zettel in der Hand, den er beim flackernden Schimmer der Zeltlaterne zu entziffern suchte. „Also heute wird's ernst! Auf die Ulanen ist geschossen worden“, sagte dann Major von K. gleichmütig, gab den Zettel an P., dieser gab ihn dem Jäger; die Laterne wurde verlöscht und Ruhe kehrte in unser Zelt zurück.

Ruhe ja, aber nicht auch der unterbrochene Schlaf. Ich hörte den Major sich bewegen, dann fragte P. halblaut um irgendeine Weisung, dann knistert das Stroh unter einem anderen Schläfer, und in meinem Kopfe geht ein einziger Gedanke um: Also heute wird's ernst! Auf die Ulanen ist geschossen worden.

Es mochte eine Stunde vergangen sein, da wurde es ohne Tagreveille im Lager lebendig. Mein Bursche kam mit Waschwasser und Wäsche, ich kroch aus dem Zelte, in dem seit einer Viertelstunde schon alles wach war und über die Eventualitäten eines Gefechtes sprach.

Bald war ich bei der Kompagnie, teilte dem Hauptmanne S. leise mit, was ich erfahren hatte und ließ bei meinem Zuge besonders genau Gewehre visitieren und die Taschenmunition nachsehen. Die Gewehre wurden ergriffen, aber es dauerte länger als sonst zum Abmarsch. Wer mochte es ausposaunt haben, daß es zum Gefechte kommen werde? Ich weiß es nicht; das aber weiß

ich, daß es wie ein Lauffeuer von Abteilung zu Abteilung flog und daß ein Mann es dem anderen erzählte: Heute gibt's was!

Ein Bataillon Leopold-Infanterie als Vorhut marschieren wir in den Nebel brauenden Morgen hinein. Bald durchbrechen wir unsere Vorposten, die Zehnerjäger.

Mein Bataillon ist an der Tete des Regiments. Da plötzlich jagt mit verhängtem Zügel eine kleine Patrouille Ulanen an uns vorüber und im selben Augenblicke stockt vor uns der Marsch.

Zwei bis drei Minuten lange mochte es gedauert haben, da hören wir Rosseshufschlag von rückwärts und unser Brigade-Generalstabsoffizier von V-bach sprengt heran und ruft dem Major etwas zu. „Masse, auf die Tetekompagnie" ertönt das Kommando und schweigend im Laufschritt vollzieht sich der Befehl. Wir stehen bei Fuß. — Laden lassen, Ladet! — Die Werndl rasseln vom Boden auf, die Verschlußstücke klappern, es wird geschultert und alles lauscht mit gespannten Sinnen nach vorne.

Wir stehen in einer mäßigen Mulde — rechts und links steigen bebuschte Höhen mit dazwischen liegenden Kukuruzfeldstreifen in den Nebel, der ihren Kamm verhüllt; links von der Straße murmelt ein kleiner Bach zwischen meiner und der vierten Kompagnie, deren Hauptmann eben von seinem historischen Schimmel herabklettert.

Da horch! Weit vorne ein Schuß — wieder einer! Jetzt knattert eine Salve und weiter und weiter geht die Gefechtsouvertüre! 4. und 3. Kompagnie! Zur Besetzung der Höhen links der Straße! Direktion die 4. Kompagnie! Doppelreihen links um! Schnellschritt marsch! Hell tönen die Kommandos, schweigend werden sie vollzogen und beide Kompagnien beginnen nebeneinander in der Doppelreihenkolonne den ziemlich steilen Anstieg.

Eine Gefechtspatrouille an der Spitze, dann kommt der Hauptmann mit seinen Ordonnanzen und dem Hornisten, und dann wimmeln in etwas gelockerter Formation die Leute, in Klumpen an ihre Zugskommandanten sich schließend, aufwärts dem nebelumwobenen Kamme der Höhe zu.

Mein Zug als der dritte bleibt ziemlich weit zurück. Plötzlich höre ich vor mir im Gebüsche ein lautes Stöhnen, untermischt mit slovenischen und italienischen Gebetsphrasen. Rasch arbeite ich mich durch das Gestrüpp und finde, bleich auf dem Rücken liegend, mit verzerrten Zügen, einen Mann meiner Kompagnie, der mich flehentlich bittet, ihm einen Gnadenschuß aus meinem Revolver zu geben. Er könne nicht weiter, sei von einem schweren Herzkrampf befallen und wolle nicht von den Gegnern gemartert und verstümmelt werden, wenn wir ihn da einsam zurückließen.

Der Mann war mir bekannt, ein kleiner Triestiner Gewerbsmann, hatte Weib und Kinder und war als Reservist einberufen worden.

Ich beruhigte ihn mit einigen kurzen Worten, so gut es ging, befahl ihm, sobald er wieder kriechen könne, uns nachzukommen, und eilte, selbst halb den Atem verlierend, meinem Zuge nach, der inzwischen schon ein gutes Stück der Lehne erklommen hatte. Als musikalisches Accompagnement unserer Bergpartie knatterte rechts vor uns das Gewehrfeuer immer lauter und heftiger und wenn ab und zu eine Stelle etwas Aussicht bot nach rechts unten und vorwärts, so sahen wir unsere Schwärme, auf sumpfigen Wiesen und in Gersten- und Kukuruzfeldern etabliert, sich ins Feuer setzen.

Noch mochte die Tete unserer Kompagnie vielleicht zweihundert Schritte vom Höhenkamme entfernt sein, als ich diesen Kamm mit einer Reihe von ungefähr hundert Köpfen sich bevölkern sah.

Also jetzt kommt's, dachte ich mir, und rief meinen dichtgedrängten Leuten mit einem Säbelwinke ein kräftiges: Auseinander! zu, dem auch sofort entsprochen wurde. Ich dachte nichts anderes, als, die da oben wollten uns auf ganz kleinen Gewehrertrag ankommen lassen und uns dann mit einer mörderischen Salve empfangen. Eine bange Minute verrinnt, näher und näher klimmen die Leute des Tetezuges dem Kamme zu, da — statt einer Salve verschwinden alle die Köpfe am Kamme und gleich darauf haben auch unsere ersten Rotten die Höhe erklommen. Ein tiefes Aufatmen — auch bei meinen Leuten — und langsamer und um

vieles erleichtert, erklettern wir das letzte Stück der Lehne und sehen vor uns auf fünfzig Schritte eine Gruppe von Greisen, Weibern und Kindern, die uns teils neugierig, teils stumpfsinnig anglotzen und an sich vorüber lassen. Auf die Frage einiger meiner Leute, wo denn die „Männer" seien, deuten sie stumm mit der Linken in den Nebel nach vorwärts — also in die Richtung, woher wir bald lauter, bald schwächer das Puffen der Gewehre hören.

Da plötzlich tönt es in langgezogenen Lauten hinter uns den Abhang herauf: Hauptmann Salomon! 4. Kompagnie Ha-a-a-lt!

Alles macht Halt. Wir Zugskommandanten rangieren unsere Leute und ohne Kommando bilden sich die Kompagniekolonnen mit der Front der ersten Züge gegen den Gegner. Endlich kommt der Rufer in Seh- und Hörweite. Es ist ein Infanterist, als Ordonnanz vom Major uns nachgeschickt. Die 3. und 4. Kompagnie habe auf dem Höhenrücken vorwärts gegen den Gegner, und zwar die 4. Kompagnie auf dem Höhenkamme und die dritte an die 4. angeschlossen am Abhange in Gefechtsformation vorzugehen und einzugreifen, sobald sich Gelegenheit, d. h. Ausschuß biete.

Mein Hauptmann kommandiert eine Ziehung nach rechts, ruft mich neben sich und wir verschwinden an der Tete der Kompagniekolonne in einem mannshohen, nebeltriefenden Kukuruzfelde. Der graue Morgen hat sich inzwischen in leichtes Nieseln gelöst; wie Dunst legen sich die feinen Tröpfchen auf Kleider und Gesicht, und indem wir so durch den hohen türkischen Weizen durchbrechen, werden wir von den mannslangen Stengeln tüchtig eingenäßt.

Leise murmeln die Leute in ihrer Einteilung hinter uns. Vor uns schwirren einzelne kleine Vögel aufgescheucht vorüber; piepsend und klagend tönt ihr Ruf. Neugierig folgt mein Auge einem solchen kleinen Sänger — da — horch, klingt ober meinem Kopfe ein greller Pfiff — wieder einer — dann ein gar nicht unmelodisches Schnurren.

Erstaunt blicke ich herum und frage endlich meinen Hauptmann: „Du, was war denn das für ein Vogel?" — „Das" —

sagt er und fängt zu lachen an — „das war ein Bleierner! Eine matte Kugel!“

Mit dem sind wir auch am Rande des Feldes angelangt und vor uns breitet sich eine weite Bergwiese mit einzelnen Wacholderbüschen bestanden.

„Kompagnie! Halt! 3. Zug Schwarmlinie, 4. Zug. Unterstützung!“ Die Direktion wird mir vom Hauptmanne mit einem Säbelwinke gegeben; ich springe vor den Zug. „Schwarmlinie! Zug mir nach!“ Die Schwärme flattern in kleinen Klumpen auseinander und vorwärts gehts im Schnellschritte, der ab und zu zum Laufschritte wird, einer kleinen Bodenwelle zu, die vor uns guten Ausschuß und etwas Deckung verspricht.

Dort angelangt, breiten sich die Schwärme aus, und ich rufe dem Schwarmkommandanten noch zu, ja nicht zu schießen ohne ordentliches Ziel.

Nun sind wir wirklich im Schußbereiche! Aus dichtem grauen Nebel vor uns kommen die Schüsse; wir hören den Knall, das Geschoß pfeift über uns weg oder klatscht neben uns am feuchten Boden auf und bohrt sich leise zischend in denselben.

Wo eine Kugel einschlägt, das zeigt dir ein kleines weißes oder blaues Rauchwölkchen, das aus dem Grase aufsteigt.

Ich knie zwanzig Schritte hinter meinen Schwärmen und suche mit meinem Feldstecher das Terrain vor uns, die Nebelwand nach rechts ab — vergebens! Ich sehe nichts, und doch kommen die Geschosse von dort.

Das dauert vielleicht zehn Minuten und gibt mir Zeit, mich selbst zu beobachten und zu konstatieren, daß ich eigentlich merkwürdig wenig aufgeregt bin. Ich hatte mir das heute morgens ganz anders gedacht.

Ich sehe mich um. Vielleicht fünfzig Schritte hinter mir liegt in einer Mulde der Unterstützungszug, und der Offizierstellvertreter kniet davor, ebenso aufmerksam wie ich das Vorfeld musternd, aber auch ebenso erfolglos.

Da kommt auf einmal mein Johann daher gesprungen und will sich einem Schwarme anschließen. „Wirst du wohl zurückgehen, — was hast du denn hier zu suchen?“ — „Ja, Herr Leut-

nannt! Wenn Ihnen was geschieht, muß ich doch da sein", ist des Braven Antwort und lachend befehle ich ihm, sich zur Unterstützung zu verziehen.

Plötzlich ruft mir der Kadett leise zu: „Herr Leutnant! Herr Leutnant! Wir haben den ersten Toten!" Das gibt mir denn doch einen Riß — „wo? — wer?" fahre ich auf. Da liegt der zweite Mann vom linken Flügel des Unterstützungszuges — er allein am Rücken — die linke Hand mit gespreizten Fingern ober dem Kopfe. Das ist der Tote! Eine verlorene Kugel ist ober seinem linken Auge eingedrungen, als er sich etwas hob, um zu sehen, was vorne geschieht — einen Seufzer hat er getan und auf den Rücken sich gewälzt — aus war's!

Also doch! Es kann dir also doch etwas geschehen! Das war der Gedanke, der mir durch den Kopf schießt und dann leise erkältend durch das Rückgrat schleicht. Aber ehe ich Zeit finde, mich weiter zu graueln, reißt rechts von mir der Nebelschleier. Ein Sonnenstrahl bricht durch feinen Sprühregen und zeigt vielleicht 700 bis 800 Schritte entfernt ein weit ins Tal vorspringendes Plateau, auf dessen vorderem Rande Schützenlinien sich festgesetzt haben, während auf der erhöhten Mitte dichte Klumpen dunkler Gestalten sich bewegen. Das ist der Feind — von dort kommen die Kugeln! Schießen! Ziel der Gegner am Hügel 700! Und vom ersten Schwarme, den mein braver Führer Gruber leitet, herauf zu mir fängt das Geknatter des Plänklerfeuers an.

Im gleichen Augenblicke tönt ein scharfer kurzer Knall, viel schärfer und tiefer als das Gewehrfeuer — eine kleine weiße Wolke streicht im flachen Bogen vom Tale rechts unten gegen die besetzte Höhe und verschwindet dort mit einem dumpfen Tone! Zugleich aber klingen von der Talsohle herauf die heiligen Töne unserer Volkshymne, die eine Militärkapelle spielt.

Wer beschreibt die Wirkung dieser hehren Klänge! Wer schildert die aus Jubel und Ergriffenheit gemischte Nervenaufregung, die uns alle erfaßt!? Und da braust auch schon vom Tale herauf, von der Höhe ober uns, von der Halbkompagnie hinter uns ein jubelndes Hurra! wie es tiefer empfunden und begeisterter kaum je aus einer Soldatenbrust hervorbrach in stolzem siegesgewissem Opfermut!

Mir selbst perlen die hellen Tränen aus den Augen, aber ich schreie mit, als ob ich mit diesem Rufe den Sieg erringen, was Großes tun könnte.

Und wie ich mich verstohlen umschaue, zu sehen, ob andere merken konnten, daß ich geweint, da sehe ich alle Augen feucht und jede Brust gehoben im stolzen Gefühle des prächtigen Augenblickes!

Das hatte er gut gemacht, unser wackerer Erzherzog-Brigadier. Umsichtig hatte der gewesene Artillerist die Gebirgsbatterie vorgezogen, selbst ausgesucht hatte er das Placement und zugleich Befehl gegeben, daß unsere Musik vorzukommen habe in die Batteriestellung! Und als Nr. 1 Feuer gab, da hatte er mit einem Säbelwinke der Kapelle das Zeichen gegeben zum Einschlagen der Volkshymne. So fehlte meiner Feuertaufe, so fehlte unserem ersten Gefechte auch die musikalische Weihe, der „österreichische Schick" nicht!

Jetzt war's auch ganz vorbei mit Unruhe oder Besorgnis und wie beim Scheibenschießen verfolgten der Kadett und ich durch unsere Feldstecher die Resultate unseres Feuers. Viel war, ehrlich gesprochen, nicht zu konstatieren!

Wohl zeigte sich hie und da in der feindlichen Schützenlinie ein Treffer, es wurde ein Mann zurückgeführt oder geschleppt, aber im ganzen stand das Gefecht.

Auf dem Plateau vis-à-vis mußte eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft beisammen sein, einige Fahnen oder Banner schwankten im Morgenwinde (es mochte 10 Uhr sein), und einige Berittene tummelten sich zwischen den dunkeln größeren Haufen und der Feuerlinie am Rande des Abhanges hin und her.

Namentlich fiel uns ein Reiter auf einem Schimmel auf, der eine wichtige Persönlichkeit zu sein schien und ein rotes flatterndes Banner in seiner Faust schwang.

Wohl mancher Schuß meiner Schwärme war dem Manne vermeint, doch schien er gegen jede Kugel gefeit und hielt in imposanter Ruhe zwischen der Feuerlinie und dem Gros, ab und zu seine Fahne schwingend, während andere Berittene von ihm Weisungen einzuholen schienen.

Die Gebirgsbatterie schickte Hohlgeschoß auf Hohlgeschoß der Höhe zu, unsere Feuerlinie im Tale schob sich langsam vor. Die 4. Kompagnie auf dem Höhenkamm hatte einen Haken nach vorne gemacht und über uns weg rollten Zugssalven. Da mit einemmale sehe ich durch mein Glas, wie der Schimmel des Fahnenjunkers in die Höhe geht und — — — verschwindet und mit ihm sein Reiter und die Fahne. Große Verwirrung folgt — ein deutlich wahrnehmbares Schwanken in den dichten Haufen, da stürmt an mir im Laufschritt die Halbkompagnie mit dem Hauptmann an der Spitze vorüber und ich höre den Zuruf: „Sammeln! Mir nach, vorwärts!“

Im Nu wird der Befehl befolgt, die Klümpchen der Schwärme schließen sich zusammen, der Unterstützungszug eilt heran und wir poltern, rutschen, springen den Abhang hinunter der Halbkompagnie nach, während weiter vor uns die 4. dieselbe Bewegung nur etwas langsamer vollführt, so daß wir unten im Tale am Bache zusammentreffen. Je weiter wir bergab kommen, umso dichter fallen die Geschosse, umso intensiver wird das Krachen der Geschütze und das Knattern der Gewehre hüben und drüben. Da plötzlich eine große allgemeine, erst schwankende, dann immer dezidiertere Bewegung nach vorwärts, der wir alle folgen; wir rennen durch den Bach, jetzt sind wir am Fuße der Nase, die das Plateau krönt, worauf wir den Gegner sahen — über unsere Köpfe weg heulen Hohlgeschosse und Shrapnels der Höhe zu — von rechts rollt ein Höllenfeuer — ich komme zuerst an einigen Toten und Blessierten des eigenen und des Regiments Leopold vorbei — jetzt klettern wir die Anhöhe hinauf — da im Buschwald liegen einige tote Bosniaken — in Hast strebt alles vorwärts, der Höhe zu, auf der es jetzt merkwürdig stille geworden ist.

Nur rechts im Walde wird noch eifrig geschossen. Endlich sind wir oben auf dem Plateau. Da liegen vielleicht zwanzig Leichen in verschiedenen Stellungen und da liegt auch zwischen zwei Felsblöcken eingeklemmt starr und steif auf dem Rücken der kleine Schimmel des Fahnenschwingers und reckt seine vier Beine wie hölzerne Säulen in die Luft. Das arme Tier hat einen Kopfschuß mitten in die Stirne. Seinen Reiter hat man als Leiche unter ihm

herausgezerrt; ich weiß nicht mehr, wo ihn die tödliche Kugel getroffen, aber sein Banner hält einer unserer Herren in einer Gruppe von Offizieren und ein brausendes „Hurra“ tönt aus den Kehlen der Abteilungen, die bereits den anderen Abhang des Plateaus besetzen und vereinzelte Schüsse in den Wald senden, in welchen sich die Insurgenten zurückgezogen haben. Es war gegen 1 Uhr nachmittags.

„Abteilungen sammeln!“ ruft unser Major und wir vollziehen den Befehl. Sieh da, da ist ja auch der Reservist mit dem Herzkrampf; er hat sich erholt und sein Gesicht strahlt so siegesfreudig wie irgend eines in unserer Kompagnie. Mein Zug hat zwei Leichtblessierte. Der eine hat sich selbst verbunden, der andere, dem ein Finger zerschossen ist, meldet sich auf dem Hilfsplatz. Geh nur mein Braver! — Ich melde dem Hauptmann den Stand und dann werfen wir uns auf die Erde und ruhen aus.

Das war mein erstes Gefecht!

Wir saßen und lagen also beisammen und freuten uns des siegreichen Gefechtes. Jeder erzählte, wie es ihm ergangen und allgemein war in unserem Bataillon der Schmerz über den schweren Verlust, den wir durch die tödliche Verwundung eines allgemein beliebten Kameraden, des armen Oberleutnants D. erlitten, der an der Spitze seiner Leute auf zwanzig Schritte aus einer Sandgrube heraus einen Schuß mit gehacktem Blei in den Unterleib erhalten hatte. Mein Bursche stöberte auf der Wahlstatt herum und kam nach einer Weile mit einem hübschen Handjar und einem merkwürdig gearbeiteten Pistolen-Ladestock aus geschnittenem Eisen, die er als Trophäen den Leichen abgenommen. Was noch an Vorräten in den verschiedenen Taschen und Feldflaschen vorhanden war, wurde hervorgesucht und ein kleines vergnügtes Frühstück stärkte uns zu heiterem Scherz. Nur der bei meiner Kompagnie dienende Leutnant C. blieb einsilbig und in sich gekehrt, wie er dies seit Überschreitung der Grenze gewesen, da ihn fortgesetzt düstere Ahnungen peinigten, die sich leider in wenig Tagen bewahrheiten sollten. Er hatte zwei Schüsse durch seinen Regenmantel bekommen, ohne daß die Haut geritzt worden wäre und ich bemühte mich, ihm zu demonstrieren, daß diese zwei Kugeln dasjenige wären,

wovon er sich bedroht fühlte. Er schüttelte nur wehmütig lächelnd den Kopf und seine Antwort: „Du wirst schon nächstens sehen!“ klang recht trübselig. Unser Major sprach uns seine Zufriedenheit aus, mein Hauptmann lobte meine Haltung, kurz ich war stolz, glücklich und unsagbar lebensfreudig, wie ich denn überhaupt die Aufregung eines siegreichen Gefechtes mit den Empfindungen bei einer übermütig lustigen hohen Hazardpartie vergleichen möchte, wenn man stark im Gewinnen ist. Indessen war der Tag glühend heiß geworden. Einer nach dem andern schlichen wir in den Schatten der nächsten Bäume, um eine Viertelstunde Schlaf zur Erholung zu benützen, und so ward es 4 Uhr nachmittags, bis die Signale „Vergatterung“ und „Vorwärts“ uns in die Einteilung riefen.

Nun ging es in flottem Marschtempo etwa zweieinhalb Stunden mehr bergab, und um 7 Uhr zeigte sich links der Straße in einer Talsenkung, vom Abendsonnengold umsponnen, Minaret und Kuppel einer großen Moschee, sowie eine größere Häusergruppe. Vom Minaret der Moschee flatterte lustig das „Rote Kreuz“, dort waren also schon unsere Verwundeten: 2 Offiziere von Leopold-Infanterie, unser armer Oberleutnant D., ein Jägerleutnant und etwa 25 Mann untergebracht worden. Wir waren stark an der Queue der großen Marschkolonne; jetzt machte die Straße eine scharfe Biegung zwischen Hecken und Zäune, und da hielt unser Divisions- und Brigadestab — Herzog Wilhelm von Württemberg und Erzherzog Johann.

Defilierung! Rechts schaut! Die Musik intonierte einen flotten Marsch, jeder Mann streckt sich stramm, die Köpfe fliegen nach rechts herum und ein gleich Sturmesbrausen sich fortsetzendes „Hurra“ tost durch unsere Reihen!

VIII. Auf Vorposten.

Jetzt sind wir vorbei! Auf einer großen Feldtafel, an deren unterem Rande ein klares Bächlein floß, standen die Abteilungen des Regiments und hatten schon Pyramiden angesetzt. Unser Bataillon schwenkt ein zur Masse, die Kompagniekommandanten kommandieren die Kolonnenformation. Kompagnie Halt! Pyramiden setzt an! — „Doch mit der Brigade Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten und der V—bach reitet schnell!"

Das tat er wirklich! Auf schweißtriefendem, großem, knochigem Schimmel hält er plötzlich vor uns.

3. und 4. Kompagnie Vorposten! Ergreift das Gewehr! Die Gesichter werden lang. Die Kompagniekommandanten treten mit den Karten zu V—bach, der ihnen etwas sehr eingehend zu demonstrieren scheint; dann kommt ein bosnischer Bauer als Führer, und leise gegen unser Schicksal murrend, patschen wir durch den Bach und am anderen Ufer, der sich in dunkle Schatten hüllenden Flanke eines ziemlich bedeutenden Höhenzuges entgegen.

Bald verlassen wir die große Straße, schwenken nach rechts in einen Waldweg und klettern mißmutig diesen Steig entlang. Immer dunkler werden die Abendschatten. Jenes farblose Abenddunkel webt im Wald, bei dem man auf drei Schritte nichts mehr erkennen kann. Hier stolpert ein Mann und rafft sich noch auf, dort fällt einer dröhnend zu Boden und hebt sich fluchend wieder empor, und — zu unserer Schande muß ich es gestehen — wir murren halblaut, daß gerade wir, die doch tüchtig angestrengt worden waren und mitgerauft hatten, den Sicherungsdienst auch noch übernehmen sollten. Jetzt teilen sich die Kompagnien vor einer Schlucht. Die 4. schwenkte nach rechts ab, unser Weg führt links, immer hinauf dem Höhenkamme entgegen. Jetzt werden

die Bäume lichter, aber der Himmel hat sich gewitterlich überzogen. Man sieht keine fünf Schritte weit.

Nun sind wir oben, auf einer Art von schütter mit großen, massiven Buchen bestandenem Plateau.

Hier bleibt eine Halbkompagnie unter meinem Kommando. Der Hauptmann schickt seine Leute noch 600 bis 800 Schritte weiter vom Kamme nach links. Ich habe vier Feldwachen zu etablieren und scharfe Bereitschaft zu halten, es sei Kundschaftermeldung eingetroffen, daß die heute morgens geworfenen Insurgenten einen Nachtangriff planen, teilt er mir mit. Die Feldwachen werden vorgeschoben. Nachdem Nr. 2 aufgestellt ist, geht der Hauptmann mit dem Hornisten und zwei Mann seiner ersten Halbkompagnie nach. Ich habe mit der Aufstellung der weiteren Feldwachen Arbeit genug. Endlich klappt alles, aber es ist auch 10 Uhr nachts vorüber. Vor den Feldwachen breitet sich ein sachte abfallender Buschwald aus, der einen Überfall sehr begünstigen würde. Dies wenigstens der Eindruck bei nächtigem Dunkel. Ich komme eben von Feldwache Nr. 4 zum Hauptposten, den interimistisch der Kadett befehligt, da meldet mir dieser, daß hinten am Waldwege Hufschlag hörbar sei und ab und zu ein Licht aufblitze.

Nach kurzer Zeit hören wir es ganz deutlich. Es sind mehrere Pferde und Leute und bald erkennen wir auch einzelne Stimmen. Ich schicke eine kleine Patrouille entgegen. Anruf — Abfertigung — und herauf kommen Hauptmann V—bach, mein Oberst, der Regimentsadjutant v. Andr., mein Major und unser Bataillonsadjutant, dann unser Rechnungsfeldwebel mit zehn Mann mit Säcken beladen.

Während die Offiziere sich die Aufstellung erklären lassen und dann zum Hauptmanne weiter geführt werden — nicht ohne jedoch neuerlich strengste Wachsamkeit wegen des angesagten Überfalles anbefohlen zu haben — verteilt der Rechnungsfeldwebel die für heute und morgen mitgebrachten Etappenportionen und geht dann mit dem Reste der Vorräte zur 1. Halbkompagnie den Reitern nach.

Still und stiller wird es, kühl fällt der Tau, aber wir dürfen keine Koch- oder Wachfeuer anzünden vor Morgengrauen, um unsere Aufstellung nicht zu verraten.

Leisen, unsicheren Fluges schwanken Nachtvögel über uns dahin, unheimlich tönt der Ruf eines Kauzes aus einer mächtigen Buchenkrone und müde und mürrisch hockt die Bereitschaft am Fuße der Bäume.

Horch! Ein „Halt!“ bei Feldwache Nr. 2! Ich rufe die drei Mann meiner Leibgarde, ziehe den Revolver und stolpere durch die pechfinstere Nacht in der Richtung, wo ich die Feldwache weiß. „Was gibt's?“ — „Herr Leutnant! Wir wissen es nicht, aber wir hören fort vor uns im Busche rauschen, wie wenn jemand herumschliche!“ Eine mitgebrachte Laterne wird angesteckt und mit klopfendem Herzen werfe ich mich mit meinen drei Mann in der Richtung des Buchenwaldes, aus der die Vedette das Geräusch gehört haben will. — Umsonst! — Auf 200 Schritte im Umkreise ist nichts — aber weiter unten raschelt es, wie wenn ein Stück Wild durchs Dickicht sich stiehlt. Ich beruhige die Leute, gehe zum Hauptposten zurück und werfe mich auf meinen Mantel. Der Kadett übernimmt die Wache, aber auch er wird durch Feldwache Nr. 1 alarmiert und wir beide noch einmal durch Nr. 2. Bei diesem letzten Alarm schien mir ein Sprung eines Rehes die Ursache zu sein, wenigstens polterte es flüchtig den Abhang hinunter wie gesprengtes Rehwild.

Endlos langsam und bleiern schlich die Nacht dahin. Endlich um halb 3 Uhr morgens dämmerte grau und fahl das Tageslicht herauf, und als nach und nach der Ausblick ein immer weiterer wurde, kehrte auch Ruhe und Sicherheit in unsere Gemüter und ich ließ jetzt, etwas hinter dem Kamme gedeckt, Koch- und Wachfeuer anzünden; denn immer mehr erwies sich unsere Aufstellung als eine vorzügliche, bei der ein Angriff gar nicht zu gewärtigen war.

Als nun der Alpdruck von uns genommen schien, da entwickelte sich rasch reges Leben an den Feuern und die Mannschaft machte sich eifrig an die Bereitung des am 5. August versäumten Abendessens.

Ich hatte die Bereitschaft reduziert, hüllte mich selbst in meinen Mantel und war bald in einen festen, traumlosen Morgenschlaf versunken.

Als ich erwachte, stand die Sonne bereits hoch am Himmel und trocknete den Tau auf den Gräsern des Bergkammes. Bald kam auch mein Johann, doch wurde meine Morgentoilette sehr summarisch besorgt, da ich mich sehr auf ein Bad im Bache bei unserem Regimentslagerplatze freute und mir den Genuß nicht verderben wollte. Außerdem waren ja auch unsere Bagagen unten zurückgeblieben.

Umso eingehehender aber beschäftigte ich mich mit der Vertilgung eines opulenten Frühstücks, bestehend aus der Menage von gestern, zu dem ich meinen inzwischen erschienenen Hauptmann einlud, der mir einen Brief von den Meinen mitgebracht hatte. Auch er hatte Nachrichten von Weib und Kind. Wir sprachen darüber und da zufälligerweise beide Briefe ernste Nachrichten brachten, so redeten wir uns in eine etwas gedrückte Stimmung hinein, die auf ein siegreiches erstes Gefecht gar nicht passen wollte. Ich meine, es war die Reaktion der in der letzten Zeit doch etwas über Gebühr angestrengten Nerven.

Um 10 Uhr vormittags trennten wir uns, ich schrieb meinen täglichen Brief, dann warf ich mich wieder im Schatten einer mächtigen Buche auf meinen Mantel und schlief ein paar Stunden, bis ich wieder zum Essen — der Menage für den 6. August — gerufen wurde. Der Wein und die erwartete Ablösung hoben meine Stimmung und ich verbrachte die nächsten Stunden ganz vergnügt mit meinem Kadetten.

Um 2 Uhr wurde die Ablösung signalisiert und wir sahen zwei Kompagnien langsam den Berg heraufkommen. Um halb 4 Uhr waren sie eingetroffen, die Posten wurden übergeben, die Feldwachen abgelöst und mit dem fröhlichen „Gute Wache! Servus!“ verabschiedeten wir uns von unseren Nachfolgern und begannen eben den Abstieg, als plötzlich aus dem Tale zuerst von einem Stabshorn, dann von allen Hornisten abgenommen, das Signal „Alarm“ und „Vorwärts!“ in die Lüfte schmetterte. Gleichzeitig kam auch schon auf flankenschlagendem Pferde ein Ulane den Weg herauf mit dem Befehle: „Alle Feldwachen einziehen, alles herunter — es wird marschiert!“

Adieu, geträumtes Bad, idyllischer Lagerplatz! Im Laufschritt geht es herunter. Noch im Abstieg hören wir die Musiken einen

flotten Marsch spielen und wie wir an die Stelle kommen, wo der Waldweg von der großen Straße abzweigt, ziehen die Abteilungen des Regimentes geschlossen an uns vorüber. Der Major und der Adjutant halten zu Pferde und unser Bataillon wird als letztes einrangiert in den dahinkriechenden Heerwurm.

Was eigentlich los ist, können wir nicht erfahren, nur so viel weiß der Major zu sagen, es handle sich um einen Handstreich, der uns einen festen Platz in die Hand liefern werde, die Divisionskavallerie und die Jäger seien voraus. Wie es unseren Blessierten geht? Der kleine Oberarzt, eine Leuchte der Grazer Universität, unser aller Liebling, sagt uns, daß der arme Oberleutnant D. den heutigen Abend wohl nicht überleben werde.

So ziehen wir dahin auf guter Straße durch eine schöne, üppig grüne Gegend. Bald rechts, bald links begleitet näher oder weiter das helle Silberband eines kleinen Flüßchens unseren Weg, einzelne Gehöfte grüßen von den Abhängen, auf denen Gerste und Kukuruz gilben, die Offiziere sind zwanglos wie bei einem Friedensmarsche an der Tete des Bataillons beisammen und eine gehobene Stimmung hat sich aller bemächtigt.

Im Westen sinkt die Sonne in Purpurdünste; graue Dämmerung steigt ins Tal, während die Höhen noch rötlich leuchten, dann löschen auch diese aus und vom gelbgrünlichen Himmel blinken die ersten Sterne. Wir marschieren fort ins nächtliche Dunkel durch einen größeren Ort, dessen Häuser sich nur mehr als undeutliche Schattenmassen abheben, dann zieht die Straße längs einer gemauerten niedrigen Böschung dahin; ohne hörbare Kommandos stockt der Marsch, indem die rückwärtigen Abteilungen auf die stehengebliebene Tete hinaufprallen und selbst halten.

Plötzlich kommen Berittene von vorne. „Rast! Bei Fuß! Ruht! Straße frei machen!“ Wir lassen es uns nicht zweimal sagen, schwingen uns auf die gemauerte Böschung, die Abteilungen des Bataillons werden in Kolonne formiert, dann wirft sich alles auf den Boden, die Gewehre in Arm, denn wir sind müde und es ist nahe an 11 Uhr. Ich hatte mich mit meinem Kameraden von der Kompagnie auf einige Gerstengarben gebettet und schlief bald ein.

IX. Gefecht von Jajce.

Als wir erwachten, war es 5 Uhr morgens und wir saßen und lagen noch alle auf den die Straße umgebenden Feldern, nahe beim Dorfe Jezero. Vom wolkenlosen Himmel lachte die Sonne des 7. August. In kleinen Gruppen wurde, nachdem wir etwas Toilette gemacht hatten, kalt gefrühstückt. Jeder gab, was er hatte. Ein Stück Zwieback, Schokolade, eine Schnitte Salami, ein hartes Ei, Kommißbrot, Knoblauch — ja auch diese zweifelhafte Würze wurde zum Kommißbrot verzehrt; Wasser und Rum waren die Flüssigkeiten, über die wir verfügten. Was war's mit dem Handstreiche? Gerüchte schwirren durch die Truppe, eine Schwadron Ulanen und eine auf Wagen verladene Kompagnie Jäger seien schon zu spät gekommen, hätten die Tore von Jajce geschlossen und den Platz stark besetzt gefunden.

Nun würden wir den Ort angreifen und müßten ihn nehmen! Endlich kommt Bewegung in die Truppen. Die Abteilungen formieren sich. Die Gewehre werden visitiert, frisch geladen und vorwärts geht's, mein Bataillon als letztes. Von der Marschordnung wissen wir nichts. Nur heißt es, die Jäger seien voraus, dann folge die Batterie, dann das Regiment Leopold, dann die Khuner und in diesem Regimente wir als Reserve! Eine Kompagnie meines Regimentes unter Oberleutnant Skr. (heute in der Arcièrengarde) macht kehrt und bekommt eine besondere Aufgabe.

Wir marschieren in den sonnigen Morgen hinein; bald entzückt uns der Anblick des blauen, sich wie ein breiter Fluß lang hinziehenden Jezerosees (oberer Plivasee) zur Rechten unterhalb der Straße, während zur linken Felder und Buschwald die Höhen hinaufklettern.

Da horch! Eben kommen wir an eine Biegung der Straße und sehen weit vorne die Teten nach links einschwenkend die

Straße verlassen; da hören wir auch schon die uns allen bekannte Musik des fernen Gewehrfeuers. Was kommt da im Stechtrab die Straße zurück? Ein Ulanenwachtmeister; die rechte Hand fest auf die Hüfte gepreßt, bleich wie der Tod, mit verzerrten Zügen sitzt er auf seinem Goldbraun! „Was gibts, Wachtmeister?“ „Mit mir ist's aus, Bauchschuß! Wo ist der Hilfsplatz?“ ist die Antwort. Im Orte hinter uns sind die Ärzte — er jagt dahin! Armer Kerl! — Plötzlich schreit ein Mann in meinem Zuge auf, das Gewehr entfällt seiner Hand, und aus der rechten Schulter quellen einzelne rote Tropfen. Woher kam der Schuß? Aller Augen durchforschen die Gegend, aber nirgends sieht man das verräterische, weiße Wölkchen. Nur ganz weit vor uns über den See hinüber, in der Luftlinie mindestens 2000 Schritte, steht ein Haus, von wo aus auf unsere Teten heftig gefeuert wird. Sollte ein Gewehr so weit tragen?

Öfters stockend, dann wieder fließend, marschieren wir weiter. Einzelne Biegungen der Straße geben uns Einblick in die Situation vor uns. Von einer kleinen Nase links oberhalb der Straße feuern Jägerabteilungen heftig nach dem erwähnten Hause hinüber. Von diesem Hause nach links (von uns aus gesehen) scheint eine große Lücke, dann aber entwickeln sich Feuerlinien in zwei Etagen beim Gegner und scheinen sich in ein Tal hinein zu erstrecken, das uns durch die von den Jägern gehaltene Nase verdeckt wird. Die Gebirgsbatterie ist von der Straße verschwunden, aber da oben in einer Terrainfalte schwanken die Tragpferde nach links die Höhe hinauf. Auch das Regiment Leopold sehen wir nicht mehr. Eine bunte Reitergruppe bewegt sich hinter einer Bodenwelle. Das ist der Divisions- und Brigadestab. Durch das Glas sieht man, daß die Herren absitzen.

Jetzt schwenkt unsere erste Abteilung links bergan, und bald verlassen auch wir die Straße und klettern in einer Bodenfalte vielleicht 500 Schritte hinter den Jägern die Anhöhe hinauf. Verlorene Kugeln pfeifen über uns weg. Da geht auf einmal sausend und heulend nach einem starken Knall eine weiße Wolke über unsere Köpfe und von weither tönt ein langsames Geheul! *Allah il Allah! Rassoul Allah!* Oho, das ist feindliches

Geschützfeuer! Jetzt kracht es ober uns, gell und scharf. Das ist ein Gebirgsgeschütz, das antwortet. Unser Major ist abgesessen, der Adjutant auch, die Pferde werden an einen gedeckten, sicheren Ort geführt, in den Buschwald ober uns verschwinden die anderen Abteilungen des Regiments.

„Das Bataillon in Masse in das Feld hinter dem Stabe“ wird avisiert! Die Kompagniekolonnen formieren sich rasch und werden in ihre Verhältnisse eingeführt und „Alles nieder“ schallt das Kommando.

Da liegen wir auf einem ansteigenden großen Acker. Gegen den direkten Schuß von vorne deckt uns eine Erdfalte.

Es war gegen 11 Uhr vormittags.

Reservestellung! Beim Friedensmanöver eine erwünschte Einteilung, im Ernstfalle aber nur mit geteilten Gefühlen zu begrüßen! Geht's gut, so ärgert man sich, daß man nicht mittut, und geht es schlecht — nun dann kommt die Atem raubende Aufregung: Wann werden wir eingesetzt und können wir noch etwas retten?!

Zunächst aber nahmen wir die Sache von der guten Seite. Wir konnten uns wenigstens über die Sachlage orientieren und zuschauen, wie sich ein größeres Gefecht — und das war es entschieden — entwickelt!

Erst blieben wir bei unseren Abteilungen, aber nach ungefähr einer Viertelstunde waren alle Offiziere des Bataillons vor der rechten oberen Ecke des Feldes, in dem wir lagen, in einer kleinen Mulde versammelt, von wo man, auf dem Bauche liegend, die gegnerische Aufstellung recht gut übersehen konnte. Etwas oberhalb dieser Stelle war der Stab und weiter nach vorwärts die Gebirgsbatterie etabliert.

Zwischen uns und dem Gegner zog sich ein etwa 1000 Schritte breites Tal gegen den See hinab und stieg, schmaler werdend, gegen den Höhenkamm hinauf. Die begleitenden Lehnen waren nicht allzu steil, so daß in der Höhe der Batterie die Luftlinie bis zum Gegner etwa 1400 Schritte betragen mochte.

So viel man ausnehmen konnte — und die späteren Wahrnehmungen haben es auch bestätigt — hatten sich die Gegner Schützengräben in zwei Etagen angelegt und unterhielten aus

diesen Stellungen ein wohlgenährtes Gewehrfeuer. Ihre linke Flanke bildete das schon mehrfach erwähnte Haus, welches stark besetzt und ein guter, fester Stützpunkt zu sein schien. Auch ein Gebirgsgeschütz und ein Feldgeschütz (Krupp) feuerte von dort, während beiläufig aus der Mitte der gegenüber liegenden Talwand eine ganze Feldbatterie von drei Stücken uns ihre heißen Grüße zuzusenden sich bemühte.

Unsere rechte Flanke gegen den See zu bildete die schon mehr erwähnte Felsennase, welche von einer Jägerabteilung besetzt war und von dort zogen sich die „Zehner" als unsere Feuerlinie mit kleinen Reserven dahinter bis vor unsere Gebirgsbatterie. Von hier angefangen, griff mein Regiment ein, dehnte unsere Angriffslinie stets weiter gegen die Höhe nach links aus. Die Aufstellung der Jäger interessierte mich, ich kletterte, vorsichtig jede Deckung benützend, gegen die Felsennase hinunter und traf ganz unerwartet und nur von seinem Adjutanten Oberleutnant Andes begleitet, den Erzherzog Johann auf einem Felsblock sitzend, aufmerksamen Auges einerseits das Feuer der Jäger, andererseits die Schüsse unserer Gebirgsbatterie verfolgend, von der zwei Geschütze das Haus am See und zwei andere die Feldbatterie beschossen. Beim Hause wollte es längere Zeit nicht glücken. Zu kurz oder zu hoch gingen unsere Projektile und erst der zehnte oder zwölfte Schuß traf. Dann freilich ging es auch weiter gut.

Die armen Jäger hatten einige Verwundete, auch zwei Offiziere sah ich wegschaffen. Nach einer Weile — als die Artillerietreffer beim Hause sich mehrten — stand der Erzherzog auf, winkte mich zu sich heran und sagte: „Scheint Ihnen nicht auch, Leutnant M., daß wir türkische Reguläre gegenüber haben? Sehen Sie einmal dort über die Batterie." Eben klangen aus der gegnerischen Linie gellende Hornsignale und man sah geschlossene dunkle Abteilungen im Laufschritte den gegnerischen rechten Flügel verlängern. „So arbeitet nur reguläres Militär; melden Sie das oben! Ich will noch nach vorwärts sehen!" Sprach's und stieg den Abhang hinunter, den Feuerlinien der Jäger zu. Ich kletterte wieder aufwärts, meldete dem Major, was mir der Erzherzog aufgetragen und kam gerade zurecht, um die türkische Batterie hoch im Bogen über

Herzog Wilhelm von Württemberg

geboren 20. Juli 1828. † Meran 6. November 1896.

uns weg ein Höllenfeuer mit Hohlgeschossen abgeben zu sehen, die aber alle — nicht krepierten! Und doch brach auf jeden Schuß drüben ein Jubel los, als ob die unglaublichsten Treffer zu konstatieren gewesen wären.*

Da kamen Meldungen von unserem linken Flügel, wir würden in der Flanke umgangen, man müsse schon einen Defensivhaken schlagen, um nicht im Rücken gefasst zu werden.

Wo waren denn die Leopolder? Nach einigen Fragen erfuhren wir, daß dieses Regiment eine große Umgehung in unserer linken Flanke ausführen und den Gegner von seiner Rechten und vom Rücken aufrollen sollte. Aber wo bleiben die Kroaten? Es war gegen 1 Uhr nachmittags. Glühend brannte die Sonne vom Himmel herab, an dem sich bleifarbene Wolken zu Klumpen ballten.

Immer öfter klangen die gellenden Signale bei den Insurgenten und schon kam eine zweite Meldung vom linken Flügel, worin dringend um Sukkurs gebeten ward.

Nun wurde Herzog Wilhelm unruhig. Noch sehe ich die hagere, mittelgroße Gestalt in der weiten faltigen Generalsbluse, die Mütze tief in den Nacken gerückt, die Hände auf dem Rücken verschränkt, mit vorgebeugtem Oberkörper, den weißen Kopf schüttelnd, rasch auf- und niedergehen und den Säbel dabei mit dem linken Stiefel wegschlenkern. Neben ihm, ruhig und freundlich wie immer, Oberstleutenant von Albori, unser aller Abgott.

Ganz nahe von mir bleiben beide stehen und ich höre den Herzog sagen: „Wenn ich nur einen verläßlichen Offizier hätte, um nachzusehen, wie es am linken Flügel steht, und mir genauen Bericht zu erstatten, eventuell um den Obersten Hostinek vorzuholen.“

Rasch trete ich vor, salutiere und sage: „Wenn es weiters nichts ist, königliche Hoheit, so kann ich ja gehen.“

---

* Später erklärte sich freilich der Jubel. Die türkischen Artilleristen hatten von ihrer Batteriestellung aus Einblick in die offene Bergwiese, auf welcher das Regiment Leopold seine Tornister abgelegt hatte, ehe es zu seiner anstrengenden Umgehungsbewegung ausgriff. Diese abgelegten Tornister nun wurden von den Türken für Abteilungen in Reserve gehalten und beschossen. Sprangen nun auf einen Schuß einige blessierte Tornister auf, so gab es begreiflicherweise großen Jubel.

Der Herzog bleibt nachdenklich stehen, hebt den Kopf, die blauen Falkenaugen unter den überhängenden buschigen Brauen blitzen mich durchdringend an: „Sie wollen gehen, Herr Leutnant? Sie können aber auch liegen bleiben dabei!“

„Das kann ich hier auch, königliche Hoheit, wenn mir's bestimmt ist.“ — „Gut! dann nehmen Sie eine kleine Patrouille, sechs bis acht Mann, aber sichere Leute, und melden Sie sich beim Oberstleutnant von Albori; er wird Ihnen die näheren Befehle geben.“ Sprach's und setzte das unterbrochene Auf- und Niedergehen fort. Mit wenigen eiligen Schritten war ich bei meinem Zuge. Im Vorübereilen meldete ich meinem Hauptmann meine Bestimmung, rief meinen wackeren Zugsführer und sagte ihm, er möge mir eine Patrouille von acht ausgewählten „Freiwilligen“ zusammenstellen. „Da bin ich der erste, Herr Leutnant“ — war des Braven Antwort; dann meldete sich noch ein sehr flotter Korporal und die sechs Mann wurden aus vielleicht 15 Volontärs ausgesucht.

Ich hatte mich indes beim Generalstabschef gemeldet, der mir in seiner ruhigen klaren Art auftrug, auf dem kürzesten Wege nach dem linken Flügel zu trachten, mir dort ein klares Bild unserer Aufstellung sowie auch von derjenigen des Gegners zu schaffen und dann rasch in einer mir näher bezeichneten Richtung vorzugehen. Dort müsse ich auf Abteilungen des Regimentes Leopold stoßen und möge dann deren Vormarsch und Eingreifen beschleunigen. Sei dies besorgt, so habe ich auf dem kürzesten Wege wieder zurückzukommen und zu melden.

„So, und jetzt gehen Sie mit Gott und kommen Sie glücklich wieder!“ — Damit war ich abgefertigt, eilte zu meinen Leuten, instruierte kurz die beiden Unteroffiziere, ließ die Gewehre nachsehen, Bajonett pflanzen, meldete mich beim Major und marschierte ab.

Wenn ich im weiteren die Eindrücke dieses Patrouillenganges schildere, so geschieht dies gewiß nicht, um von mir und meiner Sonderaufgabe den Leser zu unterhalten, sondern einzig in der Absicht, den Tag von Jajce so zu geben, wie er sich in meiner Erinnerung darstellt.

Wir stiegen zunächst hinter der Gebirgsbatterie vorüber den Abhang hinan und kamen bald hinter die ersten Abteilungen meines Regimentes.

Hier waren noch intakte Unterstützungszüge zu finden, doch wurde mir schon hier zugerufen, daß man bald mit der Munition werde sparen müssen.

Während wir dann auf der gewonnenen Höhe parallel zur gegnerischen Stellung durch den Buschwald weiter strebten, wurden wir plötzlich von einer bekannten Stimme angerufen. Es war mein Oberst und der Regimentsadjutant. Sie waren im dichten Busch allein mit einem Stabshornisten, alles andere von Bedeckung hatte der tapfere alte Herr in die Feuerlinie vorgeschickt, die sich vielleicht 100 Schritte weiter unten durch scharfes Feuer bemerkbar machte.

Ich meldete meine Aufgabe, und weiter ging's. Hier lagen schon einige schwer Blessierte meines Regimentes und ich sah eben, wie der kleine Oberarzt Dr. von Klemensievicz mit den Blessiertenträgern bis fast an die Feuerlinie vorging, sich seine „Opfer", wie er mir zurief, zu holen. Weiter führte mein Weg! Oberstleutnant v. Braun, dessen Bataillonsadjutant blessiert war, bemühte sich, die Reihe vereinzelter Waldgefechte, welche die Kompagnien seines Bataillons führten, zu einer einheitlichen Aktion zu gestalten und den großen einspringenden Bogen, den unsere Stellung hier machte, auszugleichen. Hier war nämlich ein kleines Quertal, das unsere Stellung zerschnitt.

Als meine Patrouille dasselbe kreuzte, fanden wir auf seiner Sohle ein bosnisches Mädchen unter einer Buche sitzend und einige magere Rinder weidend, wobei sie am unfehlbaren bosnischen Wollstrumpf strickte — indeß rechts und links sausend und prasselnd die Kugeln von drüben einschlugen. Auf meine hastige Frage, ob sie denn nicht angeschossen zu werden fürchte, schüttelte sie nur erstaunt den Kopf und strickte ruhig weiter. Erst als ich ihr zu bedenken gab, daß ja ihr Vieh totgeschossen werden könne, stand sie auf, trieb ihre Rinder zusammen und suchte einen gedeckten Platz hinter einigen Felsen.

Jetzt stiegen wir in die eigentliche Talsohle herunter, um zwischen beiden Feuerlinien auf dem kürzesten Wege unseren linken Flügel zu erreichen.

Hui! war das ein Heulen und Pfeifen über unseren Köpfen, als wir durch das Buschwerk brechend uns unter dem über uns weggehenden Kreuzfeuer beider Gegner befanden.

Rasch eilten wir fort, sehr begünstigt durch die plötzlich sich steigernde Dunkelheit des Himmels, an dem ein Riesengewitter aufzog und mit einem Platzregen alle Schleusen öffnete.

Man sah nicht auf zwanzig Schritte, und wir waren in wenigen Augenblicken bis auf die Haut naß. Jetzt mußten wir, da hier unser Defensivhaken begann, nach links ausweichen, wollten wir nicht über der Talsohle auf zirka 800 Schritte direkt auf den Gegner treffen. Hier zog sich ein tief eingeschnittener Hohlweg rasch die Höhe hinan. Seine Lehmwände boten eine vortreffliche Deckung, aber auf seinem Grunde strömte das Wasser des wolkenbruchartigen Regens als gelber trüber Bach bis über unsere Knöchel. Einer meiner Leute mußte an die rechte, einer an die linke obere Kante der Böschungen des Hohlweges, um uns vor Überraschung zu sichern, und wir wateten aufwärts.

Jetzt machte der Weg eine scharfe Krümmung; meine Seitenhuten rufen mich gleichzeitig an, und vor meinen Augen tut sich ein Bild auf, das mir unvergeßlich bleiben wird bis in mein spätestes Alter. Auf der einen Böschung des Weges, die unten ziemlich sachte ansteigt, dann aber zur senkrechten Lehmwand wird und oben mit Wachholder- und Brombeergestrüpp garniert etwas überhängt, sitzen und liegen vielleicht fünfundzwanzig leichter und schwerer blessierte Soldaten des Regimentes Leopold, alle nur provisorisch mit eigenen Taschentüchern, Fußfetzen etc. verbunden, In ihrer Mitte aber steht eine prächtige hohe Reckengestalt, ein Unteroffizier, den Kopf verbunden, die Rechte in einer Schlinge, mit der Linken aber mit ehernem Griffe die Stange eines rot und grünen türkischen Banners umklammernd.

Was sie hier tun? Wie sie hieher kamen? ist meine begreifliche Frage. Sie seien als rechte Flankendeckung der Umgehungskolonne oben, vielleicht 300 Schritte höher über den linken Flügel unserer Aufstellung vorbrechend, den feindlichen Linien zu nahe gekommen und plötzlich in ein Handgemenge mit überlegenen Kräften verwickelt worden. Es habe Todte und

Blessierte beiderseits gegeben, dann seien die Insurgenten plötzlich zurück, aber auch ihre Kompagnie sei hart mitgenommen etwas gewichen. Sie selbst hätten sich nach und nach im Schutz bietenden Hohlwege gesammelt und warteten auf die Blessiertenträger und ärztliche Hilfe.

Ich hatte den Mann kaum zu Ende reden lassen. Also da war ich ja am linken Flügel unserer Aufstellung und konnte den ersten Teil meiner Mission sofort besorgen. Nachdem ich, was ich an Schokolade und Rakia bei mir hatte, den Leuten gegeben, eilten wir den Hohlweg hinauf. Oben gab es eine Art breites Band auf halber Höhe. Hier sah ich etwa 200 Schritte nach rechts den letzten Schwarm des Defensivhakens. Das breite ebene Band mit niedrigem Buschwerk war zerstampft und zertreten und Blutlachen und im Gestrüppe herumliegende Türkenleichen ließen keine Zweifel darüber, hier mußte der Zusammenstoß mit der Kompagnie Leopolder stattgehabt haben und dort, wo das Tal nach links verlief, etwa 150 bis 200 Schritte hinauf, schimmerte über einem Einschnitte, wohl einer Fortsetzung des Hohlweges, eine schmale blaue Linie, während hinter einer Gruppe von dicken Buchen einige heftig gestikulierende und rufende Offiziere sichtbar wurden. Der Regen hatte inzwischen aufgehört. Die Sonne brach langsam durch die zerreißenden Wolken, und ich konnte auf ungefähr 500 Schritte einzelne Gruppen des Gegners an der gegenüber liegenden Talseite wahrnehmen, die sich zu sammeln schienen. Leider aber mußten auch die Insurgenten uns wahrgenommen haben, denn urplötzlich wurden wir von einem heftigen Feuer überschüttet, so daß wir in langen Sprüngen einem gedeckteren Platz und der Gruppe der Offiziere bei den Buchen zustrebten. Glücklich und ohne weitere Beschädigung als einige angeschossene Tornister erreichten meine Leute zuerst den oberen Teil des Hohlweges und fanden dort in entwickelter Linie hockend und liegend drei Züge einer Kompagnie Leopold-Infanterie, während der vierte Zug weiter nach links eine gute Deckung bezogen und sich dort festgesetzt hatte. Ich eilte zu den Offizieren, informierte mich kurz, wo ich die anderen Abteilungen ihres Regiments zu suchen habe und wurde von ihnen an den Oberstleutnant von Cat. gewiesen, der sich bei dem Flanken-

zuge befinden müsse. Mit einigen weiteren Sprüngen brachte ich mich zu dieser Abteilung in Sicherheit, fand dort den genannten Herrn Oberstleutnant, meldete ihm meine Aufgabe und bat um möglichst rasche Instradierung zum Obersten und Regimentskommandanten.

Das sei nicht mehr notwendig, meinte der Herr Oberstleutnant; es werde keine zehn Minuten mehr dauern, so müssen die Abteilungen des Regimentes ober den Insurgenten und in deren Rücken sichtbar werden; ich möge indessen neben ihm hinter einem Felsblocke ausruhen. Gesagt, getan! Nach den letzten zehn Minuten, die im feindlichen Feuer recht unangenehm gewesen waren, fühlte ich mich an der Seite des von mir stets hochverehrten, heute ein einflußreiches Kommando als General bekleidenden, liebenswürdigen und heiteren Stabsoffiziers nur zu wohl. Der Zug neben uns führte ein hinhaltendes Feuergefecht, an dem sich einige meiner Leute, die sich langsam bei mir sammelten, auch beteiligten.

So mochte eine kleine Viertelstunde vergangen sein, als sich der Lärm der Schüsse drüben in ganz merkwürdiger Weise durch ein ausgiebiges Salvenfeuer zu vermehren schien. Wir fuhren aus unserer bequemen Stellung auf und bemerkten, als wir ziemlich ungedeckt heraustraten, daß das Feuer des Gegners offenbar von uns abgezogen wurde. So war es auch und wurde erklärlich, als wir auf dem Höhenkamme und auf Absätzen in der rechten Flanke und zum Teile auch schon im Rücken des Gegners die Rauchstreifen eines wohlgenährten Zugsfeuers von mindestens drei Kompagnien Leopold-Infanterie durch unsere Gläser wahrzunehmen in der Lage waren. Zugleich war bei dem Gegner Schwanken und Verwirrung zu konstatieren. Jetzt war also meine Aufgabe ganz erfüllt, und es galt nur, so schnell als möglich zum Herzog zu kommen und das Gesehene zu melden. Im Laufschritte gieng es das bebuschte Rasenband herunter. Etwa 25 bis 30 Leichen oder im Verscheiden begriffene Türken lagen dort, die Mehrzahl in der kleidsamen Uniform der Nizams, eines, wie sich später herausstellte, anatolischen Infanterieregiments.

Da schoß mir der Gedanke durch den Kopf, als mein Blick auf einen in den letzten Zügen liegenden Hornisten fiel, sein Horn

mitzunehmen und dem Herzog als Trophäe zu Füßen zu legen, zugleich aber auch als Beweis, daß wir, was türkischerseits offiziell geleugnet wurde, reguläres Militär zu Gegnern hatten.

Gedacht, getan! Ich ziehe schnell mein Taschenmesser, beuge mich über den schönen, schwarzhaarigen Burschen, der aus einer tiefen Brustwunde und noch einigen Stichen blutet und will die Hornschnur durchschneiden oder vielmehr tue es wirklich. Da scheint Leben in das Gesicht des Sterbenden zurückzukehren; einen starren Blick richtet er auf mich, stützt sich auf den linken Ellenbogen und seine Rechte tastet nach dem Revolver im Gürtel.

In diesem Augenblicke aber spritzt es mir heiß ins Gesicht; ich sehe die Züge des Sterbenden sich verzerren, ein unartikulierter Laut entfährt den halb offenen Lippen, die Augen verdrehen sich und brechen, es ist vorbei. Einer meiner Leute hat neben mir die Bewegung der rechten Hand des Türken nach dem Revolver bemerkt und ihn mit einem wuchtigen Bajonnettstiche an mir vorbei angenagelt an den blutigen Rasen. Den Sterbeseufzer konnte ich lange nicht vergessen.

Da ruft mich plötzlich, ganz bleich im Gesichte, mein braver Zugsführer. Ich trete zu ihm und schaudernd erblicke ich hinter einigen Büschen auf einem ganz zerstampften und blutüberronnenen Rasenflecke die Leichen zweier Leopolder — — ohne Köpfe! Die Lage der Leichen erzählte deutlich, was sich zugetragen. Während der Eine in der Totenstarre auf der Brust lag, die Arme ausgestreckt längs des Körpers, lag der andere am Rücken in krampfhaft verzerrter Lage die Arme mit geballten Fäusten wie in wilder Abwehr weit abgestreckt. Aus seinem Halsstumpfe rieselte auch noch langsam dickes Blut. Die wilden Bestien hatten also offenbar den einen armen Teufel noch bei lebendem Leibe geköpft, während sie der Leiche des anderen nach eingetretenem Tode ruhig den Kopf abgeschnitten hatten. Meine Leute hatten sich um uns gesammelt und düsteres Schweigen lag über unserer kleinen Schar. Ich raffte mich auf, so gut es ging, rief die Leute mit unsicherer Stimme an und befahl den Rückmarsch.

Nun ging es so rasch, als uns die Beine tragen wollten, den Hohlweg herunter, wieder bei der Gruppe von Blessierten vorüber

denen wir zuriefen, wir würden ihnen sofort Blessiertenträger und Hilfe senden.

Als wir dann zum kleinen Quertale kamen, in dem wir die bosnische Jungfrau angetroffen hatten, da schien die Situation wesentlich zu unserem Vorteile geändert.

Unsere Abteilungen waren schon bis zum diesseitigen Rande der Talsohle vorgedrungen, freilich nicht, ohne daß auch schon Teile meines Bataillons, also der letzten Reserve, eingesetzt worden wären; aber fast von allen Abteilungen, an denen ich vorüber eilte, hörte ich den Wunsch nach Munitionsnachschub.

Ohne mich irgend mehr aufzuhalten, kam ich mit meinen Leuten, und zwar alle mit heiler Haut, zum Stabe zurück, den ich noch hinter der Gebirgsbatterie fand.

Der Herzog und der Divisionsstabschef kamen mir lebhaft entgegen und es ging ein Lächeln der Befriedigung über beider Züge, als ich meine Eindrücke und Wahrnehmungen vom linken Flügel meldete. Auch gedachte ich sofort des fühlbaren Munitionsmangels und Oberstleutnant von Albori fragte mich, ob ich bereit sei, mit zwei Tragtieren und meiner Patrouille den Nachschub zu besorgen, was ich natürlich bejahte.

Er ging darauf weg, um die nötigen Befehle zu erteilen, während mich Herzog Wilhelm aufforderte, ihm noch genauere Details über meine Wahrnehmungen zu geben. Da aber einerseits unsere Batterie lebhaft feuerte, das Rollen des Gewehrfeuers stets zunahm und außerdem die türkischen Krupps eine Batteriesalve nach der anderen dicht über unsere Köpfe jagten, so war es schwer, sich verständlich zu machen und ich mußte meine Meldung dem Herzog förmlich ins Ohr schreien; und weil ich hierbei den türkischen Hohlgeschossen einige unfreiwillige Komplimente machte, wenn selbe scheinbar zu nahe über uns weg heulten, so legte sich Herzog Wilhelm etwas unwillig flach auf den Boden und forderte mich auf das Gleiche zu tun; und in dieser durchaus nicht reglementären Stellung berichtete ich über die türkischen Regulären und übergab dem noch immer zweifelnden Herzog das mitgebrachte Horn — von einer Wiener Instrumentenfirma!

Da die Munitionstragtiere nicht gleich zur Hand waren, sondern erst vom Train vorgeholt werden mußten, so hatten wir Zeit, uns ein wenig auszuruhen und den jetzt rasch zur Entscheidung drängenden Gang des Gefechtes zu beobachten. Der Gegner wurde entschieden durch das immer mehr in seinem Rücken fühlbar werdende Eingreifen des Regiments Leopold von seinem rechten Flügel aufgerollt. Man sah durchs Glas von dort aus kleine Abteilungen zurückgehen und zwischen den zwei Schützengräben oder über der gegnerischen Stellung durch den Buschwald jener Stelle zustreben, die ich am Morgen als Lücke in der Aufstellung vor der linken gegnerischen Flanke bemerkt hatte. Dort mußte eine große Straße durchgehen, denn man sah auch weiße Gestalten, die wir für Weiber hielten, mit Verwundeten dieser Stelle zueilen und dort verschwinden. Jetzt erinnerte ich mich auch der blessierten Leopolder und meldete dem Herrn Oberstleutnant von Albori, daß ihnen Hilfe geschickt werden möge, wozu sofort vom Stabe weg eine kleine Sanitätsabteilung entsendet ward.

Inzwischen war ein Fuhrwesenkorporal mit einer Koppel Tragtiere mit Infanterie-Munitions-Verschlägen angekommen, und ich setzte mich mit meinen Leuten — es war halb 5 Uhr — zum zweitenmale in Bewegung, um den Abteilungen vorne Munition zuzuschieben. Wir eilten so sehr wir konnten, aber bis wir die langsam aber stetig vorrückenden Kompagnien einholten — es war inzwischen halb 6 Uhr geworden — konnten wir nur mehr vier bis fünf Abteilungen ausgiebig mit Munition versorgen, denn alles drängte um diese Zeit zur Entscheidung. Beim Gegner stellten die Geschütze das Feuer ein, es fuhr die Feldbatterie ab und wendete sich auch der mehrerwähnten Lücke zu. Kaum hatte dies unsere Batterie bemerkt, als sie ein Schnellfeuer mit Shrapnels nach jenem Punkte begann, während gleichzeitig unsere Feuerlinien sich verdichteten und in raschen Vorstößen über die Talsohle zu kommen trachteten.

Ich gab eben einer etwas zurückgebliebenen Kompagnie Munition aus, als ich ein erst leise weit rechts bei den Jägern beginnendes, dann stärker anschwellendes, jetzt mit elementarer Gewalt auf der ganzen Linie dahinbrausendes „Hurra“ vernahm, dem bald an zwei bis drei Stellen das Sturmsignal schmetternd sich gesellte.

Durch die Lüfte heulte ein Shrapnelhagel, einzelne Gewehrsalven größerer Abteilungen knatterten hinein, beim Gegner brach das Feuer plötzlich ab, wurde wieder aufgenommen, brach wieder ab, und als ich nach einem Platze eilte, wo ich Aussicht aufs Vorfeld hatte, sah ich die feindlichen Linien zu dichten Klumpen geballt in der gähnenden Lücke eilends verschwinden. Das Gefecht war aus, der heiße Tag war unser, und um 7 Uhr abends beleuchtete die untergehende Sonne die von uns okkupierte Wahlstatt von Jajce mit Purpurlichtern, welche die vielen roten Flecken im Grase der Waldwiesen noch röter scheinen ließen, als sie waren.

Wieder tönen Hurrarufe mit Hoch untermischt und pflanzen sich gegen die Lücke, wo der Rückzug des Gegners sich vollzogen, fort! Das ist die Huldigung aller jener Abteilungen, an denen nun der Stab vorüberkommt, der gegen Jajce vorgeht.

Da geben auch wir es auf, weiter Munition nachzuschieben, und trachten nur so rasch es geht zu meinem Bataillone einzurücken. Über die zertretene, blutige, von Geschützprojektilen zerrissene Talsohle geht es dem gegenüberliegenden Höhenzuge zu. Aber so rasch wir auch schreiten — da wimmert ein Verwundeter um Wasser, dort muß ein anderer bequemer gebettet werden — kurz, unser Marsch stockt von Viertelstunde zu Viertelstunde, und langsam sinkt dunkle Nacht auf Höhen und Gefild.

Erst um halb 10 Uhr finde ich nach längerem Suchen unter den bereits biwakierenden Abteilungen mein Bataillon, wecke meinen Hauptmann, der mich schlaftrunken willkommen heißt und werde mit Jubel von meinem Burschen begrüßt, der mir — wie und wo erfuhr ich nie — ein halbes gebratenes Huhn erobert und aufgehoben hatte.

Das war für mich der Tag von Jajce! Daß ich müde war und sofort einschlief, brauche ich nicht erst zu versichern.

Bei meiner Kompagnie war Leutnant Černe schwer blessiert; der Arme starb nach zwei Tagen. Seine düsteren Ahnungen hatten also Recht behalten. Im ganzen hatte mein Regiment den Tag mit 9 Toten und 83 Verwundeten — die Zehnerjäger mit 6 Toten und 35 Verwundeten, das Regiment Leopold mit 7 Toten und 54 Verwundeten bezahlt. Die Ulanen hatten einen Blessierten — den Wachtmeister.

X. Die alte Königsstadt.

Als ich am Morgen des 8. August die Augen aufschlug, lachte mich die schon ziemlich hochstehende Sonne an, es war ungefähr ½9 Uhr und ich streckte meine etwas zerschlagenen Glieder, während ich mit Stentorstimme nach meinem getreuen Burschen rief. Der erschien dann auch von einem der nächsten prasselnden Kochfeuer her im Laufschritt und brachte meinen großen Feldbecher voll dampfenden köstlichen türkischen Kaffees, mir dabei mit pfiffig blinzelnden Äuglein erzählend, die Leute meiner Patrouille von gestern sendeten mir diesen Göttertrank, der aus den beim toten Beg erbeuteten Kaffeevorräten bereitet sei. — Ich gab ihm dann meine Weisungen bezüglich eines gründlichen Wäschewechsels und einer ebenso gründlichen Waschung und als ich mich zu diesem Zwecke erhob, da wurde mir die Zerschlagenheit meiner Gliedmaßen, durch die Unterlage auf der ich geruht, völlig erklärt. Ich hatte in meinem dicken Mantel und in meine Lagerdecke eingewickelt, auf einem langen Haufen von faustgroßen Steinen die Nacht durch gelegen — wie sie der brave Bauersmann, dem das Feldstück gehörte, auf dem unsere Truppen biwakierten, beim Ackern und Eggen aus dem Felde heraus und auf einen Haufen geworfen haben mochte.

Allein die gründliche Waschung mit kaltem Quellenwasser, das Anlegen ganz frischer Wäsche und leidlich geputzter Oberkleider, bereiteten zusammen mit der gehobenen Stimmung nach dem gestrigen Siege ein so behagliches Wohlbefinden, daß ich das Gefühl der Zerschlagenheit gänzlich überwand.

Nachdem ich gründlich Toilette gemacht und dabei meinem Burschen unter Ausfolgung eines Stückchens Seife die Weisung gegeben hatte, er solle meine schmutzige Wäsche, drei Hemden

und Zugehör am Bache *tant bien que* mal waschen, an der freundlich strahlenden Sonne trocknen und dann wieder einpacken, gesellte ich mich zu einigen Kameraden und besah mir dabei unseren Lagerplatz.

Die Bataillone meines Regimentes und die Zehnerjäger lagerten auf einem großen, mit einer niederen Steinmauer umsäumten Feldstücke nördlich der großen Straße nach Jajce. Dieses Feldstück stieg an der Lehne eines Hügels in Terrassen hinauf und oben auf der Höhe war die Lagerhauptwache etabliert, während südlich der Straße in ziemlich ebenen Feldern die Zelte des Divisions- und Brigadestabes sichtbar waren sowie das Lager des Infanterieregiments Leopold, der Gebirgsbatterie und Divisionskavallerie. — In weitem Umkreise waren die Feldwachen unserer Vorposten auf den Höhenrücken sichtbar, während gegen Osten die Türme und Dächer von Jajce das Bild abschlossen. — Wir schwatzten vergnügt über die einzelnen Episoden des gestrigen Gefechtes, wobei ich mit Bedauern die schwere Verwundung meines Kameraden von der Kompagnie des Leutnant Černe erfuhr sowie die mehr oder minder leichten Blessuren einiger anderer Kameraden vom Regiment, darunter des Leutnants Ambrožic, Adjutant des 2. Bataillons, den ich auf meiner gestrigen Patrouille noch frisch und munter im Gefechte verlassen hatte, als ich von einer Tagscharge abberufen wurde mit der Weisung, mich sofort zum Divisionsstabe zu verfügen. Beim Zelte des Herzogs Wilhelm von Würtemberg angelangt, fand ich ihn mit dem Generalstabschef in lebhafter Konversation, während an einem aufgestellten Feldtische der Auditor eifrig schrieb. Der Herzog begrüßte mich freundlich und befahl mir, dem Auditor meine Wahrnehmungen über die Lage und das Aussehen der Leichen der zwei Leopolder, deren Köpfe man am Stadttore von Jajce aufgespießt gefunden hatte, zu Protokoll zu diktieren. — Ich tat dies und war eben bei der Fertigung meiner Aussage angelangt, als der Knall eines Schusses ertönte, dem gleich darauf ein zweiter folgte, worauf ein Diener des Herzogs aus dem Zelte stürzte und etwas Unverständliches schrie. Alles lief sofort durcheinander und es hieß, es sei ein Attentat auf den Herzog versucht worden.

Zufälligerweise blickte ich zum Kamme der Höhe, auf dem die Lagerhauptwache etabliert war, bei welcher auch die eingebrachten Gefangenen bewacht wurden und sehe eine weiße Gestalt eiligen Laufes dem Walde zutrachten, der sich rechts einige hundert Schritte von der Lagerhauptwache dunkel zum heitern Himmel hob. Da fallen wieder einige Schüsse rasch nacheinander und plötzlich rouliert die weiße Gestalt und verschwindet den Blicken. Aha! Hieß es jetzt — der Attentäter! Also ein Gefangener, der im Fanatismus den Herzog töten wolle.

Doch ist mir sehr bald klar geworden, wie sich die Dinge eigentlich zugetragen.

Ein Gefangener hatte versucht sich zu flüchten — eine Wache es bemerkt und auf ihn geschossen — dadurch war ein höher stehender Außenposten aufmerksam geworden und hatte auf den Fliehenden von seinem Standpunkte abwärts geschossen und — da er den Bosniaken fehlte, so war sein Schuß — das heißt seine Kugel ins Stabszelt gegangen!

So entstehen Attentatslegenden.

Ganz aufgeregt ging ich mit einigen Herren in unser Biwak zurück.

Die Kochfeuer unserer Leute qualmten lustig und den brodelnden Kesseln entstieg ein ganz appetitlicher Geruch, während die Leute emsig sich um die Bereitung ihrer Mahlzeit mühten — hatten sie doch gestern spät und nicht ordentlich menagiert. Urplötzlich — wir trauen unseren Ohren nicht — schmettert hell in den sonnigen Tag das Signal Alarm — und nochmals und wieder! Von allen Seiten stürzen die Offiziere und Unteroffiziere zu ihren Abteilungen — ein Blick auf das Lager des Divisionsstabes — die Pferde werden vorgeführt, der Herzog schwingt sich auf seinen kleinen Schimmel — während ein Bataillon Leopold-Infanterie sich schon in Bewegung gesetzt hat.

Die Leute stehen ratlos an ihren Kochkesseln. — Ausleeren! wird befohlen und traurigen Blickes sehen die Mannschaften die schon halbfertige Suppe am Boden rinnen, während das Fleisch im heißen Kessel verbleibt und dieser noch russig in seinen Zwilchsack geschoben und aufgepackt wird. Ich selbst bin nicht

minder betrübt! Zwar drücken mich nicht Nahrungssorgen wie die hungrige Mannschaft — aber meine Wäsche! Adieu ihr Hemden und sonstiges Unentbehrliches — oder wenigstens — wie werdet ihr aussehen — naß und schmutziger denn früher als Ballen in den fetten Brotsack meines Burschen geschoben. Endlich — aber wirklich nicht sehr rasch — sind wir marschfertig und mißmutig geht es hinter dem Stabe auf der großen Straße gegen Jezero zu, bergan — wie es heißt jene Stelle zu besetzen, die gestern der Gegner eingenommen hatte.

Schon sind wir ganz nahe bei unserer Vorpostenkette — da wird vorne gehalten — erst Gemurmel — dann Gelächter und an uns vorüber, wieder dem verlassenen Biwak zu reitet der Stab; doch sind die Reiter zahlreicher und ich sehe neben dem Herzog eine große Reckengestalt auf massigem Braunen. Grauer Schnauzer und graue buschige Brauen durchqueren doppelt ein schneidiges Soldatengesicht und hinter ihm ein Husarenrittmeister, der mir bekannt scheint. Es ist der Brigadier von Vilecz und sein Ordonnanzoffizier Baron Mannsberg und jetzt höre ich auch, was es gegeben. Unsere Vorposten hatten die Tete der gesichert anmarschierenden Brigade Vilecz für den Gegner gehalten und zurück gemeldet. Da auch dem Herzog vom Eintreffen dieses Heereskörpers noch nichts bekannt war, so hatte die Division alarmiert werden müssen! Eben hatten auch wir wieder „Kehrt euch“ gemacht und waren im Begriffe, uns in die große Marschkolonne einzufügen, als Hauptmann Baron Kopal von den Zehnerjägern — der der Kommandant des einen Hauptpostens unserer Sicherungstruppen gewesen war — an mich heran ritt und mir ungefähr 120 Gefangene übergab, um sie auf die Lagerhauptwache zu eskortieren — lauter große oft schöne Kerle, welche meist gleichgiltig, ja stumpfsinnig dreinschauten in ihrer eigentlich malerischen aber zumeist schmutzigen und zerrissenen Tracht. Nur wenige waren mit den Waffen in der Hand gefangen worden — die Meisten hatte man angehalten, als sie versuchten, durch unsere Postenkette herein zu schleichen und man bei der am Posten erfolgten Visitation Patronen oder Pulver und Blei bei ihnen vorfand. Freilich schwuren die Bengel dann unter beständigem Kreuzschlagen, sie seien Christen und sie hätten nur

am Schlachtfeld sich den Schießbedarf im Vorübergehen aufgelesen und angeeignet — sie seien sicher nicht am gestrigen Gefechte beteiligt gewesen.

Ich ließ mich in gar keine Verhandlungen ein, ließ meine Leute ostentativ scharf laden, die Gefangenen in die Mitte nehmen und herunter gings im Schnellschritt unserem verlassenen Biwak zu, wo die Kochfeuer noch nicht alle verlöscht waren.

Bald war meine neue Gesellschaft der wieder frisch bezogenen Lagerhauptwache — nach summarischer Abzählung übergeben und ich konnte mich dem Aufsuchen meines Burschen zuwenden, um mich nach dem Schicksal der ihm zur Reinigung übergebenen Wäschestücke zu erkundigen. Glücklicherweise hatte er erst einige Paar Socken gewaschen und die großen Wäschestücke waren noch trocken, als das Alarmsignal seine Arbeit unterbrach.

Jetzt konnte er die unterbrochene Arbeit wieder aufnehmen sowie auch die Mannschaft sich — kaum waren die Pyramiden wieder angesetzt und die Rüstung abgelegt worden — neuerlich der Bereitung der halbgargekochten Mahlzeit zuwendete. Die Suppe wurde am 8. August freilich recht minder — allein was tat es, die Freude über den Erfolg des Vortages war Würze genug, auch ein schlechtes Essen genießbar zu machen.

Unser Feldkoch versprach uns die Menage für 3 bis 4 Uhr nachmittags. Ich machte mich daher, nachdem ich nach Hause geschrieben, ungefähr um 1 Uhr nachmittags auf und schlenderte mit einigen Kameraden in die Stadt und Feste Jajce!

Wir kamen nach kurzer Wanderung an das Tor der mit einer alten Mauer umgebenen kleinen und winkligen, von einem malerischen Kastell beherrschten Stadt Jayce, auf welchem an Stangen gestern abends die abgeschnittenen Köpfe der zwei Leopolder waren gefunden worden.

Offiziere und Mannschaften aller Waffen wimmelten durcheinander und nach wenigen Schritten standen wir an einer scharfen Biegung der schmalen Gasse vor einer Gruppe von Gebirgsartilleristen, welche unter Leitung eines Offiziers zwei fest ineinander verfahrene und die ganze Gasse völlig absperrende Kruppsche Geschütze zerlegten. Die Insurgenten hatten, mit den türkischen Artilleristen

flüchtend, die Bespannungen abgeschnitten, einzelne der Pferde zum Transporte von Blessierten und der Leichen einiger Notabeln verwendet und die Geschütze, welche nach Travnik gehörten, stehen gelassen. Wir wanderten nun durch einige noch schmälere Gassen zum ehrwürdigen Kastell. Hier hatten im Mittelalter ungarische Könige kurze Zeit residiert und sind einzelne Baulichkeiten, so ein großer Wartturm und eine fast romanische Kapelle, architektonisch sehr interessant. Bald aber trafen wir einen Feuerwerker der Gebirgsbatterie, der uns lachend zurief, wir möchten uns doch das türkische Munitionsdepot ansehen. Wir folgten seiner Aufforderung und traten aus dem sonnigen Hofe in ein halbversenktes, nur wenige Stufen unter dem Niveau des Hofes liegendes Gewölbe oder Halle.

Hier lagen in buntestem Durcheinander Holz- und Blechkisten mit Infanteriemunition, Haufen davon am feuchten moosbewachsenen Boden oder an der wasserfleckigen Steinmauer ausgeschüttet. Verschläge mit Artilleriemunition waren fast alle aufgebrochen, die Granaten und Shrapnels aus ihren Wergsäcken herausgerissen und zu großen Haufen auf dem Boden geschichtet. Wie es dabei mit der kupfernen Tempiervorrichtung aussah — dazu genügte ein Blick.

Dicker Grünspan hatte sich dort und an den Zündern angesetzt und so war es freilich leicht erklärlich, daß weder die Hohlgeschosse noch die Shrapnels gestern explodiert waren — was uns gewiß einigen Schaden zugefügt hätte. Nach einigem Herumschlendern, ohne irgend etwas für unsere Menage aufzutreiben, wanderten wir wieder heim und kamen ziemlich zurecht zu unserem Essen.

Nachdem wir bei schwarzem Kaffee und Zigaretten längere Zeit beisammen geblieben, kleine dienstliche Sachen bei der Kompagnie besorgt hatten, schrieb ich nach Hause und so mochte es 6 Uhr abends geworden sein, als mich eine Ordonnanz in das Zelt des Obersten holte.

Ich traf den alten Herrn auf einer Lagerdecke und Stroh sitzend und in seiner kurzen barschen Art sagte er mir ungefähr: Es ist eine Konfidentenmeldung eingelaufen, daß das Bataillon des

Oberstlieutenants von Braun am jenseitigen Ufer des Jezero heute Nacht überfallen werden soll. Ich kann den Regimentsadjutanten nicht entbehren, der Bataillonsadjutant Prašnikar vom 1. Bataillon ist schwer verkühlt — Sie reiten ja. Nehmen Sie Prašnikars Pferd und reiten Sie rasch an die Furt im Jezero, lassen Sie sich vom dortigen bosnischen Führer hinüber weisen und trachten Sie, vor der Dunkelheit dort alles zu veranlassen zur vermehrten Vorsicht und schauen Sie, daß Sie gut wiederkommen — auch vor der Nacht — denn es ist doch nicht geraten, allein weiter herum zu vagieren.

Ich erklärte mich gerne bereit; Regimentsadjutant von Andrioli gab mir noch detaillierte Aufschlüsse, wo ich die Furt, an der ein Wachposten stehe und den bosnischen ortskundigen Führer finden werde — ich eilte ins Zelt zum Major von Kerczek, besprach mit ihm und Prašnikar, daß das Perd bereit gemacht werde, nahm Reitgamaschen, Säbel und Revolver und trabte nach einer Viertelstunde los. Der alte knochige Schimmel des Bataillonsadjutanten brachte mich in ungefähr zwanzig Minuten auf der großen Straße längs des Jezero an den Punkt, wo ein Pfad direkt zum Ufer abzweigte und wo ich auch einen Leopolder mit Gewehr und Taschen als Wache aufgestellt sah. Ich ritt auf ihn zu, fragte nach dem bosnischen Führer und erfuhr, daß der eigentlich die Furt bewachende Unteroffizier von Leopold-Infanterie mit einem Fuhrwesen und drei Tragtieren mit Lebensmitteln und dem Führer vor einer halben Stunde hinüber zum andern Ufer sei und wohl bald wieder kommen werde. Nach einer Weile ungeduldigen Wartens belehrte mich ein Blick auf die schon tief stehende Sonne und dann auf meine Uhr, daß der Abend nicht mehr ferne sei.

Ich fragte nun den Mann, ob er mir die Furt zeigen könne. Den Beginn und die Richtung kenne er, mehr nicht — war die Antwort. Schief lagen die Strahlen der Sonne am Wasser, so daß man vor lauter Blendung nichts sah — auf etwa 300 bis 400 Schritte abwärts tosten die Wasserfälle. Noch war nichts vom Zurückkommen des Führers zu entdecken und in ziemlichem Schatten türmten sich am andern Ufer — vielleicht auf 800 Schritte entfernt — eine ziemlich steile Lehne und darüber ein Plateau auf. Dort sollte das 2. Bataillon lagern.

Ungeduldig geworden, entschloß ich mich nach ungefähr einer Viertelstunde vergeblichen Wartens, ohne Führer hinüber zu reiten, denkend, der Instinkt meines alten Gauls werde den Pfad schon finden. — Ich ritt also an der mir vom Infanteristen bezeichneten Stelle in die Fluten und fügte sich mein Pferd um so williger, als ihm das Wasser kaum bis an die Sprunggelenke reichte. Im Schatten des Pferdes konnte ich auch den Felsboden eines breiten Grates sehen und so ritt ich lustig weiter, etwa 200 Schritte in den See hinein. Ich war ganz vergnügt, daß es so gut ging und dachte bereits gewonnenes Spiel zu haben, als mein Pferd plötzlich schnaubend und platschend bis fast an den Kopf im Wasser verschwand und ich selbst auch bis an den Hals eingetaucht wurde.

Der Schimmel begann schwerfällig zu schwimmen und zwar wie ich sofort merkte, von einer ziemlichen Strömung getrieben. Wohl hob ich mich aus dem Sattel und lag ziemlich flach am Wasser, nur mit einer Hand die Mähne und den Zügel festhaltend. Wohl versuchte ich den Gaul gegen die Sonne zu wenden, um den verlorenen Grat wieder zu erreichen.

Doch gelang es mir nicht und so trieben wir — das Pferd und ich — mit der Strömung dem deutlicher werdenden Brausen entgegen, welches mir den Wassersturz und damit die akute Gefahr ins Gedächtnis rief. Wie man in solchen Augenblicken unfaßbar viel im kürzesten Zeitabschnitte durchdenkt, so hatte ich nach irgend einer Rettungsmöglichkeit suchend, den Kopf so hoch als möglich aus dem Wasser gehoben und erblickte etwas weiter gegen die Mitte der Wasserfläche einiges Treibholz und einen Busch, welche sich nicht fortbewegten. Dorthin zu kommen mußte also die Möglichkeit einer Rettung in sich schließen, wenn wirklich die gesehenen Hölzer auf festem Grund lagen. Ich riß also am Zügel und es gelang mir, den Kopf des Pferdes in die gewünschte Richtung zu bringen. Kaum sah das arme Tier das Holz und den Busch, als es auch schon mit instinktivem Verständnisse dorthin strebte und nach wenigen Sekunden zitternd Fuß faßte, sich dabei ungefähr bis an den halben Leib aus dem Wasser hebend.

Auch ich ließ mich niedergleiten — fand Grund und stand bis unter die Achseln im Wasser.

Das Ganze hatte wenige Minuten gedauert, jedenfalls nicht so lange, als ich zum Erzählen brauchte — aber das Gefühl, der Gefahr wenigstens vorläufig entronnen zu sein, war ein äußerst behagliches. Nun fing ich an zu rufen, besonders da schon nach dem ersten Rufe ich einige Gestalten sich in großer Eile den Abhang des jenseitigen Ufers herunterbewegen sah. Bald wurde mir geantwortet und nach wenigen Minuten sah ich drei Soldaten und einen Bosniaken dem Wasser zulaufen und mit Stangen versehen, die Furt vom jenseitigen Ufer aus betreten.

In kurzer Zeit hatten sie sich mir auf ungefähr fünfzig Schritte genähert und ließen mir nun einen Strick an ein Holz gebunden mit der Strömung zutreiben, indem sie mir ruriefen, das Pferd anzubinden, sie würden es an sich ziehen. Das tat ich denn auch und das Holz unter den Arm nehmend wie eine Schwimmbinse, schwamm ich neben dem Pferde mit Anstrengung stromauf und war bald an der seichten Furt. Auch das Pferd schien alles zu begreifen und stieg bald wieder bis an die Sprunggelenke aus den Fluten.

Während nun zwei Mann das zitternde Pferd führten, zeigte uns der Bosniake den Weg und bald war ich am Fuße des jenseitigen Ufers angelangt. Das Pferd unter Bewachung zurücklassend, stieg ich so schnell ich konnte, bergan und wurde schon auf halber Höhe vom Herrn Oberstleutnant von Braun und anderen Offizieren empfangen, denen mein Abenteuer gemeldet worden war.

Rasch entledigte ich mich meines Auftrages, meldete dem Herrn Oberstleutnant die Wünsche und Besorgnisse des Obersten, wurde von ihm mit der Überbringung einer schriftlichen, beruhigenden Meldung betraut und warf mich, im Kreise einiger Kameraden in die Sonne neben ein Kochfeuer, um nach überstandener Gefahr auszuruhen und Kräfte zu sammeln. Jetzt, wo die Reaktion da war, fühlte ich mich völlig zerschlagen und dachte mit Schaudern an die Gefahr, der ich entronnen. Nach mehr als einer Stunde, die Sonne war eben hinab, raffte ich mich auf, übernahm die schriftliche Meldung, wurde von einigen Herren bis zur Furt geleitet, fand unten den Gaul erholt, wurde vom Führer über den See gebracht und ritt dann scharf, um meinen nassen Menschen

möglichst bald zu trocknen, nach unserem Biwak zurück. Ich kam glücklich in der Dämmerung heim, fand meinen Burschen, bald auch trockene Kleider, eilte zum Obersten, dem ich die Meldung übergebend, mein Abenteuer erzählte, was ihm zuerst helles Lachen, dann aber ernstes Kopfschütteln entlockte und nachdem ich mich mit heißem Tee und Fleisch gestärkt, kroch ich früh ins Zelt und schlief bis zum nächsten Morgen einen bleiernen Schlaf. Auch der nächste Tag war schön und heiß, so daß alle meine nassen Effekten an der Sonne bald völlig getrocknet waren.

Unser Mittagessen war früh fertig und dann wurden wir, das heißt alle Offiziere, die am 5. und 7. August im Feuer waren, aufgefordert, unsere Wahrnehmungen und Auszeichnungsanträge kompagnieweise zu verfassen. Es war dies eine Arbeit, die uns bis gegen Abend festhielt, denn wahrlich der Braven, die eine Aufmunterung und Auszeichnung verdienten, waren viele.

Ehrlich und wahr, wie ich in diesen Aufzeichnungen überhaupt sein will, muß ich bekennen, daß ich sehr gerne gewußt hätte, ob für mich wenigstens eine Belobung abfallen werde. An mehr habe ich damals wirklich nicht gedacht, denn schon das Recht, die Kriegsmedaille tragen zu dürfen, erschien mir als reiche Belohnung der durchgemachten Strapazen. Aber ich konnte nichts erhorchen und meine schüchternen Versuche, aus meinem Hauptmann etwas herauszuziehen, scheiterten an seiner Verschlossenheit. Am Morgen des 10. August trat die Brigade ihren Marsch über die Karaula Gora nach Travnik an. Große Seitenkolonnen waren ausgeschieden worden und unter Führung von landeskundigen Kmeten schon früh abmarschiert. Die Hauptkolonne, der mein Bataillon angehörte, brach um halb 7 Uhr früh auf.

Wir zogen unterhalb Jajce dahin, an einer Stelle vorüber, die einen prachtvollen Blick auf die tosenden Wasserfälle bot und dann ging es langsam auf immer schmäler werdenden Pfaden bergauf zwischen Zäunen und Kukuruzfeldern dahin, die dann dem Busch- und bald dem Hochwalde wichen.

Eine kurze Rast an einem murmelnden Bächlein in einer talartigen Schlucht und weiter ging es langsam, da wir uns mit

den Seitenkolonnen verständigen und auf gleicher Höhe halten mußten.

Um zirka 2 Uhr war die Karaula auf der Höhe — das alte türkische Wachhaus mit kleinem Walle umgeben — erreicht.

Hier wurde Rast gemacht, Posten ausgestellt und abmenagiert. Um zirka 5 Uhr begann der Abstieg. Eine Falte nach der andern an der Flanke der Karaula Gora mußte mühsam durchklettert werden. Da begegneten wir manchem Verhaue aus den Zeiten der Insurgentenkämpfe gegen die Türken.

Wirr lagen die Stämme durcheinandergehäuft, wie Speere streckten sich lange gebrochene Äste uns entgegen, auf feuchter Rinde oder glattem Moose konnte der Fuß kaum festen Tritt finden und so war das Überklettern dieser Verhaue nicht ohne Mühsal. Wie müßte dies erst gewesen sein, wenn hinter dieser Schutzwehr einige Dutzende von Flintenläufen in entschlossenen Händen bereit lagen, ihre tödlichen Grüße den Nahenden zuzusenden.

Abwechselnd durch Urwald ohne Unterwuchs oder dichten Busch, dann wieder über Halden an vereinzelten kleinen Feldstücken vorbei — aber ohne auf eine Behausung zu stoßen — ging unser Weg. Die Sonne stand schon tief, da betraten wir beim Abenddämmern einen Waldteil, der mir unvergeßlich bleiben wird bis ins späteste Alter.

Riesenbuchen und -Eichen, mächtige Fichten standen auf einer großen sanft geneigten Fläche, die zur Talsohle abfiel, aber nicht ein Blatt rauschte, nicht eine Nadel fiel, keine Rinde umspannte die Stämme. Nackt, weiß, gespenstig, Skelette von Bäumen standen sie da und in den blattlosen Wipfeln verstreute die sinkende Sonne rote Lichter.

Dazu der Waldboden grau und schwarz, ohne Busch und Gras. Der Anblick war ein so überwältigender, daß lautlose Stille in der marschierenden Kolonne eintrat und alles, auch die Mannschaft, scheu durch diesen Zauberwald hastete.

Wir fragten später oft, woher dieses Phänomen kommen mochte, aber erst nach Jahren löste mir ein Forstmann das Rätsel. Ein Waldbrand hatte hier gewütet und Laub und

Rinde versengt. Winterstürme und Regen hatten nach und nach die Rinde gelockert, sie war abgefallen und tot und weiß blieben die Gerippe der Bäume stehen, bis ein machtvoller Sturm die Waldriesen werfen oder die Axt des Menschen sie fällen mochte.

Ob sie noch heute stehen?

Da geht es wieder eine Anhöhe hinauf und wieder herab. Inzwischen ist es dunkel geworden — 9 Uhr vorbei. Da kommen geflochtene Zäune, da kommen Steinmauern, wir nähern uns also einem bewohnten Ort.

Die Tete hält, einige größere Häuser, eine Baumgruppe, daran vorüber geht der Marsch.

Ein abgeerntetes großes Feld — wir marschieren auf. Pyramiden werden angesetzt.

Ist das Travnik? Nein, aber ein Vorort, und hier wird bis zum Morgen gerastet.

XI. Travnik.

Am Morgen des 11. August entdeckten wir, daß wir ziemlich nahe von einem türkischen Kaffeehause, neben welchem einige schöne alte Bäume im Morgenwinde rauschten, genächtigt hatten. Der *„Kawedschi“* machte auch kein schlechtes Geschäft, denn, da wir erst gegen 8 Uhr aufbrachen, hatten wir Zeit, oftmals *„Kawedschi! Donesi Kawo“!* zu rufen und ließen uns einen *„Findjan“* nach dem anderen mit dem köstlichen und dabei gar nicht nervenaufregenden Schwarzen schmecken.

Durch einige Terrainfalten gedeckt, lag Travnik vor uns und nur einzelne Minarette und Dächer verrieten die große Stadt.

Wir mochten etwa eine halbe Stunde flott marschiert sein, bis wir zu den ersten geschlossenen Häusergruppen kamen, die sich bald in ordentliche geschlossene Straßen verwandelten. Wir marschierten längs des Flußlaufes der Lašva an einigen steinernen Brücken vorüber, die in einem kühnen Rundbogen das etwa 10 *m* breite Bett überspannten, in welchem zwischen Steinen und Gerölle das Flüßchen seine trüben Wellen dahintrieb.

Aber was ist das? Wieder werden die Häuser schütterer — wir verlassen die eigentliche Stadt und sind bald auf einem großen ziemlich ebenen Felde, welches auf der einen Seite große Gebäude aufweist, welche offenbar Kasernen waren.

Hier war bereits eine große Truppenmenge im Biwak versammelt und wir wurden, einige Baumgruppen zu unserer Linken lassend, während die Kaserne rechts blieb, in unser Verhältnis eingeführt und setzten Pyramiden an. Nicht weit von uns lagerte das 5. Ulanenregiment, dessen schönen Obersten von Thaèr ich in einer Gruppe mir schon bekannter Offiziere kennen lernte. Ich erbat und erhielt sehr bald von meinem Major die Erlaubnis, mit einem Unteroffizier und zwei Mann in die Stadt zu gehen, um zu

trachten, Menageaufbesserungen zu ergattern. Bald war ich in der Tscharschie (Bazar) und fand dort einen kleinen griechischen Weinhändler, der einige Flaschen Cyper-Wein und — vier Flaschen Champagner irgendeiner entsetzlichen Sorte besaß. Natürlich kaufte ich ihm sofort den ganzen Vorrat ab und auch bei einem anderen Kaufmanne einige Pakete Makkaroni.

Auch einige Striezel weißes Brot bei einem Bäcker, ein Kranz Zwiebeln, einige Dutzend Erdäpfeln und einige Melonen waren die Beute, die wir heimbrachten. Während dann unser Koch und Offizierstellvertreter Brus von der 4. Kompagnie, letzterer Sohn einer Wirtin und selbst geschickter Koch, sich an dem Mitgebrachten erfreuten, trug ich eine Flasche Cyper und eine Flasche Champagner zu unserem Obersten und legte ihm selbe zu Füßen. Schmunzelnd betrachtete er die Flaschen und mich und sagte nur: „Sie hätten eigentlich als Grenzer geboren werden sollen! Sie finden immer etwas.“ Während ich mit dem Obersten sprach, ging auf der Straße zum Kasernentore ein kleiner nett adjustierter türkischer Offizier mit einem höflichen: „*Bon jour, messieurs!*“ vorüber.

Ich das hören und sofort hinter ihm her. Der Mann sprach französisch, den konnte ich also aushorchen, mit dem ließ sich reden.

Auf meine artige Begrüßung und Vorstellung sagte er mir, er sei Kapitänmajor und sei durch zwei Jahre der türkischen Botschaft in Paris attachiert gewesen. Er lud mich ein, mit ihm in die Kaserne zu kommen und eine Tasse schwarzen Kaffee zu trinken, was ich natürlich annahm.

Wenige Schritte brachten uns vor die langgestreckte Front der großen Kaserne, wo über dem großen Eingangstore eine Erkernase mit Muscharbiefenstern (den typischen vergitterten Fenstern) vorsprang.

An einer Torwache vorbei, welche schlampig die Honneurs machte, stiegen wir auf einer breiten Treppe in den ersten Stock und betraten ein ziemlich großes Zimmer mit dem vorerwähnten Erker. Hier saßen und hockten auf einem umlaufenden niederer Diwan sowie auf einigen niederen Stühlen etwa acht türkische

Offiziere. Sie waren verschieden, aber meist salopp adjustiert, trugen teils dunkelgrüne, teils blaue Röcke und Hosen, sehr verschiedenes Schuhwerk, vom Lackschuh bis zum gröbsten Lederschuh, hatten aber alle den Fez auf.

Da von ihnen wenige serbisch, gar keiner französisch sprach, außer dem Kapitänmajor, so war die Konversation nicht sehr fließend. Doch wurden mir auf Befehl meines Wirtes ein Tschibuk und eine Tasse Kaffee gereicht und wir, das heißt er und ich schwätzten munter in französischer Sprache. Ich fragte ihn, ob einer der Herren, die da herumsaßen — einer mit frisch verbunden Arm — bei Jajce dabei gewesen sei. Hier wich er einer Antwort geschickt aus, befestigte aber meine Überzeugung, daß ich wirklich einen Kämpfer vom 7. August vor mir habe, bis nahe zur Gewißheit. Nachdem ich den Tschibuk ausgeraucht und den Kaffee vertilgt hatte, machte ich mich auf den Heimweg, dabei einen Blick in verschiedene Räume der Kaserne werfend.

Bei der Torwache vorbei, die mich, ohne sich zu rühren anschaute, betrat ich das Feld vor der Kaserne, meldete meinem Obersten, daß ich bestimmt glaube, daß die in dieser Kaserne liegenden türkischen Regulären unsere Gegner vom 7. August gewesen seien, und verfügte mich dann zu meiner Kompagnie, wo bald die Fertigstellung unseres Essens gemeldet wurde.

Unser schmackhaft bereitetes Festmahl wurde mit einigen Gläsern des gräßlichen, natürlich ungekühlten alten Champagners gewürzt, was uns Sodbrennen, aber bei einzelnen vorbeikommenden Kameraden doch Neid erregte.

Dann saßen wir vergnügt beisammen und besprachen die zwei verflossenen Gefechtstage, wobei es uns immer deutlicher aufdämmerte, daß eigentlich unsere Division, indem sie die rechte Flanke der Division Philippović frei machte und deckte, eine wichtige Aufgabe in glänzender Weise gelöst habe. Es wurde auch erzählt, daß noch am gestrigen Abend eine größere Ulanenpatrouille über Travnik und Han-Compania-Vitez gegen Ženica vorgeschickt worden sei, um die Verbindung mit der Division Philippović herzustellen. Dann schrieb ich nach Hause und war kaum damit fertig, als sich ein Ulane von Oberstleutnant

von Albori bei mir meldete, um meinen Brief für die zu expedierende Feldpost zu übernehmen.

Der weitere Nachmittag verging mit Gewehrvisiten und kleinem Dienst und kann ich nur konstatieren, daß die Werndl sich glänzend bewährten, da sie die mangelhafte Pflege der letzten Tage ohne jeden nachhaltigen Schaden überwunden hatten. Weder der Regenrost noch die nicht eingehend durchgeführte Reinigung nach dem Gebrauche in den zwei Gefechtstagen ließen merkliche Spuren zurück.

XII. In der Kaserne.

Unterdessen war am Himmel schwarzes Gewölk heraufgezogen und wir machten uns mit dem Gedanken an eine Regennacht vertraut, als plötzlich, es mochte halb 8 Uhr abends sein, der Befehl zum Antreten kam.

Es wurde also alles eilends gepackt und nach zirka einer halben Stunde stand mein Regiment unter Gewehr. Eben begann es in großen Tropfen zu regnen und schwarze Nacht hüllte uns ein, als wir in Marsch gesetzt wurden.

Aber was ist das? Wir nehmen Direktion auf die Kaserne, deren erleuchteter Torweg das Ziel unserer Tete zu sein scheint. So ist es auch und rasch fliegt die Kunde durch die Reihen — wir werden in der Kaserne bequartiert.

Die Abteilungen werden zuerst in den Hof geführt und dann in die Mannschaftsräume der linken Kasernhälfte, während wir Offiziere — nämlich diejenigen, welche nicht gerade den Tag bei der Kompagnie haben — die Treppe zum ersten Stocke im Dunkeln hinauftappen. Bald flammt hier und dort in unserer Gruppe ein Zündholz auf, ich habe meine dicken Wachszünder hervorgeholt und eine Kerze entzündet und so wandern wir, phantastisch schwankende Schatten an die Wände eines breiten Korridors werfend, in einen großen Saal. Es werden hier allerlei Beleuchtungsmittel in Tätigkeit gesetzt und bald leuchten Zugslaternen und frei brennende Kerzenstummel, wie sie eben jeder hat, in dem großen Raume und verdrängen mühsam das Dunkel, das ihn zu erfüllen scheint.

Es zieht nicht unerheblich und mein Hauptman und ich steuern einer entfernten Ecke zu, gefolgt von unseren braven Burschen, die sich, mit unserem Gepäck beladen, an unsere Fersen heften.

Im Scheine meiner Wachshölzchen entdecke ich, daß an der Wand in der Breite von ungefähr 75 *cm* eine Holzbank umläuft; über derselben ist eine Reihe von eisernen Haken auf Mannshöhe angebracht.

Während mein Hauptmann und Leutnant Sever sich ihre Plätze am Boden wählen, okkupiere ich ganz in der Saalecke die Bank als Bett und die darüber befindlichen Haken zum Aufhängen meiner Effekten.

Nach einer Weile kommt Stroh. Jeder Herr bekommt seinen Teil und bald habe ich mir ein ganz leidliches Lager bereitet, das nur etwas schmal erscheint.

Wir teilen also die Kaserne mit unseren Gegnern; da man ja doch nicht wissen konnte, was für Blüten der Fanatismus der Korangläubigen treiben mochte, so wurde an der Türe unseres Offiziersschlafsaales ein Doppelposten mit scharfgeladenen Gewehren etabliert und nach kurzer Zeit ameisenhaften Durcheinanders kehrte Ruhe ein und bald tönte da und dort aus dem wieder in tiefes Dunkel gehüllten großen Raume melodisches Schnarchen.

Am anderen Morgen, als helles Licht durch die an den beiden Längsseiten des Raumes angebrachten Fenster hereinflutete, orientierte ich mich über die Gruppierung der Bewohner. Die Anordnung der Schlafstellen war eine annähernd konzentrische geworden. Fast in der Mitte des Raumes hauste der Oberst, der Regimentsadjutant, der Stabsarzt, dicht daran die beiden Bataillonsstäbe. Einige Kisten waren Tische und Sitzgelegenheit zugleich. Die Offiziere der einzelnen Kompagnien hatten sich — scheinbar ohne jede Absicht — an den beiden Längsseiten nach Bataillonen geordnet. In meiner Ecke alle Herren von der 3. Kompagnie, bis auf den armen in Jajce verschiedenen Černe. Nahe bei uns die 4. Kompagnie und bei dieser Dr. Ritter von Klemensievicz. Das erleichterte auch die Fütterung wesentlich, weil wir uns nach Halbbataillonen, den Offiziersfeldküchen entsprechend, zusammenfanden. Wo unsere Feldküchen etabliert waren, kann ich nicht einmal sagen.

Die Burschen waren bei den Kompagnien und diese, je eine für sich, in großen Mannschaftsräumen untergekommen. Die 3. Kompagnie zu ebener Erde.

Unter dem ersten Fenster an der Längswand, gegenüber der Ecke, in welcher ich hauste, schlief der Regimentsarzt Mandič, ein tüchtiger Arzt, namentlich Chirurg, aber ein nervöser Mensch. Namentlich, seit die Kunde vom Husaren-Maglaj zu uns gedrungen, war Mandič sehr mißtrauisch und besorgte einen Überfall bei Nacht. So geschah es denn auch einmal nach einigen Nächten, daß plötzlich im tiefen Dunkel der schweigenden Nacht erst ein leises Klirren ertönte, dem sofort der scharfe Knall eines Schusses folgte. Natürlich schrie in dem Augenblicke alles durcheinander und an zehn Stellen flammten Zündhölzer. Erst wußte niemand, was geschehen, aber bald bekannte der ganz bleich und erregt auf seiner Streu sitzende Dr. Mandič, er habe den Schuß aus seinem Revolver abgegeben, weil er sich von Türken überfallen und gewürgt glaubte. Alles lachte und mehrere Herren begaben sich auf die Suche nach der Ursache von Mandičs Einbildung. Da wurde denn zunachst konstatiert, daß eine bereits zerbrochene kleine Scheibe des ober seiner Schlafstätte gelegenen Fensters, ein sogenanntes Guckerl, offen stand. Es mußte also wirklich von außen eingedrückt worden sein. Plötzlich huschte ein Schatten über einige Herren weg, die sich bereits wieder niedergelegt hatten, und kam dabei in den Lichtkreis einer angezündeten Laterne. Eine schwarze Katze! Jetzt war das Rätsel gelöst. Sie war die Übeltäterin. Zum Guckerl sich hereinzwängend, war sie Mandič auf die Heldenbrust gesprungen und hatte ihn aus sorgenbeschwertem Schlummer jäh geweckt. Sie war der fanatische Moslim gewesen, der ihn zu würgen versucht hatte und dem seine Revolverkugel vermeint war.

Glücklicherweise hatte er, seinem Empfinden entsprechend, von unten nach oben geschossen und so fand sich seine Kugel hoch in der Wand, nicht weit von meiner Ecke.

Das war und blieb aber auch wirklich der einzige nächtliche Uberfall, den ich in Bosnien erlebt habe.

Als ich gegen Mittag in die Stadt schlenderte, war mein Sinn auf zweierlei gerichtet. Vor allem auf Petroleum, um meine Schlafstätte gegen Ungeziefer, insbesondere gegen Wanzen, zu isolieren, dann aber auch wollte ich einen Strohsacküberzug erstehen, um mir ein möglichst komfortables Bett zu konstruieren.

Bei meinen Wanderungen in die Stadt studierte ich eifrig die malerischen Kostüme — auch die der Weiber. Insbesondere war es die Form der von diesen getragenen Pumphosen, die mich interessierte.

Diese Hose ist nämlich eigentlich ein am Bund um die Taille in viele kleine Falten festgenähter Rock, der dann an seinem unteren Rande von vorne nach rückwärts zusammengelegt, und für die Beine an der rechten und linken Kante ein Loch offen lassend, zusammengenäht wird. Wenn dann seine Trägerin schreitet, so wackelt hinten zwischen den Beinen ein Sack, was nicht sehr graziös aussieht. Die unverschleierten Weiber, katholische oder serbische Bauernweiber, waren zumeist unschön, trugen aber grobe Leinenhemden mit oft sehr interessanten Wollfadenstickereien. Diese Stickereien teilen meist die Fläche in kleinere oder größere Quadrate, in welchen dann die gewöhnlichen orientalischen Teppichmotive in zwei bis drei Farben in rot, braun, blau und gelb durchgeführt erscheinen. Ein kurzes, den Magen bis zum Hosenbund nur mit dem Hemde bekleidet lassendes Leibchen oder Mieder von gestreiftem Kattun oder grobem blauen Tuch vervollständigt den Anzug, während die Füße in groben, weißen Wollstrümpfen und Opanken oder Lederpantoffeln stecken.

Die Männer tragen weite Pumpkniehosen von Leinwand, Loden oder Tuch. Dazu passende Gamaschen, eine offene, vielknöpfige Weste, eine kurze Jacke von Tuch, einen breiten Ledergurt und auch Opanken. Beide Geschlechter tragen den Fez.

Unterhaltend sind die Pferde als Lasttiere. Da steht vor dir ein Strohschober, ein Ballen von Stroh von $1\frac{1}{2}$ *m* Durchmesser und 2 *m* Höhe, und wenn du sehr genau zusiehst, dann findest du in einem Spalte den Kopf des Tieres, welches die Nüstern kaum herausstecken kann, so daß man nicht begreift, wie es sieht, um sich zu bewegen. Dabei streift das Stroh am Boden, so daß

man an wandernde Strohballen glauben könnte. Eine Last Scheiter oder Prügelholz läßt den Gaul freier, man sieht wenigstens, daß es ein Pferd mit einem Tragsattel ist, an dem rechts und links die Holzbündel hängen.

Bauholz oder Bretter hängen derart am Tragsattel, daß sie über dem Kopfe des Pferdes sich berühren und kreuzen, an den Seiten aber beim Hinterteile am Boden schleifen. Getreide wird in Säcken, Obst und Erdäpfel in groben Körben am Tragsattel aufgeschnürt.

Dabei sind die Hufe mit einer Eisenplatte, die auch den Strahl deckt, beschlagen. Nur in der Mitte dieser Platte ist ein kreuzergroßes Loch, um Luft zu Strahl und Trachten einzulassen. Da ich schon von Pferden rede, sei noch erwähnt, daß nach dem Gefechte von Jajce einige gute Beutepferde eingebracht wurden. Dabei war ein Schimmelhengst, sehr edel gezogen und vierzehn Faust ein Strich hoch, den Major von Kerczek kaufte, während unsere Kompagnie einen kleinen Fuchs mit einem tüchtigen Schuß durch den Hals eingefangen hatte und als Kompagnie-Tragtier behielt. Der arme Gaul hatte eine Kugel zwischen Luft- und Speiseröhre durchbekommen, so daß man einen Finger hätte hineinstecken können. Aber nach wenigen Tagen schon begann die Wunde zu heilen und Hadji-Loja, so wurde er getauft, konnte zu allem verwendet werden, was man überhaupt von so einem Gaul verlangen kann.

Meine Petroleumwünsche erfüllten sich leicht. Schwerer ging es mit dem Strohsacküberzug. Ein fertiger war nicht zu haben. So kaufte ich denn 5 *m* grobe Kotonina und ließ mir vom Kompagnieschneider einen Sack daraus zurechtnähen, der dann mit frischem Stroh gestopft ein prächtiges Lager abgab. Nun begann eine ganz gemütliche Zeit in Travnik. In regelmäßigem Turnus wurden die Vorposten eingeteilt. Jede Halbkompagnie kam ungefähr einmal in der Woche daran. Die übrigen Wochentage waren mit Expeditionen in die Nachbarschaft zum Zwecke der Waffenabnahme ausgefüllt. Die Feldpost war eingerichtet.

Täglich verließ ein kleiner zweispänniger Wagen, auf dem zwei Infanteristen und der Kutscher Platz nahmen, in Begleitung

zweier Ulanen Travnik, um über Jajce, Jezero und Banjaluka das Postfelleisen nach Alt-Gradiska zu bringen.

Die Feldtelegraphenlinien waren über Han-Compania-Vitez ins Bosnatal und längs der Postkurse nach Alt-Gradiska gelegt und funktionierten ziemlich anstandslos. Auf diesem Wege kamen auch die ersten Nachrichten vom Husarenunglück bei Maglaj.

Sie nahmen — vom Divisionsstabe durchsickernd — bei ihrer weiteren Verbreitung unheimliche Dimensionen an und einige minder Beherzte sahen die türkische Torwache mit scheelen Augen an.

Das war nämlich einzig in seiner Art. Im Torwege unserer Kaserne stand auf der einen Seite die türkische, auf der anderen Seite die österreichische Torwache. Beide Posten leistesten die Ehrenbezeugung, wenn ein Offizier — Türke oder Österreicher — vorbeischritt.

Dann kam ein Morgen — ich kann mich des Datums nicht entsinnen — da hieß es plötzlich in unserem Schlafsaal: Jetzt werden die Türken entwaffnet und abgeführt. Wir eilten an die hofseitigen nächstgelegenen Fenster. Da standen die türkischen Nizams in zwei Fronten formiert und hatten ihre Waffen vor sich auf den Boden gelegt. Die türkischen Offiziere standen in einer Ecke beisammen. Dann ein kurzes Kommando. Die Mannschaft tritt zurück, — scheinbar völlig gleichgiltig. Die Reihen formieren sich und mit größter Ruhe ziehen sie ab, durch den Torweg, wo sie von einer Abteilung österreichischer Truppen in die Mitte genommen und per Fußmarsch nach Alt-Gradiska gebracht werden.

Daß es so ruhig vor sich gehen könne, hatte ich nicht gedacht. Auch waren Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, denn an den ebenerdigen Hoffenstern waren unsere Mannschaften mit schußfertigen Gewehren während des Aktes der Entwaffnung aufgestellt gewesen. Den Offizieren hatte man ihre Säbel belassen. Freilich kamen die armen Nizams jetzt endlich dazu, das was sie bei unseren Leuten mit dem größten Neid erfüllt hatte, auch zu erleben — die Löhnungszahltage.

Daß der Mann alle vier Tage bares Geld bekam, das schien den armen Kerls, die monatelang keinen Sold sahen, kaum begreiflich. Wie verrottet die türkischen administrativen Zustände

waren, davon sollte unserer Intendanz auch bald eine Probe geboten werden. Gleich nach der Besetzung Travniks waren große Heu-, Stroh- und Gersten- (statt Hafer)-Lieferungen ausgeschrieben worden und hatte deren Durchführung der in seinem Amte belassene Kaimakam übernommen. Wenige Tage darauf war denn auch der ganze Platz vor dem Konak bis zur Lašva bedeckt mit Karawanen von Tragpferden, welche die eingeforderten Verpflegsartikel brachten. Unsere Indendanten übernahmen alles und zahlten bar an den Kaimakam, der mit den Lieferanten das Weitere ordnen sollte. Wochen vergingen, als eines Tages eine nach hundert Köpfen zählende Menge von Bäuerleins mit leeren Tragtieren sich vor dem Konak sammelte und lärmend ihre Bezahlung verlangte. Man frug und verhandelte. Was kam heraus? Der saubere türkische Funktionär hatte die Bezahlung der Lieferung einfach eingesteckt und für sich behalten. Da gab es arges Kopfzerbrechen, aber Herzog Wilhelm entschied: Es wird noch einmal gezahlt. Den Kaimakam aber jagte er fort und Hauptmann Stojan von Leopold-Infanterie mußte seine Funktionen übernehmen.

Eine Expedition zur Waffenabnahme ist mir noch in lebhafter Erinnerung. Um 1 Uhr wurde aufgebrochen. Ein zweistündiger Marsch brachte das halbe Bataillon nach einem kleinen Weiler, der einige schöne große Häuser an einer sanft ansteigenden Lehne umfaßte.

Unter dem Örtchen, zwischen Maisfeldern machten wir Halt, um den Ort zu umfassen, denn es wurde mit der Waffenabnahme auch eine Jagd auf einen kompromittierten Beg verbunden. Hier spielte sich eine kleine Szene ab. Oberleutnant Jaksič von Stavenow vom Divisionsstabe — ich glaube er war Ordonnanzoffizier und trug stolz die eiserne Krone — nahm für sich die Leitung der Expedition in Anspruch. Das wurde ihm aber von unserem Major nicht zugestanden und nach kurzer Auseinandersetzung erklärte Stavenow, er werde sich uns auf eigene Faust anschließen.

Nachdem der Ort umkreist und alle Seiten besetzt waren, gingen die erübrigenden zwei Halbkompagnien an das Durchsuchen der Häuser nach Waffen. Ich bekam den Auftrag mit möglichster Schonung auch die Frauengemächer von zwei großen Gebäuden zu

durchsuchen, da die Nachricht erbracht worden war, der gesuchte Beg dürfte sich in Frauenkleidern verbergen. In einem Hause fand ich, als ich mit einem Unteroffizier und sechs Mann eindrang, alles leer — nur ein halbwüchsiger Knabe sagte uns, daß alle Frauen dreizehn an der Zahl im anderen Hause im Harem beisammen seien.

Ich wanderte also ins andere Haus. Bis ins zweite Stockwerk war alles leer und ausgestorben. Hier aber hörten wir hinter verschlossener Türe ein ängstliches Durcheinander von Weiberstimmen. Ich forderte nun energisch das Öffnen der Türe. Da meine Leute mit den Kolben nachhalfen, wurde rasch geöffnet. In einer Ecke des großen Raumes hockten uns ängstlich anstarrend auf einem Haufen zwölf Gestalten mit möglichst verhüllten Gesichtern. Die Türe hatte uns das dreizehnte Weib — eine Alte — geöffnet.

Ich bemühte mich nun zunächst die Zitternden zu versichern, daß ihnen nichts geschehen werde, daß sie aber unverhüllten Antlitzes an mir vorüber und aus dem Hause gehen müßten. Nach längerem leisen Beraten schienen sie sich zu fügen und nun wanderte eine nach der anderen das Antlitz unbedeckt an mir vorüber. Jede blickte nach der anderen Seite und jede spuckte aus, wenn sie vorbei war.

Außer einem dreizehn- oder vierzehnjährigen Mädchen, das leidlich hübsch war, waren fünf oder sechs Frauen zwischen fünfundzwanzig und fünfundreißig Jahren — derbe, breite, grobknochige, unschöne Weiber — die anderen noch älter und verrunzelt. Unverhüllte Busen, nackte Arme — das schien sie nicht zu genieren — aber daß der Giaur ihr Antlitz ohne Schleier sah — das war schrecklich. Kaum an mir vorüber, flogen sie dann von Angst gejagt, die Stiege hinab. Wir durchsuchten dann noch die Zimmer genau. Jeder Wandkasten wurde geöffnet und sein Inhalt — sehr oft Betten und Pölster durchstöbert — vom Beg keine Spur und doch soll er in einem der Häuser während unserer Razzia im Heu versteckt gewesen sein.

Als ich herunter kam und das Erfolglose meiner Mission meldete, fällt plötzlich in einem kleinen Hause ein Schuß und Herr von Stavenow stürzt eine Pistole in der Linken schwingend aus

dem Tore. Auf der Treppe vor dem Tore sitzt mit gleichgiltigem Gesicht ein weißhaariger Alter. Stavenow, der den blanken Säbel in der Rechten hat, haut dem Alten mit einem kroatischen Fluche eins über den Kopf, daß sofort Blut fließt.

Wir drängen uns in die Nähe und fragen Stavenow durcheinander was geschehen und wer auf ihn geschossen. Stavenow aber schreit: Der Hund — ich fand die Pistole im Kasten und habe ihn niedergeschossen. Warum hat er sie nicht freiwillig herausgegeben. — So war es auch. Der Herr des Hauses hatte die eine Pistole verborgen, während er die sonstigen Waffen ausgefolgt hatte. Zum Glücke war er nicht tot, sondern nur ziemlich schwer verletzt. Er und der Alte mit dem Kopfhieb, der oberflächlich verbunden wurde, wurden auf einem Wagen gelegt und mit nach Travnik geführt.

Ich hatte damals das Gefühl, daß Stavenow nicht normal sei. Seine spätere Zeitungspolemik gegen Philippović dürfte meinem damaligen Empfinden Recht geben.

Wir kamen am Abend um zirka 7 Uhr heim, und wurden die Verwundeten ins Spital abgegeben, was weiter mit ihnen geschah, weiß ich nicht. Es war das um den 8. oder 10. August. Um diese Zeit kamen die ersten Zeitungen mit Nachrichten von Maglaj, auch einige blutrünstige illustrierte Blätter. Das wurde natürlich heißhungrig verschlungen und viel besprochen. Es sei mir hier gestattet, dankbaren Herzens unseres Feldpostbeamten, der aus Triest zur Feldpost mobilisiert worden war, zu gedenken. Der Mann war von einem Fleiße, einer Findigkeit und Gefälligkeit, die alle begründeten Erwartungen übertrafen.

Tag und Nacht bereit, wenn er gebraucht wurde, war er ein angenehmes Paroli für seinen ungarischen Kollegen, der nur schön war und in seiner verschnürten Uniform mit dem Krummsäbel mehr die Straßen als sein Bureau unsicher machte. Das internationale Telegraphenamt war im ersten Stockwerke eines freistehenden viereckigen Turmes untergebracht und habe ich es oft aufgesucht, um mich telegraphisch mit den Meinen in Verbindung u setzen. Dem Divisionär Herzog von Württemberg aber wurde ine nette telegraphische Injurie zuteil, als er mit den Lokal-

behörden von Livno Fühlung nehmen und anfragen wollte, ob Livno von den Aufständischen besetzt sei. Seine französische Anfrage erhielt nur eine kurze, türkische Antwort: „*Giaur!*".

Am 15. August wurde den Stäben der Überfall der Insurgenten auf Banjaluka bekannt und einen ganzen Tag waren wir Eingeweihte, zu denen durch Zufall auch ich gehörte, in Erwartung, daß eine größere Kolonne zur Hilfe werde abgesendet werden. Aber schon der 16. August brachte beruhigende Telegramme, die am 17. durch Feldpostberichte bestätigt und ausgeführt wurden. So fand uns denn der 18. August in einer schönen, gehobenen, festlichen Stimmung.

XIII. Kaisers Geburtstag.

Um 9 Uhr früh war eine Feldmesse, wozu die ganze Garnison von Travnik ausrückte, so sauber und nett, als es uns die Verhältnisse gestatteten. An den Feldkappen nickte das historische Eichenlaub, die Blusen und Hosen waren gereinigt, die Schuhe gewichst. Ein Zelt war aufgeschlagen und der Brigadefeldkaplan Pollak zelebrierte unter Assistenz zweier Franziskaner die Messe. Die ganze katholische Gemeinde von Dolac, Deputationen der Mohammedaner, die Franziskaner und Nonnen, alles hatte sich in festlichen Kleidern versammelt, und als die kleinen Glöckchen der ministrierenden Infanteristen im strahlenden Sonnenschein weit hinausbimmelten über die malerisch zu unseren Füßen ausgebreitete Stadt, da warfen sich die bosnischen Katholiken tränenden Auges und laut aufschluchzend auf die Knie vor ihrem heiligen Geheimnis, das wohl zum erstenmal so öffentlich dargebracht wurde. Aber auch die erschienenen Mohammedaner nötigten mir einen gewissen Respekt ab durch den Anstand, mit dem sie der ihnen doch nichts sagenden Zeremonie beiwohnten. Nach der Feldmesse ging es in flotter Defilierung heim in die Unterkünfte und die Mannschaft machte sich an die Bereitung ihrer aufgebesserten festlichen Menagen, zu denen auch Wein in genügender Menge zur Verteilung gelangte. Die Offiziersfeldküchen aber waren alle beim Konak zusammengezogen worden und sollte ein festliches Mahl alle Offiziere der Garnison vereinen.

Um 1 Uhr nachmittags fand denn auch das sonderbarste Bankett statt, das man zu ersinnen vermöchte. Im sogenannten Garten des Konak lagen und saßen wir im Grase, auf Pölstern oder Kisten, wie es eben ging, in Gruppen, wie sie die Halbbataillonsfeldküchen bedingten, beisammen und die Köche und

Burschen schleppten von den Kochfeuern, die mehr gegen die Laśwa zu situiert waren, das Essen herbei.

Da gab es denn Suppe, Risotto mit Hühnern, einen Lungenbraten mit Kartoffeln und schwarzen Kaffee. Dazu floß reichlich roter Villanier aus einem großen Fasse, das, wie die Fama erzählte, der Marschall Erzherzog Albrecht uns gespendet.

Nun schmettert ein Stabshorn dreimal: „Habt Acht!“ In unserer Mitte steht, einen silbernen Becher in der Hand, der Herzog von Württemberg und klar und laut ruft er in fließender Rede einen ergreifenden Trinkspruch auf unseren Kaiser und Kriegsherrn. Brausender Jubel antwortet in dreimaligen, nicht enden wollenden Hochs.

Die Musiken schlagen die Volkshymne ein und wir leeren jubelnd die Becher zur Neige auf des obersten Kriegsherrn Wohl.

Ich meine, schöner und begeisterter habe ich Kaisers Geburtstag nie früher und niemals seither gefeiert.

Das Gefühl treulich erfüllter Pflicht und redlich errungener Erfolge trieb unser damals junges Blut prickelnd durch unsere Adern und ich glaube, wenn man in dem Augenblicke von uns verlangt hätte, dem Teufel in den Rachen zu springen, wir hätten's jubelnd getan.

Am Nachmittag um 5 Uhr wanderten wir — die nicht zu viel Villanier gezecht hatten — nach Dolac hinaus, wo die christliche Gemeinde ein Volksfest veranstaltet hatte. Guzla und Tamburizza erklangen, der Kolo schwang sich in geschlossener Kette auf der Stelle im Kreise und festlich geschmückte Frauen und Mädchen boten ein reiches buntfarbiges Bild.

Da gab es Frauen und Mädchen, die am Fez und um den Hals hunderte von Gulden in Goldmünzen hängen hatten. Auch die goldgestickten türkischen ärmellosen Jäckchen waren mit Goldmünzen behängt. Einige waren wirklich recht hübsch zu nennen und dabei sangen einzelne Mädchen serbische Improvisationen über die Gefechte von Jajce und Varzer-Vakuf.

Es war wirklich schön und eigenartig, dieses Fest, und erst bei einbrechender Dämmerung zogen wir ab, die Dolacer noch in ungetrübter Lust beisammen lassend.

Am 19. August traf mich um 12 Uhr mittags die Tour, als Hauptpostenkommandant auf der Straße nach Żepce zu, auf ziemlicher Höhe für die Sicherung von Travnik einzustehen.

Ich marschierte mit der halben Kompagnie hinaus und fand nicht weit außer den letzten Häusern das Aas eines gefallenen Rindes, zirka zwanzig Schritte von der Straße. Darauf hockte ein Gewimmel von Krähen, Raben und einigen Geiern. Krähen und Raben und einige kleinere Geier erhoben sich bei unserem Herankommen, nur zwei große graue Kuttengeier kröpften weiter. Da flog mein Revolver aus der Tasche — ein Knall — die Geier streichen ab, aber der eine kommt nicht hoch und stürzt verendend herab. Mein Bursche und der Hornist laufen hin und wollen mir die Beute bringen, aber der intensive Gestank und die massenhaften Läuse schreckten sie von einer Berührung ab.

Ich eile auf ihre Mitteilung hin, mußte ihnen aber leider recht geben und meine sonst gewiß interessante Beute liegen lassen.

Gegen 2 Uhr waren wir an Ort und Stelle. Alles wurde uns vom bisherigen Posten übergeben, ich stellte die Feldwachen aus, schärfte ihnen trotz scheinbarer Sicherheit strenge Wachsamkeit ein, indem ich zu ihnen vom Überfall bei Banjaluka sprach und dann kehrte ich in die ganz behagliche, schon seit einer Woche stehende, dicht geflochtene Laubhütte zurück und schrieb Briefe und träumte über das Tal und die Stadt hinaus in die Heimat hinüber und von meinen Lieben.

War es die Reaktion von gestern? Langsam beschlich mich stille Wehmut und sogar Verse kamen mir unter die Feder.

Mögen sie hier Platz und nachsichtige Beurteilung finden.

Des Verbas blauopalne Welle rauscht,
Am Fels sich brechend mit verhalt'nem Dröhnen;
Auf steiler Uferklipp' ein Posten lauscht
Der bleichen Mondnacht windgetrag'nen Tönen.

Am andern Ufer Rauch und Feuerschein,
Den nächt'gen Himmel rötlich fahl bemalend;
Wachtfeuer sind's des Feinds; dann drüber rein
Der Mond, die Flut mit seinem Licht bestrahlend.

So lächelst du und strahlest, bleicher Freund,
Auf's kleine Landhaus, fern in Österreichs Gauen,
Aus dessen Fenstern im Gebet vereint
Drei Augenpaare zu dir fragend schauen.

Ob noch der Vater lebt in deinem Licht?
Ob ihn der Rasen birgt vor deinen Strahlen,
Du aber schweigst — gibst ihnen Antwort nicht
Und lächelst über ihrer Zweifel Qualen.

Langsam verdämmert ein schöner Abend. Die feurigen Tinten des Sonnenunterganges verblassen und über einem grünlichen Himmel zwinkert bald da bald dort ein Stern auf den einsamen Träumer herab.

Die Leute haben ein großes Wachtfeuer angezündet und zu seiner Speisung während der Nacht Meter und Meter Flechtzäune von den nächsten Feldstücken requiriert.

Stücke bis zu 6 und 7 *m* Länge sind herangeschleppt und werden langsam auf die Glut des verlodernden Feuers geschoben. Da prasselt nach kurzem Daraufliegen wieder eine helle Flamme auf, die langsam in den Flechtzaun hineinfrißt und im Verlaufe von eineinhalb bis zwei Stunden mit einem Stücke von 6 *m* Länge prächtig fertig wird.

Mein Bursche bringt mir einen Tee; die Leute haben sich ein Gulyas bereitet und bringen mir auch davon.

Der Patrouillengang geht seine geordneten Wege.

Bis Mitternacht habe ich die Wache. Von da bis 4 Uhr der Kadett, der inzwischen ein wenig vorschläft.

Es mochte schon an Mitternacht sein, ich hatte ungezählte Infanteriepatrouillen abgefertigt, als ich plötzlich aufhorchte. Rosseshufschlag und das leise Klirren der stählernen Zäumung klang von weitem. Ich konnte mich nicht täuschen und horchte gespannt. Da wieder und jetzt deutlich und schon höre ich bei meiner entferntesten Feldwache durch die Stille der Nacht das Gemurmel der Abfertigung nach dem klaren „Halt". Jetzt wird wieder Hufschlag hörbar. Mehrere Pferde gehen Schritt, aber nicht auf der Straße, das kommt direkt zu mir herauf und schon tauchen dunkle Schatten in den roten Lichtkreis des Wachfeuers.

Meine Leute springen auf — jetzt sehe ich es deutlich — es sind drei Ulanen und einer davon läßt sich am Zügel zu mir führen.

Es ist ein Korporal, der leidlich deutsch spricht und mir meldet, er sei vom Ordonnanz-Postkurse in Han Compania und habe der Division zu melden, daß heute mittags Sarajevo gefallen und von uns besetzt worden sei.

Ich danke ihm für die freudige Kunde und weise ihn an, wie sie am kürzesten nach Travnik zum Konak kommen.

Inzwischen haben die anderen Reiter der Mannschaft am Feuer die Mitteilung gemacht und Jubel und Hurra! aus dreißig Kehlen klingt in die stille Nacht hinein.

Die Ulanen reiten fort, bald klappert ihr fließender Trab an der Straße gegen Travnik und verklingt im Dunkel. Bei uns wird eine benachbarte Strohtriste geplündert, ein Bündel Stroh auf das andere gehäuft und bald steigt die Feuersäule eines Freudenfeuers durch einige Minuten zum Himmel empor.

So haben wir die Einnahme Sarajevos auf meinem Hauptposten gefeiert. Daß der Kadett sofort geweckt worden war und daß ich erst um 2 Uhr früh in die Hütte kroch, um ein Paar Stunden Schlaf nachzuholen, brauche ich nicht besonders zu versichern.

Wenige Tage darauf rückten wir, die ganze Garnison von Travnik, nachmittags um 2 Uhr ab und gegen Dolni Vakul. Wie es hieß, sollten wir Livno besetzen. Wir kamen aber nur bis zu einem Biwak und marschierten am anderen Morgen wieder nach Travnik, wo wir gegen Mittag einrückten. Es soll Gegenbefehl vom Armeekommando gekommen sein und dem Herzog die Expedition verboten haben. Dann ging Erzherzog Johann, der schon lange recht leidend gewesen, auf Urlaub.

Inzwischen kam der Rhamazan, die türkische Fastenzeit. Da von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gefastet werden muß, so drängt sich in wenige Stunden der Nacht für den Moslim aller Genuß, Essen, Trinken, Rauchen und Plaudern mit Seinesgleichen.

Damit aber diese nächtlichen Feste und Besuche nicht zu onventikeln werden, so wurde im türkischen Teile von Travnik

ein sehr reger Nachtpatrouillendienst eingerichtet. Auch mich traf es einigemale und es war ein eigenartiges, malerisches Bild, die vielen Laternen durch die dunklen Straßen huschen oder majestätisch schwanken zu sehen, wenn die Leute von Gebet und Waschung in Gruppen dahinzogen, um sich untereinander zu besuchen.

Die Laternen sind oft sehr interessant. Ich sah deren wunderschöne alte, wo der Oberteil und der Boden aus geschnittenem Metall, Kupfer, Bronze oder Eisen bestand. Die Verbindung bildete ein Zylinder von in Öl oder Wachs getränkter Leinwand und in diesem wurmartigen Gebilde bis zu einem Meter Höhe brannten dann zwei bis drei Kerzen. Der Reiche und Vornehme läßt sich seinen „Fenfer“ von einem Diener voraustragen, der Arme oder Minderbemittelte trägt seinen Fenier, der wie ein Papierlampion aussieht, an einem Stöckchen selbst.

Einmal hätte ich mich im Dunkel einer schmalen Gasse beim Kastell in Travnik, als meine Patrouille einer anderen begegnete und ich zur Abfertigung vorsprang, beinahe am Bajonette des die Spitze bildenden Leopolders selbst gespießt. Die Spitze drang mir durch die Bluse und das Hemd und ritzte noch die Haut.

XIV. Zurück nach Varzer Vakuf.

In dieser Zeit schliefen wir Offiziere noch immer im gemeinsamen großen Schlafsaal der Kaserne.

Eines Nachts nun wurde ich aus dem tiefsten Schlafe geweckt durch eine Ordonnanz, die mir mit brennendem Lichte ins Gesicht leuchtete und mir mitteilte, ich solle mich sofort anziehen und zum Obersten verfügen. Das Anziehen ging schnell und als ich nach der Uhr sah, war's 1 Uhr morgens. Im großen Saale leuchtete schon von weitem eine größere Laterne; in der Mitte des Raumes — dort hauste der Oberst. Nachdem ich, die vielen Schläfer sorgsam umgehend, dort eingetroffen war und mich meldete, fand ich auch meinen Hauptmann schon dort. Wir bekamen nun den Befehl, sofort in aller Stille eine halbe Kompagnie zu alarmieren, wir müßten 80 Tragtiere mit Artillerie- und Infanteriemunition zur Brigade Sametz eskortieren, zu einer Unternehmung gegen Ključ.

Mir wurde die Weisung zuteil, die Mannschaft zu wecken, während der Hauptmann mit einer Ordonnanz zum in der Nähe der Kaserne befindlichen Verpflegsmagazine eilte, um dort die Fassungen zu bewirken.

Als ich nach einer kleinen Stunde mit der Halbkompagnie zum Verpflegsmagazine marschierte, fand ich dort den Hauptmann in übelster Laune, mit den Intendanten und Offizieren des Divisionsmunitionsparkes sich herumstreiten. Die Fassung und Verladung der Munition ging sehr langsam vonstatten. Ich mußte mit vier Tragtieren noch Fleich fassen gehen und so wurde es 3 Uhr früh, bis wir fertig waren und bis insbesondere der Hauptmann und ich eine Kriegskasse mit 20.000 Gulden — jeder die Hälfte mit 10.000 Gulden in Noten, darunter jeder 2000 Gulden in Einern — an unserem Leibe geborgen und verpackt hatten.

Nun ging es los. Ein christlicher Führer geleitete uns und brachte uns auf Seitenwegen über die Karaula Gora. Wir mochten von 3 Uhr bis 11 Uhr vormittags marschiert sein, mit nur einer kleinen Rast. Dann wurde ein gesicherter Halt bezogen und abgekocht.

Um 3 oder halb 4 Uhr nachmittags ging es weiter und der heraufdämmernde Abend — es waren die ersten Septembertage — also zirka 7 Uhr, fand uns am Marsche. Ich war geradezu erschöpft und machte die Erfahrung, daß bei einem gewissen Grade von Müdigkeit man im Marschieren schlafen kann. Man schreitet taktmäßig weiter, die Augen fallen zu, die Sinne vergehen und erst ein Stolperer oder ein Ruck in der Kolonne erwecken für den Augenblick den Übermüdeten. So ging es mit einzelnen Stockungen weiter und immer weiter. Gegen 8 Uhr abends kamen wir von Seitenpfaden auf die große Straße und um 10 Uhr nachts endlich erreichten wir Jajce, unser erstes Marschziel. Mit einem Seufzer der Erleichterung passierten wir die Vorpostenlinie der Etappenstation, wurden von einem uns erwartenden Unteroffizier übernommen und auf ein Feld geleitet, wo die Tragtiere abgepackt, gekoppelt und angepflockt wurden und die Bedeckungsmannschaft Pyramiden ansetzte und dann sich hinwarf zum traumlosen tiefen Schlummer äußerster Ermüdung.

Wir waren eben beinahe 17 Stunden in Bewegung innerhalb 24 Stunden und das ist eine gewaltige Anforderung an die Leistungsfähigkeit. Als ich am Morgen des folgenden Tages die Augen aufschlug, konnte ich mich zunächst gar nicht recht orientieren. Über mir war ein dunkles Dach und neben mir hörte ich ein Schnauben und Knirschen, das ich mir nicht deuten konnte. Da stampft es neben meinem Kopfe und ich sehe, daß ich mit Kopf und Schultern unter einem Pferdebauche mich befinde. Das Tier graste ruhig neben meinem Kopfe. Schnell rutschte ich unter dieser immerhin etwas unsicheren Bedachung hervor und setzte mich auf. Darüber erschrak der Gaul, eines der Tragtiere, der sich vom Pflocke losgerissen und dem fettesten Grase nachgehend, gerade jene Stelle zum Weiden erkoren hatte, wo ich etwas abseits von der Mannschaft in meinen Mantel gewickelt lag. Da kommt auch schon ein Fuhrwesen, um

den Gaul einzufangen, was auch nach kurzer Jagd gelingt. Ich schaue nach der Uhr. Es ist halb 7 Uhr. Um 8 Uhr war der Kaffee getrunken, alles gepackt und weiter ging es über Jezero auf der großen Straße nach Varzer-Vakuf, wo wir gegen 6 Uhr nachmittags ankamen und Abteilungen der Brigade Sametz antreffend die Übergabe bewirkten. Mein Hauptmann und ich atmeten erleichtert auf, als wir die 20.000 Gulden übergeben und die Quittungen eingesteckt hatten. Nun gab es ein fröhliches Biwak unter dem Schutze der Brigade Sametz. Unsere Leute kochten und waren fröhlich, ich aber ging mit einigen Herren in die große Moschee, wo gleich nach unserem Gefechte am 5. August das Spital eingerichtet wurde und wo heute die abgenommenen Waffen aufgehäuft waren.

Ich nahm mir zum Andenken eine Foćaer Handjarklinge mit eingeschlagenem Koranvers mit und wir wollten eben heimwandern ins Biwak, als mich ein Hodja schüchtern am Ärmel zupfte und mir mitteilte, er habe einen schönen Teppich zu verkaufen, ob ich ihn nicht sehen wolle.

Wo der Teppich sei? Ganz nahe, am Dachboden der Moschee. Einer der Herren erbot sich mich zu begleiten und so folgten wir mit gelockertem Revolver dem Hodja über eine kleine Stiege in einen nicht sehr großen Dachraum. Dort lagen vier große Ballen in Zylinderform mit mehr als 1 *m* Durchmesser und mindestens $1\frac{1}{2}$ *m* Höhe. Das sei der Teppich meinte der Hodja. Ich konnte nicht widerstehen und ließ mir einen Ballen aufrollen. Es war ein prachtvoller, dicker, alter Moscheeteppich, wie Smyrnagewebe in dunkelblau, rot, weiß und schwarz. Der Hodja bot mir den Ballen für 100 Gulden. Wie gerne hätte ich das Stück erhandelt, aber ich konnte es ja nicht fortschaffen.

So mußte ich es denn lassen. Wer mag später in den Besitz dieser Teppiche gekommen sein? Es waren die uralten Teppiche der Moschee gewiß mindestens 200 Jahre alt.

In unser Biwak zurückgekehrt, traf ich mit dem Herrn Oberst von Nr. 22, von Janszky zusammen, der als Hauptmann von Hartung-Infanterie viel im Hause meiner Eltern verkehrt hatte, und mich auf das liebenswürdigste begrüßte. Es ist dies derselbe,

der dann als General in Pest die Schwierigkeiten wegen des Kranzes auf Hentzis Grab hatte. Er war immer ein Mann, der das Herz am rechten Fleck hatte und der den Mut seiner Überzeugung stets bewahrte. Wie wir Offiziere in der Hentzisache empfanden, habe ich im Jahre 1884 in einem Gedichte zusammengefaßt, das hier Platz finden möge, weil eben wieder „Ungarns Senat“ sich an unserer „gemeinsamen“ Armee zu reiben beliebt.

Reveille!

Erwache, Habsburg! — Laß den Schild nicht schänden,
Der deine Kronen — deinen Thron beschützt!
Den heil'gen Schild — auf den mit Bubenhänden
Sie ihres Schimpfes Geifer jetzt gespritzt!
Der blanke Schild — die Treue deiner Heere,
Er schirmt dich nur, wenn selbst du hoch ihn hältst;
Nicht zusiehst, wenn man Heldentreu' und Ehre
Straflos mit frechem Wort im Staube wälzt.
Erwach' auch du! Auf! Schüttle deine Mähnen,
Du alter Leu, der sonst die Schildwacht hielt,
Du „Geist des Heeres“! Du, den tot sie wähnen,
Hab' acht, da Mißgunst nach dem Schilde zielt!

In Mohacs' Sumpf versank St. Stephans Krone,
Mit König Ludwig starb das Ungarreich!
Vom Schloß zu Ofen blickt zu Ungarns Hohne
Der Halbmond auf besiegte Völker bleich.
Statt an der Krippe, Gerste vom Altare
Der Christenkirchen frißt des Paschas Roß,
Kein Held ersteht, um den das Volk sich schare;
Vor Beil und Geißel duckt der Sklaventroß.
Wer sprengt die Bande dann, d'rinn' Ungarn schmachtet?
Wer grub die Krone Stephans wieder aus?
Kein Ungar war's! Die ihr Erlösung brachtet
Ihr Heere Öst'reichs wart's und Habsburgs Haus!

Du Schar von Helden, die am Donauufer
Im Sumpf der Theiß und an der Save Flut
Die Fesseln brach, die wilde Allahrufer
Aufzwangen Ungarns Freiheit, Volk und Gut,

Wer führt' zum Sieg' euch, da der Kampf entglommen?
Nicht Ungarn war's, das Feldherrn euch gebar!
Spork, Heister, Montecuccoli mußt' kommen;
Lothringens Karl und Badens Ludwig gar;
Und Eugen von Savoy' und Laudon fanden
Mit Coburg sich in Öst'reichs Heer vereint!
Die Besten, die aus aller Herren Landen
Des Ruhmes strahlendes Gestirn bescheint!

Es fiel ein Held, der seinen Eid gehalten
Als tausende den ihren schnöd verneint!
Er hüllt' im Tod' sich in des Banners Falten,
D'rauf Öst'reichs Aar im gold'nen Feld erscheint.
Das ist der Aar, der sich dieselbe Stelle
Nach stolzem Siegesflug' zum Horst erkor,
Den Roßschweif mit dem Halbmond in die Welle
Der Donau warf, und hub das Kreuz empor!
Und die sich scharten, Öst'reichs Aar zu morden
Und Hentzi fällten dort auf Ofens Wall,
Die Enkel waren's jener Sklavenhorden
Die Öst'reichs Heer aufhob vom tiefsten Fall!

Und Hentzis Grab soll Öst'reichs Heer nicht ehren?
Nicht Kränze weihen seinem Heldentod?
Ungarns Senat wagt's drob sich zu beschweren,
Daß es dem toten Helden Lorbeern bot?
Vergißt mein Kaiser, daß durch Rauch und Flammen,
In seiner Faust das blankgezückte Schwert,
In Raab er einzog mit dem Heer zusammen,
Das heut' Held Hentzi keines Kranzes wert?
Ist doch des höchsten Ruhmes wert vor allen
Wer treu dem Eid, ein Held im Sturme fällt.
Erwache, Habsburg! Laß den Schild nicht fallen!
Er schirmt dich nur, wenn deine Hand ihn hält!

XV. Bosnische „Blagaj"?

Nach einer ruhig verbrachten Nacht marschierten wir, nur von den vier Tragtieren, die unsere Verpflegung geschleppt hatten, begleitet, früh von Varzer Vakuf ab und langten um zirka 11 Uhr vormittags in Jezero an, wo wir abkochten. Hier kamen zwei Bosniaken in sehr defekten Gewändern zu uns und beklagten sich, daß ihnen ein Räuber zwei Joch Ochsen gestohlen und auf einen bewaldeten Berg, den sie uns zeigten, getrieben habe. Es waren Vater und Sohn. Mein Hauptmann fragte unsere Leute, ob sie sich freiwillig bereit fänden, um die Ochsen dem Räuber abzujagen.

Sofort waren zehn Mann gefunden, die unter Kommando des kleinen Korporals Simočič und unter Führung des Sohnes des Beraubten die Expedition machen wollten. Sie brachen mit dem jungen Bosniaken sofort auf, hatten aber die strenge Weisung, wenn dreimal Habt Acht und Vergatterung geblasen werden sollte, die Jagd aufzugeben und zurück zu kommen.

Der Alte blieb quasi als Geißel bei uns hocken und erzählte uns, er sei von uraltem Adel; er sei aus dem Geschlechte der Blagaj, die seinerzeit als reiche Grafen in Bosnien hausten und er habe seinen Freibrief von einem alten Kaiser immer bei sich.

Als ich dies etwas ungläubig aufnahm und ihn aufforderte mir den Brief zu zeigen, nahm er seinen schmierigen roten Turban ab, wickelte ihn auf und entnahm den Falten des roten Wollshawls ein viereckig gefaltetes rotes Seidentuch und diesem Tuche ein schmieriges Pergament.

Dieses Pergament erwies sich als eine von einem Franziskaner-Pater vor mehr als hundert Jahren angefertigte Abschrift, einer Abschrift eines von Friedrich II. aus dem Hause Hohenstaufen ausgestellten Freibriefes für einen „Blagaj".

Ob das Archiv der Grafen Ursini-Blagaj in Krain von diesem ursprünglichen Dokumente wohl Kenntnis hat?

Mir, dem Heraldiker und Genealogen, machte das Pergament, das ich in den Händen hielt, den Eindruck der Echtheit — oder vielmehr der Wahrscheinlichkeit, daß der Abschreiber vor mehr als hundert Jahren eine authentische Abschrift eines wirklich vorhanden gewesenen Dokumentes aus der Staufenzeit vor sich gehabt haben müsse.

Wann werden die entsprechenden historischen Forschungen Licht in die Abstammung so mancher bosnischen Familien bringen, deren Wurzeln weit vor die Schlacht am Amselfelde zurück reichen in eine Epoche, wo die Geschichte dieser Landesstriche aus Mangel an Urkunden heute noch aus äußerst spärlichen Quellen fließt.

Während ich noch mit meinem Hauptmann über dieses Thema sprach und der Alte das kostbare Pergament wieder sorglich in den roten Seidenfetzen und dann in seinen Turban wickelte, knallten ein Paar Schüsse in der Entfernung und aufblickend sahen wir ein Paar Gestalten von Bosniaken über eine Bergwiese dahinlaufen. Dann den Verfolger den voraus Laufenden erreichen und niederreißen und gleich darauf tauchten auch zwei Soldaten auf. Es dauerte auch nicht sehr lange, es mochte 2 Uhr sein, so kamen unsere Freiwilligen mit dem Sohne des Alten und zwei Paar Ochsen und schleppten den Räuber, einen gewesenen Zaptieh (türkischen Gendarmen) gefesselt mit sich. Der Zug wurde mit Jubel nicht nur vom Alten, sondern auch von einem Haufen sonstiger Landleute mit ihren Weibern empfangen, da der Kerl, wie sie uns mitteilten, schon geraume Zeit sein Unwesen mit Mord, Raub und Diebstahl in der Gegend trieb.

Eine Bäuerin spuckte ihm ins Gesicht und versicherte uns, er habe ihren Sohn ermordet.

Der Korporal meldete uns, der junge Blagaj habe sie auf steilen Pfaden zu einer Schlucht geführt, in deren Tiefe sie die Ochsen grasend antrafen, während der Räuber seinen Tschibuk rauchend, selbe bewachte. Als ihn der junge Führer erblickte, zog er ein Messer und stürzte sich in großen Sprüngen auf den Räuber, dieser schoß ohne zu treffen, aus einer Pistole auf den

Angreifer und ergriff eilends die Flucht. Einer unserer Leute schoß dem Fliehenden nach und die Kugel streifte den Oberschenkel. Die Jagd über die Bergwiese hatten wir gesehen, dort hatte der Jüngling den Räuber ereilt, sich wie eine Dogge auf ihn geworfen und ihn, sich in sein Ohr verbeißend, niedergerissen, so den andern Zeit lassend herbeizukommen, um sich des Gefallenen zu bemächtigen.

Nach kurzer Ruhe, wobei der gebundene Zaptieh kaum vor Tätlichkeiten zu schützen war, wurde mit dem Gefangenen aufgebrochen und bis Jajce marschiert.

Dort trafen wir gegen Abend ein und biwakierten wieder unter dem Schutze der Etappenposten.

Am anderen Tage ging es früh auf der großen Straße nach Travnik. Bei der kleinen Rast machte der Zaptieh einen Fluchtversuch und wurde von seiner Wache niedergeschossen. Er stürzte und blieb sofort tot.

Wir marschierten fließend und ohne größere Unterbrechung als zwei Stunden zum Abkochen und trafen gegen 10 Uhr nachts in Travnik ein, wo Hauptmann Slivnik noch auf die Division ging, die Meldung zu erstatten, während ich die Leute in die Kaserne zurückführte.

So hatten wir denn in fünf Tagen die anstrengende Aufgabe ohne einen Verlust an Mann oder Pferd bewältigt. Den Tag nach unserer Rückkunft wurde meine und die 4. Kompagnie in einige verlassene Häuser der zur Kaserne führenden Straße von Travnik einquartiert.

Wir Offiziere bezogen zwei geräumige und eigentlich ziemlich reine Zimmer im ersten Stocke des einen Hauses. Aber wanzenlos waren sie nicht; doch gelang es meinem Burschen, indem er rings um meinen Strohsack am Boden einen breiten Strich mit Petroleum herstellte und an der Decke auch gerade über dem Strohsack eine Fläche mit Petroleum förmlich einließ, mich für dieses Ungeziefer zu immunisieren.

Die nun folgenden Tage brachten uns die sehr erwünschte Ruhe, denn es gab einige Fußmarode bei der Kompagnie und auch die Beschuhungen waren von den fünf Tagen etwas mitgenommen.

Ich war in dieser Zeit öfter in der Brigadekanzlei und freundete mich dort mit Versbach an.

Eines schönen Tages rückte Erzherzog Johann genesen wieder ein. Er war kaum da und hatte mich auf der Straße gesehen, als er mir seinen damaligen Kammervorsteher, den inzwischen verstorbenen Baron Menßhengen sandte und mir sagen ließ: „Der Fourgon sei mitgekommen.“ Das bezog sich darauf, daß ich einmal, als Se. kais. Hoheit sich in unserer Mitte brüstete, er lebe ganz wie die Mannschaft, vorlaut bemerkt hatte: „Schlecht genug!“

Der Erzherzog sah mich sehr erstaunt an und sagte dann langsam „Warum?“ Ich erklärte ihm nun, wir hätten unbedingt erwartet, er werde mit einem Fourgon und einem Koch zu Felde ziehen. Auf sein neuerliches „Warum“ blieb ich auch diese Antwort nicht schuldig und sagte, weil dann doch Aussicht zu Dineinladungen wäre!

Also der Fourgon war da, aber mein erstes Diner bei Seiner kaiserlichen Hoheit habe ich anno 1881 im Schloß Ort erlebt.

Die große Brigadekanzlei hatte ihre Fenster auf die Lašva und diesen Fenstern gegenüber, am andern Lašva-Ufer, lag der Baumgarten eines reichen und vornehmen Begs.

Hier sahen wir öfter eine serbische Sklavin oder Dienerin mit Wäschewaschen oder Wasserholen beschäftigt.

Dies war das schönste Weib, das ich in Bosnien sah. Schlank, wunderbar gewachsen, mit einem Wust von blauschwarzen, kaum zu bändigenden Haaren, hatte sie vollkommen statuarische Bewegungen, welche durch ihre sehr primitive Bekleidung nicht versteckt waren. Bald hieß sie nur die „schöne Razin“, doch sollen alle Annäherungsversuche gescheitert sein. So kam der 20. September heran.

An diesem Tage wurde mein Halbbataillon mit einem großen Munitions- und Proviantpark nach Bugoino in Marsch gesetzt. Dort fanden wir ein Bataillon Leopold und einen noch viel größeren Train.

Wir fügten uns in das bereits etablierte Biwak ein und brachten dort einen Rasttag sehr angenehm zu.

Ich hatte Befehl von meinem Obersten Quartiere für den Erzherzog und den Herzog von Würtemberg auszumitteln, was mir

auch in der Medresse und dem Hause eines Notabeln in zufriedenstellender Weise gelang. Im Biwak von Bugoino brachte mein Bursche für unsere Offiziersmesse einen schönen großen Truthahn, den er gekauft hatte. Er warf ihn mit zusammengebundenen Füßen dem Koch hin. Dieser zerschnitt die Fessel, wurde aber durch irgend etwas abgezogen und diesen Moment benützte der Truthahn, um eilends davon zu rennen. Mein Bursche mit dem blanken Handjar hinterher, führte einen Hieb und köpfte den Puran vollkommen.

Nichtsdestoweniger rannte der Puran ohne Kopf, während das Blut aus dem Halse spritzte, noch mindestens acht Schritte weit, bis er zur Seite fiel und zuckend verendete.

Am Tage nach dem Rasttage rückte der ganze Rest der Travniker Garnison mit den Stäben ein.

Da sandte uns irgend ein Beg zwei gebratene, dampfende heiße Hämmel, deren Bauchhöhlen mit allerlei Gemüsen gefüllt waren.

Sie wurden an die einzelnen Offizierskuchen in Vierteln verteilt und kann ich nur sagen, daß ich die Keule, solange sie warm war, sehr schmackhaft fand, kalt aber war ich nicht im Stande, mich mit dem Schaffett zu befreunden. Dafür denke ich heute noch der prächtigen Lachsforellen, die wir à dreißig Kreuzer das Stück erstanden.

Am 23. September ging es dann als imposanter Heerwurm nach Kupreš. Auch hier bekam ich vom Obersten den Befehl, für die Divisions- und Brigadestäbe Quartiere zu ermitteln.

Hier ging es nicht leicht, aber endlich gelang es mir unter Beihilfe eines Franziskanerpaters zwei passende Häuser zu finden und die Leute zur teilweisen Räumung zu bewegen. Doch war der Liebe Müh umsonst. Erzherzog Johann und der Divisionär benützten ihre Zelte. — Hier trafen wir mit der Brigade Villecz zusammen, welche auch zwei Feldbatterien mitführte. Am 24. September setzte sich die natürlich riesig angeschwollene Marschkolonne in Bewegung und durchzog ein ziemlich bergiges Terrain, wo die Feldgeschütze auf den schlechten Straßen nur sehr mühsam fortgebracht wurden. Oft mußten wir tüchtig in die Speichen greifen und nachschieben, während bis zu sechs Paar Pferde vorgespannt wurden, um besonders steile oder schlechte Straßenstücke zu überwinden.

Am Abend des 24. September war mein Halbbataillon bei der Vorpostenreserve. Eine schöne aber sehr kühle Mondnacht spannte einen klaren Sternenhimmel über unser großes Lagerfeuer, an dem wir zuerst mit dem Major Whist gespielt, dann aber eine Makaopartie begonnen hatten, die uns bis spät in die Nacht beisammen hielt. Ich hatte den Abend ein unheimliches Glück und bald war meine Kappe mit Banknoten und Bons gefüllt. Doch gelang es mir einen großen Teil wieder anzubringen, ehe wir uns, in unsere Mäntel gehüllt, um das Feuer zum Schlafe niederlegten.

Am 25. September trübte sich das Wetter plötzlich und als wir nach einem kurzen Marsch an der Šuica lagerten, fing es an zu regnen.

XVI. An der Šuica.

Der Morgen des 26. September brach an — grau und trübe — nur widerwillig wichen die Schatten der Nacht den Nebeln des beginnenden Herbstmorgens, der seine mürrische Stimmung bei feuchtem Gerinnsel und kaltem Luftzug auf unser Biwak zu übertragen schien. Die Wachtfeuer qualmten. Fröstelnd, in unsere Mäntel gehüllt, genossen wir Offiziere den dampfenden schwarzen Kaffee, ein übriggebliebenes hartes Ei ward von mir mit etwas Zwieback nach dem heißen Tranke verzehrt, aber es gelang mir selbst durch diese Befriedigung meines knurrenden Magens nicht, die trübe Gemütsstimmung zu bannen, die mich seit dem vorangegangenen Abend befallen und nicht mehr verlassen hatte.

Es war ein deutliches Gefühl kommenden Unheiles für meine Person — so deutlich, daß ich, der ich am 5. und 7. August nicht eine Viertelstunde daran gedacht hatte, es könne mir etwas widerfahren, den Gedanken nicht los wurde, es sei mein letzter Morgen angebrochen. Ich konnte nicht anders — ich mußte dieser Stimmung nachgeben — rief meinen Burschen und übergab ihm einen Abschiedsbrief an meine Frau, mein Geld, meine Ringe und zwei schöne alte Silbermünzen, die ich in Bugojno eingetauscht, darunter einen echten Mannsfelder, mit dem Auftrage, dafür zu sorgen, daß, wenn mir etwas Menschliches passiere, alles an die Meinen gesendet werde.

Etwa halb 6 Uhr war es geworden. Langsam, fast lautlos vollzog sich das Antreten der Truppe, während Nebelfetzen, von einzelnen Stößen des eisigen Ostwindes gejagt, über uns hinflogen, augenblicklich eine annähernde Klarheit gewährend, welche aber beim Einfallen des nächsten Nebelklumpens wieder trüber Düsterheit das Feld ließ.

Endlich setzte sich die Marschkolonne in Bewegung. Links von der holperigen und steinigen Straße erstreckte sich im Nebel scheinbar endlos eine sumpfige Wiese, durch welche bald frei und mit flachen Ufern, bald mit mehr oder minder hohem Schilf und Röhricht eingefaßt ein Wasser dahinfloß.

Eben, als meine Kompagnie an dieser Wiese dahinschritt, tauchten aus dem Nebel zwei gygantische Reitergestalten auf, welche in vollem Rosseslauf uns zustrebten.

Freilich erwiesen sich diese Reiter sofort auf gewöhnliches Menschenmaß reduziert, als sie aus den dichtesten Nebeln heraus — kamen. Es war Oberleutnant von Andes und sein Ordonnanzulane, welche unseren Regimentskommandanten suchten. Bei ihrem Bestreben, die marschierende Kolonne zu erreichen, mußten sie trachten, die vorerwähnte Wasserader zu übersetzen. Andes tat dies mit einem tüchtigen Sprung vom flachen Ufer, während der Ulane nicht weit davon das Röhricht durchritt — da klatschen Flügelschläge aus dem rauschenden brechenden Schilf und ihm enttauchen zwei gewaltige weiße Vögel, die mit brausendem Fluge, aber sonst lautlos, in die Wolken streben; dem langvorgestreckten Halse folgt scheinbar tief unten das Federspiel der Flügel und gespenstigweiß heben sich die Tiere vom dunkelgrauen Nebelhimmel. Es sind wilde Schwäne und lange folgen unsere Blicke ihrem Fluge, während die Mannschaft teils über ihre zoologische Klassifizierung, teils darüber streitet, ob sie nicht von böser Vorbedeutung seien. Ich scheue mich nicht einzugestehen, daß das gespenstige Auftauchen der weißen großen Tiere, ihr lautloses Davoneilen, und die an ihr Erscheinen geknüpften abergläubischen Betrachtungen, die ich vernahm, nicht dazu beitrugen, mich meiner ohnedies gedrückten Stimmung zu entreißen und so stieg ich neben meinen Leuten stumm den berganführenden Pfad hinauf, erst durch schütteren Föhren- und Kiefernwald, dann durch immer öderes Karstland, wo zwischen Steintrümmern nur mehr der Wacholder seine kümmerliche Existenz fristet. So war es fortgegangen durch längere Zeit — wie lange — ich weiß es nicht. Nun ertönen ferne kurze Kommandos — es wird aufmarschiert in ziemlich dichtem Nebel. Auf leidlich ebenem Karstrücken formiert

sich unser Bataillon in Masse — aber noch ist der Aufmarsch nicht vollendet, so schlägt der Ruf meines Namens an mein zerstreutes Ohr! — Herr Leutnant! Nehmen Sie die Halbkompagnie und suchen Sie in unserer linken Flanke die Verbindung herzustellen mit dem 2. Bataillon. Mein Oberst befiehlt's! Meine Klinge hebt und senkt sich im Salut — ich rufe meinen Zugsführer Gruber und den Kommandanten des 4. Zuges, instruiere sie — der Führer geht mit der Spitze der Patrouille ab — je drei Mann als Flankendeckung, dann ich mit dem Gros von ungefähr siebzig Mann, während einzelne Rotten die Verbindung nach rückwärts auf Rufweite erhalten sollen.

Die Spitze ist im brauenden Nebel verschwunden, wir tauchen ihr nach in das graue Meer und hinter uns verblassen die schwarzen Klumpen der dreieinhalb Kompagnien mehr und mehr und nur schwach hörbar erreichen uns verlorene Töne von dem Stimmengewirr der zurückbleibenden Haupttruppe.

Durch ödes Karstland geht der Marsch, wo im Nebel ein Fleck dem anderen zum Verwechseln gleichsieht. Immer möchte man glauben, man sei schon an diesem Orte gewesen, man bewege sich im Kreise.

Zehn Minuten mochten wir so im Nebel dahingehastet haben, als mich ein schriller Pfiff von der Spitze, dem sofort ein rauhes energisches „Halt!“ folgte, vorrief. Im Laufschritt stolpere ich nach vorne, dabei den Revolver lockernd und bald habe ich die drei Mann der Spitze mit dem Führer Gruber erreicht, die in Anschlag stehend, eine undeutliche Gruppe von drei bis vier Menschen im Nebel vor sich auf fünfzehn Schritte festhalten.

„Wer da!“ Da tönt eine mir bekannte Stimme aus dem Nebel: „Erzherzog Johann!“ — Er war es auch wirklich, nur in Begleitung des Oberleutnants von Andes, des Hauptmannes von Versbach und seines Stallmeisters Bauer. Alle die Herren waren zu Fuß und hatten im Nebel Weg und Orientierung völlig verloren.

Als ich mich bei Seiner kaiserlichen Hoheit als Kommandant des Détachements meldete und den erhaltenen speziellen Auftrag wiederholte, erwiderte mir der Erzherzog in seiner bekannten

Erzherzog Johann Salvator

geboren 25. November 1852 – verschollen als Johann Ort.

langsamen Sprechweise: „Herr Leutnant bleiben mit einem Zuge bei mir zu meiner persönlichen Bedeckung. Es genügt vollkommen, wenn Sie zum Aufsuchen der Verbindung mit dem 2. Bataillon einen guten Unteroffizier mit dem 2. Zuge entsenden, umso mehr, als er in dieser Richtung — er deutete in den Nebel — sehr bald auf Abteilungen dieses Bataillons stoßen muß, die ich dort verlassen habe". Ich salutierte, gab dem Führer Gruber die nötigen Instruktionen und ließ ihn mit dem 3. Zuge abrücken, während ich mit dem 4. Zuge zur Bedeckung beim Brigadier und seiner Suite verblieb. Es mochten kaum drei bis vier Minuten vergangen sein und wir hatten uns eben wieder in Bewegung gesetzt, als im Nebel rechts von uns einige Schüsse fielen, denen eine Salve folgte.

Rasch prellte ich mit zwei Schwärmen in der Richtung des Feuers vor und besetzte eine kleine felsige Kuppe, von welcher aus ich mich mühte, mit dem Feldstecher im wogenden Nebel wahrzunehmen, was die sich nunmehr ununterbrochen folgenden, aber ziemlich entfernten Schüsse zu bedeuten hätten.

Ein Windstoß fegte über uns weg, die dicken Nebelfetzen flogen davon und plötzlich bot sich mir eine prächtige Einsicht in das begonnene Gefecht.

Etwa 600 Schritte vor und unter uns türmte sich sehr undeutlich irgendein größeres Gebäude auf, von welchem aus mein Bataillon emsig beschossen wurde, dessen 4. Kompagnie, eben in Schwärme aufgelöst, vorging, während weiter zurück rechts das Gefechtsbild, abschließend die halbe 3. Kompagnie, sich anzuschließen schien.

Der Erzherzog und Versbach waren zu mir heraufgeeilt und verfolgten aufmerksam die Entwickelung, wie nicht minder meine Leute, welche zwar in Schwarmlinie am Rande der Kuppe lagen, aber das Feuer nicht aufnehmen konnten, zunächst weil wir keinen Gegner sahen, dann aber auch, um nicht dessen Aufmerksamkeit auf uns und den Brigadestab zu lenken.

Es war ein interessantes Bild, das sich vor uns entrollte. Rechts unter uns, auf vielleicht 300 Schritte Entfernung, senkte sich der Rand jenes Plateaus, auf dem mein Bataillon halt gemacht hatte, als nicht allzusteiler Hang zu einer zweiten Etage,

an deren im Nebel verschwimmenden Rand eine undeutliche dunkle Masse das Vorhandensein einer Befestigung — Blockhaus — Turm — was weiß ich, vermuten ließ.

Über diesen Hang herunter schoben sich die Schwärme der 4. Kompagnie, ein ziemlich lebhaftes Feuer nach jenem unbestimmten grauen Etwas richtend, von wo aus dieses Feuer auch ebenso lebhaft erwidert wurde.

Durch mein Glas konnte ich die einzelnen Zugskommandanten erkennen, wie sie teils in der Schwarmlinie, teils bei den geschlossenen Unterstützungszügen anordnend in das Gefecht eingriffen. Jetzt kam elastischen Schrittes über den Rand der Anhöhe mein Major, Christian von Kerczek; den Säbel unter den linken Arm geklemmt, hielt er mit beiden Händen seinen Feldstecher vor den Augen und strebte, begleitet von seinem Adjutanten, Oberleutnant Prašnikar, gegen die Mitte der Schwarmlinie, offenbar in der Absicht, sich über die Aufstellung des Gegners aufzuklären, während in der Mitte zwischen Schwärmen und Unterstützung der Kommandant der 4. Kompagnie Hauptmann von Salomon stand — die Virginia im linken Mundwinkel, seinen goldgefaßten Kneifer mit seinem Taschentuche putzend und durch Zuruf und Winke den linken Flügelschwarm anweisend, sich etwas links vorwärts unter die Kuppe zu ziehen, die wir besetzt hielten.

Ich verfolgte den Major und unseren Bataillonsadjutanten durch mein Glas und sehe plötzlich, wie der Major einen Ruck mit dem Oberkörper nach rechts macht, der Feldstecher seinen Händen entgleitet und an der Schnur baumelt, während Kerczeks linke Hand nach der rechten Schulter faßt.

Zugleich tritt der Adjutant ganz nahe an ihn heran; ich sehe beide umkehren und langsamen Schrittes, wobei der Major sich auf den Adjutanten stützte, den Hang zum oberen Plateau hinaufklimmen.

Gleichzeitig wird dem Hauptmann von Salomon zugerufen, Major Kerczek sei verwundet. Ich höre und verstehe es deutlich und lasse es sofort dem Erzherzog zurückmelden, der von der Kuppe wieder zurückgetreten war und mit seinen Herren in einer Mulde hinter der Kuppe auf Felsblöcken saß.

Inzwischen kommt Hauptmann von Salomon immer näher an die Schwärme und dadurch unter die Kuppe — kaltblütig Rauchwolken aus seiner Virginia ziehend.

Er hat den Kneifer aufgesetzt, den Säbel versorgt und kurz gehängt, in der Rechten einen Stock, während in dem Schafte seines linken Stiefels sein Spanischrohr -- sein Reitstöckchen — steckt. Breitspurig steigt er im Gerölle von Stein zu Stein, auf einen Stock sich stützend; mit einemmale aber fällt er in eine sitzende Stellung und versucht mit beiden Händen den Oberkörper stützend aufzurichten, dabei die rechte Seite dem Gegner zeigend. Das währt aber keine fünf Sekunden, so streckt er sich plötzlich gerade aus, sein Oberkörper sinkt zurück und ich sehe, daß er vergebliche Anstrengungen macht, den Kopf und die Schultern vom Boden zu heben. Ein Hornist springt zu und kniet bei ihm nieder, ein Mann aus der Schwarmlinie kriecht zu ihm zurück — da sende ich schnell zwei Mann, durch die Kuppe gedeckt, hinab mit dem Auftrage, den Verwundeten zunächst hinter die deckende Kuppe zu schleppen und dann zum Verbandsplatze, der irgendwo am oberen Plateau sein muß, zu transportieren. Meine Leute springen hinab und ich kann nun sehen, wie der Hornist, der Infanterist aus der Schwarmlinie und meine zwei Leute den armen Hauptmann mühsam auf zwei gekreuzte Gewehre setzen, seine Arme um ihre Schultern schlingen und den an beiden Beinen Blutenden nicht ohne Schwierigkeiten in eine Terrainfalte tragen.

Auch diese Verwundung melde ich dem Erzherzog, der sofort um Blessiertenträger und eine Bahre sendet, die dann auch bald eintreffen und den armen Hauptmann, der — wie ich dann erfuhr — zuerst eine Kugel hinten durch das dicke Fleisch beider Schenkel bekommen hatte und als er versuchte sich aufzurichten, auch noch einen zweiten Schuß durch die vordere Muskulatur beider Oberschenkel empfing, auf den Hilfsplatz schafften.

Major Kerczek hatte einen leichten Fleischschuß durch den rechten Oberarm gekriegt und war imstande gewesen, zu Fuß den Hilfsplatz zu erreichen.

Inzwischen hatte das Feuer unten auch beim Gegner eher abgenommen. Mein Hauptmann erschien bei den Unterstützungs-

zügen und übernahm die Leitung des aus der 3. und 4. Kompagnie bestehenden Halbbataillons.

Jetzt schiebt sich auch die ganze erste Halbkompagnie der 3. Kompagnie in die Feuerlinie — ich sehe deutlich am rechten Flügel der 3. Kompagnie den Kadetten, und noch näher an die 4. Kompagnie den Leutnant Sever, leicht aus der Mannschaft kenntlich am dunklen langen Mantel. Er hat vor seinem Zuge herabeilend die Emplacements für seine Schwärme gewählt und liegt jetzt dicht hinter der Schwarmlinie, das Feuer, welches allmählich wieder heftiger wird, leitend.

Da ertönt ein markdurchdringender Schrei — aus dem Geknatter der Schwarmlinie deutlich vernehmbar — es ist Severs Stimme und ich sehe, wie er gleich darauf von zwei Mann gestützt aus der Gefechtslinie geführt wird.

Im gleichen Augenblicke aber durchzuckte mich das deutliche Empfinden: Das war die mir bestimmte Kugel, mir geschieht nichts mehr! Ich kann auch heute — nach 25 Jahren — nicht sagen, war es das Ehr- und Pflichtgefühl, welches mir sofort sagte: Meine Kompagnie ist ohne Offizier, mein Platz ist fortan dort, und welches sich durch die Fiktion über die Feigheit des Fleisches hinweghelfen wollte, daß das in meinen Ahnungen vorgesehene Opfer in Severs Person verwundet worden sei. Oder war es wirklich eine durch Nervenüberreizung hervorgerufene Hellseherei, oder endlich schwand die mich seit dem Morgen in ihren Krallen haltende Bangigkeit mit dem Augenblicke, wo es mir gestattet schien, tätig einzugreifen?

Sicher ist nur so viel, daß jede Bangigkeit mich verlassen hatte und ich mit einigen Sprüngen den Hügel herab und beim Erzherzog war, den ich mit den Worten: „Kaiserliche Hoheit! Meine Kompagnie ist ohne Offizier, da Sever eben verwundet wurde. Ich bitte die Kompagnie übernehmen zu dürfen und lasse den Zug zu Eurer kaiserlichen Hoheit Bedeckung unter Kommando des Führers“ — um die Erlaubnis bat, in die Feuerlinie zu eilen, welche Erlaubnis mir auch sofort erteilt wurde.

Zuerst von der Kuppe gedeckt, dann möglichst die günstigen Terrainfalten ausnützend, strebte ich, so gut es ging, hinter der 4. Kompagnie vorbei zur 3. Kompagnie zu gelangen.

Einzelne bleierne Boten pfiffen an mir vorüber, hier und da klatschte es verdächtig auf einen nahen Felsblock, aber noch trennen mich ungefähr 150 Schritte vom Flügelzug der 3. Kompagnie und zwischen ihm und mir erstreckt sich eine flache Mulde, in welcher kaum kopfgroße Steine und nur äußerst zerstreute Wacholderstauden eine kaum nennenswerte Deckung gewähren. Am diesseitigen Rand der Mulde angekommen, stehe ich geduckt hinter dem letzten größeren Felsblock, da tönt die Stimme des Kadetten ängstlich zu mir herüber: Nicht hier Herr Leutnant! Nicht hier — da bleibt alles liegen!

Und wirklich scheint ein verdächtiger roter Fleck auf der Mitte der Mulde seiner Warnung Gewicht zu verleihen. Aber da sehe ich auch, wie sich einige Köpfe aus den Schwärmen nach mir herumdrehen, und schon hat der Schauspieler im Menschen das Übergewicht über die ängstliche Bestie gewonnen und ruhig, im Schnellschritt zwar, aber ohne mich zu ducken, setze ich den Weg über die Mulde zu meiner Kompagnie fort.

Ich mag vielleicht ein Drittel des Weges zurückgelegt haben, ohne wesentlich angeschossen zu werden, als ganz vernehmlich auf Seite der Gegner hinter einem, dem freien Auge deutlich sichtbaren Steinaufwurf am Fuße eines Gemäuers eine Stimme ruft: *Dajte na černiga!* (Schießt auf den Schwarzen.) Dunkel war mein Offiziersmantel und schwarz meine Kappe, daher diese Bezeichnung.

Im selben Augenblicke aber beginnt auch schon ein Krachen und ein Geknatter und sausend gehen über mich — neben mir, vor mir die Geschosse vorbei, schlagen in die Steine, zerfetzen einen nahen Wacholderbusch und prasseln am Boden, wie wenn mit vollen Händen Erbsen nach mir geworfen würden. Wenigstens zwanzig Repetiergewehre sandten mir ihre bestgemeinten heißen Grüße zu — allein vergebens. Ich fühlte mich gefeit und war es auch! Keine Kugel traf und doch hatte ich meine Gangart nicht wesentlich beschleunigt, die zirka dreißig Sekunden, die ich brauchte, um den Flügelschwarm meiner Kompagnie zu erreichen. Hier lagen einige größere Blöcke, hinter denen ich mich auf ein Knie niederließ und mich zunächst rufend mit dem Kadetten verständigte, der mir sagte, daß hinter der Mitte der zwei Züge eine gute

Deckung liege, die auch er benütze. Auch nahm ich mir Zeit, mit dem Glas die Gegner zu beobachten und erkannte bald, daß gerade der Mulde gegenüber ein Befestigungsturm aus einer krenelierten Mauer vorsprang während am Fuße beider eine Art Schützengraben roh aus Steinen zusammengewälzt sich hinzog. Mauer und Schützengraben schienen mit ungefähr vierzig Köpfen besetzt, wenigstens konnte ich beiläufig diese Zahl dunkler Punkte zählen, wenn sie sich zur Abgabe des Feuers über den Rand sei es der Mauer, sei es des Schützengrabens hoben.

Ich machte den Flügelschwarm auf einige Punkte aufmerksam und gaben sich die Leute bei rascherem Feuer alle Mühe, die gegnerischen Schützen wegzuputzen — doch ohne Resultat. Dann lief ich gebückt zirka fünfzig Schritte weit, bis ich den Kadetten erreichte, legte mich neben ihn in die Deckung und ließ mir, während vorne ein hinhaltendes Feuer knatterte, unsere Lage am rechten Flügel erklären und dann Leutnant Severs Verwundung schildern.

Der arme Kerl hatte eine matte und deformierte Kugel in den linken Unterarm erhalten, nachdem dieses Geschoß erst die Rose von der Kappe eines Plänklers gerissen und dann den Kochkessel eines zweiten Mannes durchgeschlagen hatte. Und doch hatte das Projektil noch die Kraft beide Unterarmknochen anzusplittern, durch das Fleisch innen durchzugehen und war im Ärmel des Mantels sitzen geblieben. Die Splitterung der Knochen hatte den furchtbaren Schmerz hervorgerufen, so daß Sever laut geschrien hatte und war dann auch Ursache der sehr langsamen Heilung und wiederholten Nachschwärens von Splittern.

Ohne irgend einen nennenswerten Erfolg schossen wir uns mit dem Gegner herum, bis gegen 5 Uhr die langsam einfallende Dunkelheit und die Verdichtung des Nebels nach und nach das Feuer beiderseits einstellte.

Hatten wir nun gehofft, abgelöst zu werden und die Nacht im Biwak zu verbringen, so wurde diese Hoffnung alsbald zerstört, da mein Hauptmann als Halbbataillons-Kommandant uns den Befehl brachte, wo unsere Schwarmlinie lag, Feldwachen zu etablieren — 300 Schritte voneinander entfernt — die Hauptposten nur

100 bis 150 Schritte hinter dieser Linie, ohne Feuer (übrigens hätten wir auch nichts zum Feuermachen gefunden) und strenge durch häufige Patrouillen für das Wachsein der Vedetten zu sorgen. Es sei zu befürchten, daß die Garnison Livnos und seine Besatzung von Insurgenten die Nacht benütze, um einer Cernierung zuvorkommend, auszubrechen. Eben rückten auch die zwei Züge ein, die zur persönlichen Bedeckung des Erzherzogs und zum Aufsuchen des 2. Bataillons gedient hatten und so bildete ich aus diesen Leuten, die noch frisch und unbeschossen waren, vier Feldwachen und eine Bereitschaft zur Ablösung, zog beim Aufstellen derselben die Schwarmlinie ein und nahm die zwei im Feuer gestandenen Züge zum Hauptposten hinter die Mitte meiner Front. Alle Leute erhielten den Befehl, den Inhalt ihrer Konservenbüchse kalt mit Kommißbrot oder Zwieback zu verzehren, da von einem Abkochen keine Rede war, und ich selbst suchte in meiner Gyulaytasche die letzten Stückchen Schokolade und aus dem Brotsack meines herbeigekommenen Burschen die letzten Krumen Zwieback hervor, welche, mit etwas Regenwasser aus einer nahen Lache befeuchtet, meine Nahrung an diesem denkwürdigem 26. September bildeten.

Dem anstrengenden Tage folgte ein kühler dunkler Nebelabend und diesem eine Nacht, die ich gewiß nie vergessen werde.

Dunkles Grau bedeckte den Abendhimmel und ging immer mehr und mehr in farblose Finsternis über. Bald sah man auf zehn Schritte Entfernung einen Mann nicht mehr. Die Feldwachen hatten ihre Verbindungen gefunden; links von meiner letzten war, wie während des Gefechtes die 4. Kompagnie, an meinem rechten Flügel die 2. Kompagnie. Von den Hauptposten gingen alle halben Stunden Ronden ab, welche die eigenen Feldwachen zu visitieren und die Verbindung mit den nebenliegenden Hauptposten herzustellen hatten. Vor den Feldwachen gegen das schon öfter erwähnte Mauerstück zu herrschte tiefe Stille. Kein Licht, kein Feuerschein verriet das Vorhandensein des Gegners. Urplötzlich tönt aus dem Boden heraus — aber weit entfernt *Allah il Allah! Allahu akbar!* Unheimlich — und doch nicht unmelodisch — und jetzt wieder, aber näher und noch näher, dann stark anschwellend und von einem Chorus von Männnerstimmen wiederholt, gerade vor meinen

Feldwachen! Die Bereitschaft erhebt sich, die Müden vom Hauptposten wecken einige Schläfer und greifen zu den Waffen — mich überrieselt es kalt — bei dieser Dunkelheit ein Überfall — ein Handgemenge — schrecklich! Alles steht gespannt, lauschend — da klingt der Ruf wieder, aber schon weiter nach links und schwächer und wiederholt sich abschwellend noch einigemale.

Was war das? Ein Sammelzeichen? — Da tönt hinter uns von der Höhe langgezogen das reglementmäßige: „Halt, wer da—a—a! Patrull vorbei!“

O Menschenherz, was bist du doch für ein sonderbares Ding. Das unbekannte Allahgeschrei hatte deine Schläge fast aufgehoben — kalt war's uns über den Rücken geschlichen — das bekannte „Patrull vorbei“ aber hatte unserem Herzmuskel seine gewohnte Bewegung wieder gegeben, wir hatten ja den Beweis — da hinter uns wachten andere und beruhigt und furchtlos setzten sich die aufgeschreckten Bereitschaften wieder auf den steinigen Boden.

Stilles Düster brütete bald wieder über uns und doch war für ein feines Ohr allerlei aus dem Schweigen herauszuhören. Jetzt trappte der Kommißschuh einer kleinen Patrouille auf dem Boden, dann hörte man das leise Klappern der blechernen Yatagan-scheide, die gegen den Holzgriff des Linnemannschen Spatens anstieß, dann erklang erst flüsternd, dann halblaut das Geschwätz einzelner Leute bei der Bereitschaft, bis endlich mit lauter Stimme einer der mir bekannten Lustigmacher der Gesellschaft anhub zu erzählen, gewürzte Anekdoten, Märchen und Sagen, wie sie der krainische Bauer vor hundert Jahren beim lodernden Kienspane in das Schnurren der Spinnräder zu erzählen liebte, wenn im Herbste und in den winterlichen Rauhnächten die Fantje und punce sich in der Spinnstube versammelten. Gerade hatte wieder eine Rojenica irgendeinem Prinzen den Eingang zu einer Schatzhöhle gewiesen, als neuerlich von weitem beginnend das Allahgeheul anhub, diesmal aber, ohne uns sehr aus unserer verhältnismäßigen Ruhe zu schrecken — auch antwortete sofort wieder hinter uns das „Patrull vorbei“ unserer Truppen und so verrann Stunde um Stunde. Es mochte Mitternacht vorbei sein, als bei einer Feldwache vor meinem Hauptposten eine größere Patrouille

eintraf und von der Vedette abgefertigt ward. Ich höre die Aufforderung, die Losung abzugeben, dann einige Worte einer mir bekannten Stimme, gleich darauf fällt ein Schuß. Alles springt auf — ich stürze in der Richtung, wo ich das Feuer blitzen sah, vor, mein Führer macht Licht in einer Zugslaterne und nach kurzem Lauf sind wir bei der Feldwache. Gedämpftes Stimmengewirr wird vernehmbar — der Kommandant der Feldwache meldet mir in fliegender Hast, er sei zur Abfertigung vorgesprungen und habe die Losung verlangt — der Feldruf sei richtig abgegeben worden, aber statt der Losung habe eine ihm allerdings bekannt scheinende Stimme aus dem Dunkel geantwortet, die Losung habe er vergessen, aber er sei der Einjährige Ringseis und Kommandant einer Ronde, er solle ihn durchlassen, auf das habe er geschossen. Jetzt tritt mein Führer Gruber mit der brennenden Zugslaterne heran und in ihrem karges Licht spendenden schwankenden Strahlenkreis steht wirklich bleichen Angesichtes der mir recht wohlbekannte Triestiner protestantische Pastorssohn Ringseis, Feldwebel oder Führer, vor einer größeren Patrouille.

Herr Leutnant — wenn sie mich erschlagen — ich habe die Losung vergessen — der Feldwachkommandant tat seine Schuldigkeit — aber es ist knapp um mein Leben gegangen — er hat mir die Rolle von der rechten Achsel geschossen.

Nach der gebührenden Belehrung und Ermahnung nehme ich selbst die Abfertigung vor, Ringseis bekommt wieder das Losungswort. Die Ronde zieht weiter, meine Feldwache wird belobt. Die Meldungen über den Vorfall gehen ab, dann kehrt neuerlich Ruhe ein und kälter und kälter wird die Nacht, es geht gegen Morgen. Um eben diese Zeit war es einer Ulanenpatrouille unter Führung des Generalstabshauptmannes Resch und des Reserveleutnants Grafen Theodor Andrassi gelungen, weit ausgreifend hinter unseren Linien gegen die Dalmatinergrenze die Verbindung herzustellen, mit den Vortruppen der Brigade Czikoš, welche über Han Prolog kommend, den eisernen Ring zu schließen hatte, den der Herzog von Württemberg um Livno legen wollte, damit uns die Besatzung nicht entkomme.

XVII. Vor Livno.

Endlich dämmerte grau und trübe der Morgen des 27. September herauf. Fröstelnd hockten wir, das heißt der Kadett und ich, hinter meiner Bereitschaftsabteilung, immer schwieriger schien es, dem Schlafbedürfnis zu widerstehen; nur mit halbem Ohre horchte man den inhaltslosen Meldungen der ab und zu gehenden Patrouillen. Da endlich schlug die Stunde der Ablösung, das heißt keine Uhr schlug, aber die ablösenden Abteilungen kamen von dem ober uns liegenden Karstplateau herunter und gähnend und die Glieder streckend traten unsere Leute an.

Die Feldwachen, Losung, Feldruf werden übergeben, meine Feldwachen rücken ein, die Wachkommandanten melden, der Kadett rangiert die Kompagnie, leistet die Ehrenbezeugung — Ruht! Dann wird einzeln abgefallen und im Halblicht des nebligen Septembermorgens klettern wir in langer Linie die etwa 20 *m* hohe steil abfallende Wand des mehrerwähnten Plateaus hinauf.

Oben wird die Kompagnie in ihr Verhältnis geführt, die Pyramiden werden angesetzt — man möchte kochen, aber noch ist keine Verpflegskolonne eingetroffen und insbesondere gibt es auch nicht ein Reis, geschweige ein Scheit Holz. Auch unsere Burschen und unser Gepäck sind nicht zur Stelle, also gar keine Möglichkeit, den äußeren Menschen zu restaurieren. Mißmutig und frierend suche ich aus meiner Angsttasche die letzten Brosen Zwieback und ein Stückchen Schokolade, wie ein Daumen groß. Das ist mein Frühstück. Einer meiner Leute hat in einer Steingrube des Karstterrains eine Regenlache entdeckt und bringt mir einen Schluck Wasser, dann trolle ich zu den anderen Abteilungen des Regiments. Einer der Kameraden, der mit Behagen ein Stück Brot und einige Scheiben Salami verzehrt, weist mit dem Daumen weiter nach rechts,

dort sei die Gebirgsbatterie etabliert und die Herren dort haben Wein und Fleisch.

Also versuchen wir's mit der Gastfreundschaft der heiligen Barbara, denke ich und wandere über den unebenen Karstboden bald aufwärts dann wieder zwischen Steinen und spärlichem Wachholder in der mir gewiesenen Richtung. Wirklich, da in einer Bodensenkung stehen gekoppelt die Tragtiere der Batterie, darunter ein großer grobknochiger Schimmel, den ich kenne. Die Munitionskisten stehen mit wasserdichten Plachen bedeckt am Boden und am jenseitigen Rand dieser Senkung bewegen sich Gestalten. Dort stehen die Geschütze.

Nach kurzer Wanderung habe ich die Batterie erreicht, mich beim Kommandanten Oberleutnant Rubesch gemeldet, werde von ihm und dem Leutnant auf das liebenswürdigste aufgenommen und mit dem letzten halben Glase Wein und einem Stück Zwieback bewirtet.

Der Himmel ist eintönig grau. Ein feuchtes Nebelgerinnsel hat alles genetzt, die weißen Karstblöcke glänzen gelblich wie polierter Marmor.

Vor uns stehen in einer Reihe mit den reglementmäßigen Distanzen die vier Geschütze, etwa dreißig Schritte weiter fällt der Abhang ziemlich steil gegen ein tiefer liegendes breites Karstplateau ab. Über den Rand dieses Plateaus blickt man in die Ebene hinaus, aus der lachende Wiesen, abgeerntete Felder und der blitzende geschlängelte Lauf eines Flüßchens herauf grüßen. Auch Häuser, ein ganzer großer Stadtteil, sind von hier aus zu sehen, die sich unter das unter uns liegende Karstplateau zu verkriechen scheinen. Auch Minaretts steigen schlank und weiß aus dem Gewirr der Dächer. — Das ist Livno.

Mein Blick schweift nach links zurück, den Rand des Abhanges entlang, den wir heute nach der Ablösung heraufgestiegen. Ich suche die Stätte unseres gestrigen Feuergefechtes. Richtig, da dehnt sich langsam geneigt, das Karstterrain und an seinem etwa 600 bis 700 Schritte entfernten Rand hebt sich die krenelierte Mauer, ein Turm und dann scheint alles nach einer kurzen Strecke geradezu im Felsboden zu verschwinden. Dahinter grauer nieselnder Nebel.

Wir sitzen und schauen und rauchen, die Herren von der Artillerie ihre Virginier, ich Zigaretten und dazwischen erzählt mir der Batteriekommandant, er müsse auf den Beginn des Artilleriefeuers von der Talseite warten. Dort seien irgendwo die Feldbatterien der Brigade Czikos postiert und ihnen gehöre das erste Wort. — Warum nicht schon gestern die Geschütze gesprochen? — Ja, da wären die Truppen und Insurgenten aus Livno ausgekniffen, denn vor Geschützen hätten sie Respekt, während sie sich gegen unsere Werndl in ihren Mauern und im Felsenneste sicher fühlten. So sei es auch gelungen, ihnen nach allen Seiten den Weg zu verlegen und ein kleines Bombardement werde sie bald mürbe machen.

Kaum hatte mir R. diese Mitteilungen gemacht — es mochte 8 Uhr morgens sein und eintönig grau spannte sich der Himmel über den Karst und die Stadt zu unseren Füßen — da fiel von der Westseite her ein Kanonenschuß. Sausend und zischend kam das Geschoß im flachen Bogen und schlug in ein Hausdach. Rollend hallte der Knall in den Felsen nach und schon fiel der zweite Achtpfünder, dann der dritte und so fort, ein, kurz eine uns unsichtbare Feldbatterie sandte ihre heißen Grüße in die Stadt.

Eine zweite von einer anderen Seite sekundierte und bald sahen wir an zwei Stellen Rauchwolken und dann helle Flammen aus dem Gewirre von Dächern zum feuchten Himmel emporsteigen. Nun begann auch unsere Gebirgsbatterie ihre Arbeit. Als Ziel erkor sie sich den Turm am abfallenden Rande des Felsplateaus. Ruhig gab der Kommandant die Distanz an. Der erste Schuß knallte kurz und scharf. Das kleine Geschütz mit der niederen Lafette sprang zurück wie eine boshafte Kröte und überschlug sich. Das Projektil ging zu hoch. Zwei Mann springen hin und stellen das Geschütz wieder auf.

Nummer 2 Feuer! Der Schuß geht zu kurz — das Stück überpurzelt sich, als wäre es mutwillig.

Der dritte Schuß geht in die Dachung des Turmes, daß die Ziegel und Schindeln nur so stoben. Der vierte Schuß endlich in ein Fenster und dann alle weiteren ebenso.

Inzwischen sah man an wenigstens fünf bis sechs Stelle Rauch und Flammen aus dem Teile von Livno heraus und zu

grauen Himmel emporwirbeln und in langsamen Zwischenräumen tönte der laute Knall der Achtpfünder in das helle Krachen der kleinen Gebirgsgeschütze. So war es 11 Uhr geworden und ich ging langsam wieder zu meinen Leuten.

Dichter Nebel fiel wieder ein, ab und zu regnete es stärker. Eben war eine Proviantkolonne eingetroffen, welche nicht nur die Etappen, aber — was wichtiger war, Holz gebracht hatte. Der Train hatte irgendwo, nicht allzuweit entfernt, zwei Häuser entdeckt, die verlassen worden waren. Deren Dachstühle und teilweise Tür- und Fensterstöcke wurden herabgerissen, zersägt und dann als Brennholz verteilt.

So konnte endlich daran gedacht werden, den Leuten wieder etwas Warmes zu geben und bald prasselten einige größere Feuer, an denen so viele Kochgeschirre als möglich aufgestellt wurden. Die Leute widmeten sich dann auch mit größtem Eifer der Bereitung ihrer Mahlzeit, was aber kein ganz müheloses Beginnen war, da in einzelnen kurzen Stößen der eisige Nordwind über den Karst fegte und die grauen Wolkenfetzen nur so in rasender Flucht am Himmel dahinjagten. So mochte es 1 Uhr mittags geworden sein, als plötzlich mein Hauptmann durch eine Ordonnanz gesucht wurde, welche einen Befehl von der Brigade brachte.

Durch Major von Kerczek's Verwundung hatte Hauptmann Slivnik das Bataillonskommando übernommen, und ich, als der einzige Offizier bei der 3. Kompagnie, war Kompagniekommandant. Ich sah Slivnik mit Hauptmann Strohmayer länger lebhaft debattieren, dann kam er zurück und befahl kurz, daß in einer halben Stunde drei Züge der Kompagnie gestellt zu sein hätten, während der vierte Zug zurückbleiben und die Menagen weiter besorgen sollte.

Denselben Befehl erhielten die übrigen Kompagnien des ersten Bataillons und so standen denn um 2 Uhr nachmittags vier Kompagnien zu drei Zügen formiert, bereit.

Wir Kompagniekommandanten wurden nun vorgerufen und schritten mit Hauptmann Slivnik an den steil abfallenden Rand des mehrerwähnten Plateaus, auf dem wir lagerten.

Dieses Plateau lag ungefähr 20—30 *m* höher als der untere Absatz, den nach ungefähr 700 bis 800 Schritten die krenelierte,

mit einigen Türmen versehene Mauer der Oberstadt von Livno einfaßte und abschloß.

Uns wurde ein Turm bezeichnet, der in seinem oberen Stockwerke — offenbar eine Kanonenluke — eine große viereckige Öffnung, darunter eine Reihe von Schießscharten und einen Steinaufwurf an seinem Fuße, durch unsere Gläser deutlich erkennen ließ.

Dieser Turm sollte angegriffen und mit stürmender Hand genommen werden. Auf meine bescheidene Anfrage, ob wir denn Mittel bei der Hand hätten, verrammelte Eingänge gewaltsam zu öffnen, wurde beschlossen, die Pionierabteilung unseres Regimentes vorholen zu lassen, damit wenigstens Äxte und Krampen zur Hand wären, um eine nicht allzu feste Türe einzuschlagen. Dann wurden uns die Angriffslinien zugewiesen. Ich sollte mit meinen Leuten als Zweiter vom linken Flügel gegen die Mitte vorgehen, während die 4. Kompagnie diesen Flügel zu bilden hatte. Die Direktion aber bekam Hauptmann Strohmayer und an ihn schloß sich die rechte Flügelkompagnie an. Wir suchten uns nun jeder im Terrain Orientierungspunkte, Wacholderbüsche oder größere Felsenblöcke und führten dann unsere Abteilungen an den Rand des Plateaus vor, wo sich selbe niederwarfen.

Während nun die beiden Flügelabteilungen ziemlich weit nach links und rechts abmarschierten, blieben Hauptmann Strohmayer und ich mit unseren Leuten auf ungefähr 200 Schritte voneinander entfernt und warteten, bis die Flügel die ihnen zugewiesenen Ausgangspunkte erreicht hatten.

Jetzt erscholl aus dem Bataillonshorn das Signal „Vorwärts“ und rasch, aber nur mühsam vollzog sich der Abstieg auf das untere Plateau. Wir mußten einzeln eine Art von Ziegensteig benützen und es dauerte gewiß zwanzig Minuten, bis die Abteilungen unten wieder gesammelt waren.

Während dieses Abstieges hatte der Turm uns gegenüber einige Schüsse aus einem kleinen Geschütz abgegeben, die aber zu kurz gingen. Doch hörten wir die Projektile in den Steinboden einschlagen und mit hartem Tone darauf weiter gellern. Dabei regnete es ausgiebig fort.

Jetzt wurden Schwarmlinien gebildet und wir suchten möglichst rasch Boden gegen die Mauer zu zu gewinnen. Unter eifriger Benutzung der sich überall bietenden Deckung rückten wir sprungweise vor, einen Zug in Schwarmlinie voraus und die anderen zwei Züge in schütteren Formationen, aber doch geschlossen auf ungefähr 80 bis 100 Schritte dahinter.

Jetzt begann sich plötzlich sowohl die krenelierte Mauer als der Steinaufwurf am Fuße des Turmes zu beleben und ein gut genährtes Feuer richtete sich zunächst auf die Kompagnie des Hauptmanns Strohmayer, der als Direktionskompagnie die schwierigste Aufgabe zufiel. Dabei exponierte sich der hühnenhafte Hauptmann auf das sorgloseste — ja so, daß man sich beinahe fragte, ob er denn eine Kugel suche.

Ohne einen Schuß zu tun, rückten die Schwärme dieser Abteilung vom Hauptmann geführt, disponiert und plaziert bis auf ungefähr 350 Schritte vom Turme vor.

Nun tat ich mit meinen Leuten ein Gleiches und kam auf dieselbe Höhe, ohne weitere Verluste als einen Mann, der einen Streifschuß bekam und den ich zum Ziegensteig zurücksandte. Jetzt setzten sich meine und Strohmayers Schwärme ins Feuer und bald knatterte die bekannte Melodie eines hinhaltenden Gefechtes zum grauen Himmel empor.

So warteten wir das Herankommen der zwei Flügelabteilungen ab, welche sich im Nebel nur undeutlich erkennen ließen, während sich unsere geschlossenen Züge langsam ganz nahe an die Feuerlinie heranschoben. Kaum waren die Flügelkompagnien in Stellung und hatten sich ins Feuer gesetzt, welches von drüben nur langsam erwidert wurde, so hieß es bei uns: Auf! Schwarmlinie mir nach! und mit einem Sprunge von 50 bis 60 Schritten rückten wir dem Gegner auf 300 Schritte an den Leib. Wieder folgen uns nach einer kleinen Weile die Flügelkompagnien, welche bei ihrem Vorgehen einzelne Verwundungen erfahren, dann ein neuer Vorstoß aus der Mitte, wobei unsere zwei Abteilungen sich fast zu einer einzigen Schwarmlinie ohne Intervall zusammenschoben und so noch einigemale, bis wir auf 120 bis 150 Schritte an den Steinwurf herangekommen waren.

Die Unterstützungsabteilungen wurden so dicht, als es nur immer ohne Gefahr größerer Verluste ging, nachgezogen. Hauptmann Slivnik kam uns nach und Strohmayer, Slivnik und ich besprachen, von ein paar größeren Felsblöcken gedeckt, die Art des Vorbrechens, wenn das Sturmsignal vom oberen Plateau aus gegeben werden würde. Interessant war nur dabei die verschiedene Äußerung der inneren Erregung bei uns dreien. Während Strohmayer ganz ruhig, als ob es gar keine Geschosse gäbe, sprach und agierte, dann sich eine Virginia in Brand zu bringen suchte, vibrierten bei Slivnik die Nasenflügel beim Sprechen, seine Augen funkelten und er sprach kurz und gehackt. Ich selbst war bemüht, möglichst Strohmayer zu imitieren, zündete mir eine Zigarette an und stellte mich mit dem Rücken gegen die Gegner, um den Sorglosen zu markieren. Übrigens kann ich nur sagen, daß mir dabei gar nicht wirklich bange war. Aufgeregt hat mich nur die Erwartung eines Handgemenges, das ich mir nicht recht vorzustellen vermochte und bei welchem ich mir auch nicht denken konnte, wie ich selbst mich benehmen würde. Daß ich voraus müsse, darüber war ich mir klar. Nach kurzer Besprechung gingen wir, das heißt Strohmayer und ich, zu unseren Feuerlinien; ich zu meinem Führer Gruber, der mit noch zwei Mann hinter zwei gewaltigen Blöcken kniete und die Leute auf die einzelnen Köpfe drüben aufmerksam machte, wenn einer sich über den Steinwall hob, um einen Schuß auf uns abzugeben.

Oben jagen die Nebelfetzen im Winde. Nun bricht eine wässerige Sonne durchs Gewölk und auf einen Augenblick zeigt sich uns rechts von unserer Stellung ein hoher Doppelturm, aus welchem nun eine Gewehrsalve, uns flankierend, auf uns einprasselt. Da schließt sich der Nebelvorhang wieder, der Doppelturm verschwindet und auch das Flankenfeuer verstummt.

Ich spähte durch mein Glas ins Vorterrain, um den kürzesten und besten Weg zum Anlauf zu entdecken, da springt plötzlich drüben eine dunkle Athletengestalt auf den Steinwall, schwingt einen Handjar in jeder der beiden Hände und ruft laut: „*Gospodine hodi na noš!*“ (Herr! Komm aufs Messer!) Die Formel der Herausforderung zum Kampfe mit der blanken Waffe. Verblüfft sehe ich

hinüber, ein instinktiver Impuls läßt mich halb aufstehen, da höre ich Grubers Stimme: „Herr Leutnant, ich hab' ihn!“ Krach! bricht der Schuß, ehe ich's verhindern kann, der Handjarschwinger fällt aufs Angesicht vom Steinwall herunter, rollt sich mit den Armen zuckend auf den Rücken und bleibt dann, die Füße höher als den Kopf, liegen. War er tot? Es schien wohl so.

Ein Augenblick atemloser Stille war dem Schusse gefolgt. Beide Gegner unterbrachen das Feuer. Aber bald begann es auf der türkischen Seite mit verdoppelter Gewalt. Es war, wie wenn sie den Tod des Erschossenen rächen wollten und, schien es mir nur so oder war es Wirklichkeit, ich hatte das Gefühl, daß der Platz, wo ich mich aufhielt, das Ziel des Feuers sei. Mehreremale splitterte der Felsblock, hinter dem ich Deckung suchte, von Geschossen getroffen, und einmal geschah es mir, daß ich, als dicht bei meinem Kopfe ein Stück Kalkstein absplitterte, instinktiv in die Richtung griff und durch meinen feuchten Handschuh hindurch die Empfindung hatte, etwas sehr Heißes berührt zu haben. Auch klebte etwas an meinem Handschuhfinger und als ich näher zusah, war es eine noch heiße Bleifigur in der Form eines kleinen Weinblattes. Eine türkische Kugel hatte sich am nassen Felsen ganz platt gedrückt und diese Form angenommen. Ich schob sie in mein Feldtaschenbuch und besitze sie noch. Plötzlich sahen wir zwei Männer in Schlangenwindungen flach am Boden sich von dem Schützengraben aus gegen den Toten hin schieben. Sie erreichen ihn, fassen ihn an den Beinen, springen auf und rennen, die Leiche nach sich zerrend, gegen das eine Ende des Steinaufwurfes. Meine Leute beschießen die Eilenden, aber erfolglos. Bald sind sie und der Tote hinter der Deckung verschwunden. Nun erwarteten wir jeden Augenblick das Sturmsignal. Die Unterstützungen waren dicht heran und sollten die zwei Flügelkompagnien den Steinaufwurf und den dahinter befindlichen Schützengraben mit einem tüchtigen Kreuzfeuer überschütten, während wir, das heißt Strohmayer und ich, mit je drei Zügen uns auf den Turm werfen wollten. Auch die Pionniere waren dicht vorgezogen.

Da plötzlich ertönt ein Hornsignal, ich springe auf, aber las ist nicht Sturm, klar und langsam tönt das Signal Retraite.

Ratlos schaue ich mich um; da sehe ich, daß Strohmayer rasch auf den Bataillonskommandanten Slivnik zugeht, bei dem eine Ordonnanz steht. Auch ich laufe rasch hin, nicht ohne daß mir einige bleierne Boten um die Ohren pfeifen. Der Befehl lautet klar und deutlich. Der Angriff ist aufzugeben, wir sollen uns zugsweise rückwärts sammeln.

Die Unterstützungen unserer zwei Kompagnien zuerst, während die Flügel das Feuer fortsetzen, dann schwarmweise die Feuerlinie.

Strohmayer und ich kehren zu unseren Abteilungen zurück und geben die nötigen Befehle, lassen unsere Feuerlinien das Feuer steigern, während die Unterstützungen zurückgehen. Von Slivnik werden zwei Ordonnanzen an die Flügelkompagnien gesandt und überbringen die nötigen Befehle.

Jetzt fangen wir an, schwarmweise das Feuer abzubrechen und die Schwärme zurückzunehmen. Da beginnt plötzlich über unsere Köpfe weg ein Krachen, Heulen und Prasseln, daß ich ganz verdutzt mich umschaue, was denn los ist.

Zwei Gebirgsbatterien speien vom Rande des oberen Plateaus über uns weg Shrapnels gegen die krenelierte Mauer.

Aha! Das ist die Deckung unseres Rückzuges, aber sie ist sehr ungemütlich, denn die Streukegel der Sprengstücke schlagen auf vielleicht fünfzig Schritte zwischen uns und der Mauer in den Karstboden.

Schwarm auf Schwarm geht zurück. Als die letzten, Strohmeyer mit ein paar Leuten, ich und Führer Gruber und drei Mann mit dem Hornisten.

Da kommen wir an den Ziegensteig. Vor uns wird ein armer Verwundeter von der 4. Kompagnie mit einem Brustschusse auf der Blessiertenbahre mühsam hinaufgeschafft und wir klettern langsam und mürrisch hinauf.

Es ist kein angenehmes Gefühl, eher das Empfinden einer mißlungenen Unternehmung.

Oben angelangt werden die verlassenen Lagerplätze bezogen, Pyramiden angesetzt und die Mannschaft eilt an die großen Kochfeuer, begierig sich zu wärmen und bald auch etwas Warmes zu genießen. Der arme Blessierte wird von seinen Trägern einen

Augenblick neben unser Feuer gestellt und mein Bursche bringt ihm auf meinen Befehl in einer Eßschale einige Eßlöfel fast siedender Suppe, die der Arme mit Genuß austrinkt und dann weiter getragen wird zum Hilfsplatz. Jetzt kommt auch ein intensives Gefühl von Kälte bei mir zum Durchbruch. Ich merke die Bora und fühle, daß meine Kleider nicht trocken sind. Dabei ziehen einzelne Wolkenfetzen über uns dahin und Sprühregen gehen auf uns nieder.

Wir besprechen natürlich emsig unseren unvollendeten Angriff, da kommt mein Hauptmann und sagt, daß der Erzherzog den befohlenen Angriff gestoppt habe, weil eben eine Abordnung zur Brigade und Division gekommen sei, um wegen Übergabe von Livno zu unterhandeln. Um also kein unnützes Blutvergießen zu veranlassen, sei der Angriff unterbrochen worden.

Das heiße Essen richtete den inneren Menschen wieder etwas zusammen und in einer leidlich vor dem Winde geschützten Mulde schlugen die Leute vom Bataillonsstabe mit Beihilfe von anderen die Offizierszelte der zwei Halbbataillone auf. So wurde es langsam wieder dunkel und Regen und Bora machten den Aufenthalt bei den kärglichen Resten der Kochfeuer recht ungemütlich. Statt Wein hatten wir eine tüchtige Ration Rum bekommen, aber auch dieser vermochte nicht, uns ordentlich zu erwärmen. So krochen wir denn mißmutig ins Zelt, aber die Kälte ließ uns nicht einschlafen. Unsere Decken waren nicht bei der Hand, da die Bagagen noch zurück waren. Da erinnert einer der Zeltgenossen, daß in der benachbarten Mulde zwei Pferde des Majors, der Schimmel des Hauptmanns von Salomon und der des Bataillonsadjutanten angepflockt sind, welche ihre Kotzen auf sich haben, und es sei besser, die Pferde frieren als wir. Wer es war, weiß ich nicht, aber einige Herren verlassen das Zelt und kehren bald mit den Kotzen, die sie den armen Gäulen grausam entrissen, zurück. Wir decken uns mit diesen Kotzen, die auf den Seiten, wo sie auf den Pferden gelegen, noch leidlich trocken sind, zu, nach und nach steigt die Temperatur im Zelte, die Plauderer verstummen und im Dunste, den unsere feuchten Kleider aufsteigen lassen, sinken wir in unruhigen Schlummer. Der Boden ist so hart, die Lage nicht

bequem, keine Streu — es geht wirklich schlecht mit dem Schlafen. So kommt langsam der Morgen des 28. September heraufgedämmert. Wir kriechen um 5 Uhr aus dem Zelte. Weiße Nebel verhängen den Himmel, am Boden liegt Reif, aber die Bora hat abgenommen, nur ab und zu heult ein Stoß über uns weg.

Unsere Feldküche hat Holz aufgetrieben, einige leere Zwiebackkisten und das Rumfaß. Ein kleines Feuer qualmt in einer Vertiefung. Bald ist der Kaffee gemacht und wir wärmen uns von innen mit dem braunen Trank und von außen an dem kleinen Feuer.

Um 6 Uhr ist die Sonne herauf, die Nebel schwinden und ein hellblauer Himmel spannt sich über unser Lager und die schweigende Stadt. Wir sind nämlich nach dem Frühstück nach jener Nase vorgegangen, wo gestern früh die Batterie 1/X stand. Unsere Feldstecher zeigen uns die Stadt und darüber hinaus Lagerplätze von Truppen. Wer das wohl sein mag?

Da erzählt einer, das Reserveregiment Nr. 22 sei bestimmt, den ersten Sturmangriff auf die Umfassung zu machen, wir aber sollen dahinter her und, falls die Triestiner weichen, fest anpacken. Die Chancen eines solchen Angriffes werden besprochen, da horch — Musik? Ja wirklich, ein flotter Marsch. Geht man so zum Sturm? Und da unten bei diesen Häusern — da flattern ja weiße Fahnen im Winde? Wahrhaftig — und dort aus dem zerschossenen Dache wird eben eine Stange mit einem flatternden Leintuche ausgesteckt. Die Musik kommt näher und deutlich sehen wir geschlossene Abteilungen in die ersten Häusergruppen einmarschieren.

Da muß Livno kapituliert haben — und ein jubelndes Hurra! entringt sich unseren Kehlen.

Da kommt auch schon der Regimentsadjutant und bestätigt unsere Vermutung. Wir sollen bis 12 Uhr vormittags noch hier oben bleiben und dann bei dem Turme vorbei einmarschieren, den wir gestern angegriffen.

Mein Hauptmann gibt mir den Befehl, mit einem Halbzug in die Stadt zu gehen und zu trachten, einiges für die Mannschaften aufzutreiben, Fleisch, Wein, Brot.

Ich ziehe vergnügt ab und wir klettern unserer zwanzig den Abhang bei dem Geschützemplacement von gestern herab und finden bald eine Art von Straße, die zu einer Öffnung in der Umfassungsmauer führt.

Bald sind wir mitten in den Straßen der Stadt, aber keinen Einwohnern, nur Infanteristen vom Regimente Reischach begegnen wir, welche mit ganzen Armen voll Waffen, Handjars und Pistolen, aus den Häusern dieser Straßen kommen. Sie gehören zur Brigade Czikos und ihre Musik war es, die wir vernommen, als sie in der Frühe einmarschierten. Nun haben sie die Waffenabnahme durchzuführen.

Meine Expedition war vom Glücke begünstigt, denn sehr bald begegnete ich einem Intendanten von der Division, der auf meine Frage, wo ich etwas Genießbares für meine Kompagnie aufzutreiben vermöchte, mir mitteilte, es seien ziemlich viele Schöpse in der Nähe unseres Turmes auf einem Wiesenstücke unter Bewachung und eine Anzahl sei zur Abgabe an mein Bataillon und damit auch an meine Kompagnie bestimmt. Das war gute Kunde. Ich suchte nun noch nach Bäckern, die ich bald fand, und kaufte weißes und Gerstenbrot, so viel ich kriegen konnte. Dann wurde ein Sack Erdäpfel aufgetrieben und damit sowie mit zwei Schläuchen Dalmatinerwein, den ich in einer kleinen, schmutzigen Schenke fand und kaufte, sandte ich die eine Hälfte meiner Leute zurück.

Ich blieb in der kleinen Schenke mit einigen Offizieren von Reischach sitzen und trank zwei Glas des schweren und dabei furchtbar nach Bocksschlauch riechenden und schmeckenden Weines. Einer der Herren verriet mir das Geheimnis der Bekämpfung dieses Beigeschmackes. Einige Scheiben Zitrone in das Glas gelegt, genügen, nach wenigen Minuten das Ubel zu mildern, wenn nicht ganz zu beseitigen.

Als ich dann nach einer Weile aus der Schenke heraustrat, fühlte ich den Wein in Form eines benommenen Kopfes, doch erholte ich mich rasch und wollte eben mit meinen Leuten wieder hinauf zu unserem Biwak, als ich auf einem freien Platze die Reischacher die abgenommenen Waffen zu einem großen Haufen schlichten sah. Bei dieser Arbeit fiel einem der Leute ein Handjar

aus seiner schmucklosen Lederscheide und eine matte, graue Klinge, mit Gold tauschiert, lachte mir entgegen. Ziemlicher Kenner in alten Klingen, sah ich sofort, daß ich es mit einem echten Damaszener zu tun habe, und griff sofort nach Klinge und Scheide, sie meinem Führer übergebend. Dann wählte ich sorgsam zwei Paar schöne, alte Pistolen, ein Paar mit Messing ausgelegt, das andere mit Silberblech beschlagen. Auch diese Waffen übernahmen meine Leute.

Ich konnte mich zwar kaum vom Waffenhaufen trennen, denn es lag da viel Schönes — namentlich einige lange türkische Flinten mit Perlmutter eingelegtem Schaft — aber ich mußte vernünftig sein und nur an Dinge denken, die in meinem Tragtierkorbe Platz finden konnten. So machte ich denn Kehrt und wir kletterten wieder zu unserer Kompagnie. Diese fand ich schon im Besitze ihrer Schafe und zwei davon waren bereits geschlachtet, ausgenommen und abgehäutet und wurden eben an Spießen befestigt.

Mein Bursche hockte an einem Feuer und kochte emsig im Deckel eines Kochgeschirres ein rätselhaftes Etwas, das aber famos duftete. Nach einer Weile kam er stolz damit angerückt. Es war eine Schafleber, die er mit Pfeffer, Salz und Zwiebeln, aber leider mit Schaffett geröstet hatte. Doch mir und dem Kadetten mundete sie vortrefflich und wir tranken ein Glas Dalmatiner darauf — aus den Bocksschläuchen natürlich.

Das war für mich genug. Mein Magen drehte sich um wie ein Handschuh und seither kann ich kein Schaffleisch mehr essen, ja nicht einmal riechen.

Um 3 Uhr nachmittags hieß es antreten und wir marschierten den Ziegensteig hinunter über das Karstgelände, in dem wir gestern im feindlichen Feuer vorgegangen, auf den Turm zu, den wir hatten angreifen sollen. Vor dem Schützengraben angelangt, sah ich mir die Stelle an, wo der arme Teufel von meinem Zugsführer war niedergestreckt worden. Blutflecke auf den gelblichweißen Steinen ließen die Stelle deutlich erkennen. Als wir dann um einen Mauervorsprung bogen, wo ein deutlich erkennbarer Weg durch eine Öffnung in der krenelierten Mauer dicht beim Turm vorüberführte, lag hart neben diesem Weg die Leiche des erschossenen Insurgenten.

Bis dahin hatten seine Genossen sie geborgen, warum nicht weiter? Warum nicht beerdigt? Ich weiß darauf keine Antwort — aber tiefes Mitleid erfüllte mich für den armen Kerl, den sein ritterlicher Wagemut so schnell dem Tode zugeführt hatte. Auch schlug ich mit der flachen Klinge tüchtig zu, als einige meiner Leute beim Vorbeimarschieren dem Toten Fußtritte versetzten.

Durch leere Straßen der Türkenstadt geht unser Weg. Vorüber an einer kleinen Moschee, der gegenüber aus hochgelegener Höhle in steiler Felswand die Bistritza hervorbricht und bald als 5 bis 6 *m* breites Flüßchen rauschend nach abwärts eilt. Auch wir ziehen durch steil abwärts führende Gassen, nun kommen wir in die Ebene. Weidenbüsche und Kopfweiden stehen am Ufer des gewunden und träge fließenden Wassers, über eine Bogenbrücke geht es an das rechte Bistritzaufer. Dort steht eine größere Gruppe imposanter ein- bis zweistöckiger Häuser, behäbig, wohlhabend und fest. Dicht dabei ist ein kleiner türkischer Friedhof mit schönen Sarkophagen und beturbanten, gewundenen Steinsäulen. Einige Weiden und Ulmen rauschen dazwischen, es ist ein Ort von stillem, ansprechendem Ernst, nicht ohne leichte Melancholie; und doch führt dicht dabei eine sehr benützte Straße nach Norden ins Livajnsko Polje und stehen die behäbigen Häuser offenbar vornehmer Besitzer ganz nahe.

Hier wird biwakiert. Mein Oberst kommt in eines der großen Häuser, wir dicht an den Friedhof. Ich lasse mir vom Burschen mein Lager an einen der Sarkophage anlehnen, dessen auf vier Säulen stehendes Dach wenigstens Kopf und Schultern vor Regen schützen kann.

Dann schlendere ich mit einigen anderen Herren über die Brücke und dann die Straße nach rechts flußabwärts zu einem kleinen Kaffeehause, dessen Besitzer durch Geld und gute Worte bewogen, sein Geschäft geöffnet hat und uns Kaffee verabfolgt. Hier trifft mich eine Ordonnanz vom Divisionsstab mit einem Zettel des prächtigen Oberstleutnant von Albori, ich möge per Feldtelegraph eine Depesche nach Hause senden. Natürlich geschieht dies sofort und meinem Gönner sei noch heute Dank gesagt, denn so erfuhr meine Frau, ehe die Zeitungen ein Wort von den Kämpfen bei Livno erwähnten, daß ich heil und gesund geblieben. Dann geht

es in die Tscharschie. Aber viel ist da weder zu sehen noch auch zu holen. Der Abend findet uns um ein gemütliches Feuer bei den türkischen Gräbern und der Mond schaut verwundert auf das lustige Treiben im Reiche längst Verstorbener. Ich schlief vortrefflich unter den Grabdenkmälern und am nächsten Morgen wurde alles für eine zerstreute Bequartierung ausgemittelt.

Ich kam mit den Herren der 4. Kompagnie, dem Oberarzt v. Klemensievicz und meinem Kadetten in ein nördlich der Tscharschie am sanften Abhange gegen das Kloster Gorica gelegenes Haus, einem vermöglichen griechischen Kaufmann gehörig. Wir hatten dort drei Zimmer im ersten Stockwerke und unsere Burschen nebst der Feldküche im Erdgeschosse. Ein mit Obstbäumen bepflanzter mäßig großer Garten lag dahinter. Unsere Leute waren zu zehn bis zwölf Mann, aber auch bis zu zwanzig und dreißig in den benachbarten, vielfach verlassenen Häusern untergebracht. Nachdem dies durchgeführt war und ich mich von der genügenden Unterbringung der Leute überzeugt hatte, wanderte ich durch die Stadt aufs Kastell.

Hier waren zwei oder drei schöne alte Kanonenrohre aus der Zeit des Erzherzogs Ferdinand von Steyer gefunden worden, die ich einer eingehenden Besichtigung unterzog. Seitdem bin ich ihnen im Arsenal wieder begegnet. Diese Kanonenrohre dürften vom Grafen Mannsfeld auf seinem abenteuerlichen Zuge durch Ungarn mitgeschleppt und in Livno, wo er bekanntlich starb, gelassen worden sein. Außer diesen alten Rohren, von denen aber eines noch auf einer kunstlosen Lafette lag und wie es scheint, sogar benützt worden ist, fanden unsere Truppen einige La-Hitte-Geschütze und zwei kleine Gebirgskanonen.

Sonst fand sich bei meiner Entdeckungsreise durch die Stadt nichts besonders Merkwürdiges vor. Wohl aber fehlte es nicht an malerischen Punkten. Da war zum Beispiel die sogenannte Glavica-Moschee, ein unscheinbares Bauwerk an der unteren Grenze der bergaufangelegten Türkenstadt auf einer Felsterrasse oberhalb der Bistritza gelegen, mit einem entzückenden Blick in die ungefähr 50 *m* gegenüber gelegenen steil abfallenden Felswände, wo auf gleicher Höhe mit der Moschee der Höhlenfluß Bistritza aus

einer vielleicht 6 *m* im Durchmesser haltenden Höhle in einer Mächtigkeit von 5 bis 6 *m* hervorbricht und in kleinen Kaskaden zu Tale schäumt. In diese Höhle sollten sich, so wurde sofort erzählt, 200 bis 300 Insurgenten zurückgezogen haben.

Vielleicht war diese Legende die Ursache, daß auf der Glavica von allem Anfange an ein größerer Posten etabliert wurde. Im späteren Verlaufe der Okkupation wurde dann diese Höhle einer gründlichen Untersuchung unterzogen und wurden darin Stellen gefunden, wo größere Menschenansammlungen offenbar längere Zeit existiert hatten. Für ganz unmöglich würde ich es auch nicht halten, daß unter Führung eines Ortskundigen sich eine größere Insurgentenabteilung unserer Umklammerung durch das Karstgrottensystem entzogen habe, in welchem die Bistritza unterirdisch dahinfließt. Ist ja doch der Karst reich an Höhlengebieten, San Servola, Adelsberg, Lueg etc. und zeigt doch die Kulpa und noch andere Wässer, die bald über Tag bald unterirdisch dahinfließen, die meilenweite Verzweigung solcher Grotten.

Als ich meine Schritte über die Unterstadt wieder heimwärts lenken wollte, fand ich in einem provisorischen Lokale einen Dalmatiner Marketender eingerichtet, der eine primitive Restauration eröffnet und bereits reichlichen Zuspruch gefunden hatte.

Herren aller Waffen vergnügten sich bei guten Flaschenweinen und bescheidenen Speisen.

Auch mein famoser alter Oberst saß dort und natürlich blieb ich auch picken.

Als nach einer längeren Sitzung der Wein alle Zungen gelöst hatte, brachte der alte Herr einen sonderbaren Trinkspruch aus; er gedachte unserer Verluste, derjenigen, die wir am Felde der Ehre gelassen und schloß seinen Speech mit einem hier gewiß nicht passenden „Sie leben hoch!“

In der Ebene am linken Ufer der Bistritza war in einem verlassenen Gehöfte die Stationswache eingerichtet worden und mußte der Kommandant dieser Wache sehr aufpassen, da daran der Weg in die Brigadekanzlei und das Quartier des Erzherzogs Johann vorbeiführte.

Diese Wache mußte daher, so oft der Erzherzog vorüberritt oder ging, ins Gewehr treten.

In dem unfern von Livno gelegenen Franziskanerkloster lag der Divisionsstab und dort spielte sich gleich nach unserem Einmarsche eine düstere Tragödie ab.

Das Kriegsrecht trat über vier Insurgentenführer, deren man habhaft geworden, zusammen und verurteilte sie, nachdem allen vieren die Verübung barbarischer Grausamkeiten an Verwundeten, welche Abteilungen der seinerzeit von den Truppen der Brigade Czikos ausgeführten Rekognoszierung angehört hatten, war nachgewiesen worden, zum Tode durch Pulver und Blei.

Ein junger Notabel von Livno tat mir besonders leid. Nachdem ihm das Urteil gesprochen und verdolmetscht und er gefragt worden war, ob er noch Wünsche habe, bat er zuerst, sein junges Weib und seine Kinder sehen zu dürfen. Doch widerrief er seine Bitte nach wenigen Minuten mit dem Bemerken, er wolle sich das Ende nicht noch schwerer machen. Dafür gönnten wir einem alten, wie ein Raubtier aussehenden Hodja das blutige Ende, aber gerade dieser Schlüsselbewahrer des Paradieses starb am feigsten.

Wenige Stunden nach Schöpfung des Urteiles wurde es vollzogen und das kurze Geknatter der Exekutionspeletonsalve verkündete der Stadt, daß die vier Verurteilten geendet. Sie starben, bis auf den Hodja, großartig schön und hatten nicht zu leiden, es war sofort vorbei.

XVIII. Glamoč und Čelebič.

Drei Tage nach unserem Einmarsche in Livno wurde die Brigade des Erzherzogs nach Glamoč entsendet, um dort, wo man einen Schlupfwinkel und Sammelpunkt kleinerer Insurgentenabteilungen vermutete, die Waffen abzunehmen und durch Zurücklassung einer Garnison bleibende Ruhe zu schaffen.

Wir marschierten früh ab und kamen gegen 6 Uhr nachmittags vor Glamoč an.

Insurgenten wurden weder auf dem verkarsteten Hochplateau noch in dem Städtchen angetroffen und wir biwakierten in der Nähe großer Holzvorräte außerhalb des Ortes, in welchem die Waffenabnahme anstandslos vor sich ging.

Am Morgen des 3. Oktober wurde ich zum Obersten befohlen und bekam von ihm die Weisung, unter Mitnahme zweier Tragtiere für meine Bagage und den nötigen Proviant unter Führung eines katholischen Bäuerleins mit der Halbkompagnie abzurücken und direkt westlich über das Gebirge nach einem kleinen Weiler Čelebič zu gehen, um das Livnajnsko polje gegen einen von Norden zu erwartenden Vorstoß von Insurgenten zu sichern.

Wir marschierten also in gesicherter Form um ½7 Uhr früh ab und wanderten teils über Bergwiesen und Karstland, teils durch in den Schluchten noch urwaldartigen Baumwuchs dahin. Ich hatte mir den Führer an die Seite genommen und dirigierte nach seinen Angaben meine vorausgehende Spitze durch Zuruf und Winke. Plötzlich hockt in einer feuchten Mulde mein Bäuerlein am Boden, deutet mit den Fingern auf einen Fleck und spricht leise das Wort: „*Medvjed*“ (der Bär). Sofort stoppe ich den Vormarsch und betrachte genau den Fleck, auf den der Führer zeigt. Kein Zweifel, es ist eine frische Bärenfährte. Ich nehme einem Manne sein Gewehr und eine Handvoll Patronen ab, lasse mich von drei der besten Schützen begleiten und verfolge einige hundert Schritte mit

dem Führer die Fährte, aber bald ist selbe verwischt und durch steiniges Gelände überhaupt nicht mehr zu verfolgen.

Die Spitze behauptete, sie habe auf dreißig bis vierzig Schritte vor sich im Gestrüppe brechen hören. Es ist ja möglich, aber jedenfalls hatte sich Meister Petz rechtzeitig salviert.

Nach 2 Uhr nachmittags erreichten wir unseren Bestimmungsort, eine am westlichen Abhange des Gebirgszuges, der von Nordwest nach Südost streichend die Livnoer Ebene am östlichen Rande einfaßt, gelegene Gruppe von acht bis zehn Häusern.

Wir fanden dort nur mehr die Nachpatrouille einer Jägerabteilung, die eine Viertelstunde vor unserem Eintreffen nach Livno, das ungefähr vier Stunden entfernt war, abmarschiert war.

Ich gab der Mannschaft eine Meldung für das Stationskommando in Livno und dem Führer eine solche für das Regiment mit, denn der Mann ging sofort zurück, um noch in Glamoč seinen wohlverdienten Führerlohn zu bekommen.

Ich rekognoszierte sofort das umliegende Terrain und fand, daß der Punkt sehr gut gewählt und wirklich fest sei. Wenn man auf einem oberhalb der Häuser gelegenen Punkte einen ordentlichen Steinaufwurf anlegte, der durch eine kleine Schlucht sehr gedeckt von den Häusern aus zu erreichen war, so konnte man nicht überhöht und nicht von oben ins Feuer genommen werden. Die Häuser lagen zueinander derart, daß man im Norden und nach Süden die Gruppe, durch einen Schützengraben mit wenigen Gewehren besetzt, vor einem Anlaufe sichern konnte.

Ich ließ also zunächst mit dem Bau eines fast kreisförmigen Steinaufwurfes ober den Häusern beginnen und war derselbe bei Beginn der Dunkelheit fast vollendet.

Ein Schwarm dort oben, eine Feldwache im Norden, eine im Süden der Häusergruppe mit fleißiger Patrouillenverbindung genügten völlig für die Sicherung bei Nacht.

Bei Tage aber genügten drei Feldwachen zu je fünf Mann.

Für den ersten Abend hatte ich Fleisch für die Menagen mitbekommen — weiter sollte ich die Leute durch Handeinkauf verpflegen.

Ich hatte ein großes festes Haus mit Steinplatten am Dache, einen Stock hoch, bezogen, nachdem wir selbes leer und verlassen

angetroffen hatten. Die anderen Häuser waren von Kmeten bewohnt und mochte die Bevölkerung ungefähr siebzig Köpfe zählen.

Am 4. Oktober, des Kaisers Namensfest, aber auch mein Namenstag, war ich eigentlich recht deprimiert. Ganz allein, ohne Ansprache, nicht einmal den Kadetten da, keine Nachrichten von daheim und doch wußte ich sicher, daß Briefe in Livno sein mußten. Ich schrieb endlose Briefe, sah selbst bei der Vollendung des Steinaufwurfes und bei der Anlage der Schützengräben nach und kümmerte mich um die Proviantbeschaffung.

Leider — das heißt für mich — waren nur Schafe erhältlich. Die Mannschaft freute sich darüber, ich aber konnte nach meinen Livnoer Erfahrungen diese edlen Schöpse gar nicht riechen, geschweige davon essen.

Doch waren zum Glücke Eier und Hühner zur Hand, nur mit dem Fette war es traurig. Butter gab es keine — Rindsschmalz schon gar nicht.

Es begann also für mich eine Zeit, wo früh Tee und weichgesottene Eier, zu Mittag ein Suppenhuhn und abends ein gebratenes Huhn mich ernährte. Nachdem dies aber durch ganze acht Tage fort ging, hatte ich auch die Mistkratzer so satt, daß man mich mit einem Huhn jagen konnte.

Die Eintönigkeit des Aufenthaltes unterbrach nach zwei Tagen eine Patrouille aus Livno als Eskorte für zwei Tragtiere, die Reis, Kaffee, Wein, Rum, Zucker etc., und gottlob — Briefe für mich brachten.

Auch diese Briefe dankte ich Oberstlieutnant von Albori; er hatte erfahren, daß ich in Celebič detachiert sei und hatte meine Korrespondenz von der Feldpost an mich dirigieren lassen. So konnte ich auch wieder mit den Meinen in Verkehr treten und die Eskorte nahm, als sie am Nachmittage nach Livno zurück wanderte, meine Briefe und zwei Telegramme zur Expedition mit.

Meine Post hatte mir Glückwünsche zum Namenstage von allen meinen Lieben gebracht, die rechtzeitig in Livno eingetroffen, aber wie natürlich, verspätet in meine Hände gekommen waren. Meine Frau war schon nach Vöcklabruck zurück und löste eben unser dortiges Heim auf, da die Ärzte für sie einen Aufenthalt im Süden während des Winters dekretiert hatten. Dabei aber lauteten

auch die Nachrichten über das Befinden meines greisen und blinden Schwiegervaters nicht sehr günstig, so daß meine Stimmung in meiner Abgeschiedenheit eine recht gedrückte ward.

Um die Zeit totzuschlagen, machte ich mit einer größeren Patrouille Rekognoszierungen, wobei ich ein Jagdgewehr schmerzlich vermißte. Ich stieß auf Rebhühner in den Feldern von Gerste und Mais die ich antraf, und sumpfige Stellen in der Ebene schienen ein Eldorado für alle Arten von Sumpfgeflügel. Außer ungezählten Wildenten traf ich Pelikane, Reiher und sogar einen kleinen Flug Flamingos. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, aber es war doch so. Einmal kam mein Bursche mit der Frage, ob er mir keinen Honig besorgen könne, aber ich müsse mir zuerst die Unterbringung der Bienen ansehen, ob mich nicht vielleicht dann der Honig ekeln würde.

Auf meine erstaunte Frage, was es damit für eine Bewandtnis habe, führte er mich zu einem größeren Kmetenhaus und zeigte mir an der den Feldern zugekehrten Seite unter dem vorspringenden Dache eine Reihe weiß gebleichter Rindsschädel verschiedener Größen, welche an hölzernen Pflöcken aufgereiht waren. Durch die Augenhöhlen und beim Nasenknochen schwirrten und krochen die Bienen ein und aus. Ich fragte den alten Kmeten, wieso er auf diese Verwendung gekommen sei, er aber sagte mir, das sei in der Gegend so üblich.

Wenn ein Rind fällt oder von Wölfen gerissen wird, so wird das Haupt in den Wald in den nächsten Ameisenhaufen getragen und dort drei bis vier Monate belassen. In dieser Zeit ist es rein abgenagt und kann den Bienen zur Wohnung dienen. Ich fand diese Bienenstöcke gar nicht ekelerregend und sagte meinem Burschen, er möge immerhin einen Honig kaufen.

Das geschah denn auch, nachdem ein Rindsschädel herabgenommen und über einem kleinen Feuer die Bienen ausgeräuchert worden waren. Ich war vor dieser Prozedur fortgegangen und ließ mir dann erzählen, daß die Hirnschale mit einer Axt gespalten und der Höhlung, die das Gehirn enthalten hatte, die runde Wabe entnommen wurde. Der Honig schmeckte recht gut und würzig.

XIX. Dekoriert!

Am siebenten Tage unserer Abgeschiedenheit in Celebič kam die Ablösung und nachdem alles übergeben worden, marschierten wir, froh aus dieser Einsamkeit zu kommen, flott in vier Stunden nach Livno. Ich fand unser Quartier schon sehr gemütlich. Eine Petroleumlampe leuchtete unseren abendlichen Zusammenkünften und es etablierte sich am Abend abwechselnd eine unschuldige Zwick- oder eine solide Whistpartie.

Auch Ausritte in die Umgegend wurden gemacht, da der Major, zur Heilung seiner Schußwunde beurlaubt, dem Doktor von Klemensievicz, seinem Adjutanten und mir das Reiten seiner drei Pferde ans Herz gelegt hatte. Jetzt kamen auch die ersten Paketsendungen und ich erinnere mich, mit welchem Jubel eine Sendung für den Doktor begrüßt wurde, die verschiedene Konserven, Boiled-Beef, Tong etc., Senf und Fleischextrakt brachte. Aber das Gemüt des armen Doktors war sehr verdüstert — jetzt, wo die Abenteuer vorüber waren, beschlich ihn die Sehnsucht nach seinem Heim und seinem Lehrberuf, so daß er ganz seine schöne gute Laune einbüßte.

Wenige Tage nach meiner Rückkehr, also ungefähr im halben Oktober, bekam ich ein Telegramm meiner Frau und meines Schwiegervaters, die mir zum Verdienstkreuz gratulierten. Das Verordnungsblatt kam erst acht oder zehn Tage später in unsere Hände.

Man kann sich meinen Stolz und mein Glück vorstellen. Doch war ich vernünftig genug, einzusehen, daß viele meiner Kameraden vielleicht weit Verdienstlicheres getan und mehr militärische Tugenden bewiesen hatten, aber dabei nicht bemerkt worden waren.

Unser Dienst wurde immer mehr Garnisonsdienst, Wachen ıd Visitierungen wechselten ab. Da war die Stationswache, die

Wache bei der Glavica-Moschee, die Wache am Kastell. Kleine Expeditionen zum Aufsuchen von Waffendepots oder zur Abnahme von Waffen in entlegenen Ortschaften fielen dazwischen. — Dann kam ein schöner Tag, an welchem die erste Medaillensendung einlangte und an die Mannschaft vom Erzherzog feierlich verteilt wurde.

Als unsere Musik, welche ja eigentlich keine ordentliche Leitung hatte, da der Kapellmeister fehlte, die Volkshymne spielte, sah mich Se. kaiserliche Hoheit lächelnd an und frug: „Sie, ist das wirklich die Volkshymne, was die da spielen?“ Es war auch wirklich miserabel.

Was aber der musikalischen Leistung an Kunstwert abging, das ersetzte reichlich die Freude und der Jubel in der Stimmung der Dekorierten. Daß mein braver Führer und der kleine Korporal ihre Medaillen bekamen, versteht sich.

Wenige Tage darauf hatte der Brigadier eine Quartiervisite anbefohlen. Offiziere und Mannschaften scheuerten und putzten und mühten sich, den Ubikationen einen möglichst netten Anstrich zu geben. Natürlich stiegen wir Offiziere in jedes Gelaß, das Mannschaften unserer Abteilungen beherbergte und unterzogen die Räume einer genauen Untersuchung. Bei dieser Gelegenheit kam ich auch in ein ganz kleines, uraltes Häuschen, das wir von seinen Bewohnern verlassen angetroffen hatten.

Da war im ersten Stockwerke ein kleines Zimmer, das an der einen Wand die üblichen drei Wandkästen aufwies, aber mit Türen in uraltem Holzmosaik nur die alten orientalischen Dekorationsmotive Stern, Dreieck, Quadrat und Kreis, in verschiedenen Holzgattungen verwendend. Was aber das Schönste daran war, das war, daß alle diese Figuren durch Nägel mit handgeschmiedeten Köpfen verschiedenster Zeichnung auf ihrer Unterlage von groben Brettern festgehalten wurden.

Es war ein Schatz und ich hätte mir die Türen nur zu gerne angeeignet — doch ich konnte sie ja nicht transportieren. Aber dieses kleine Haus sprach von einer uralten Kunstfertigkeit der Tischler und Schmiede, aus der sich dann wohl im Laufe der Zeiten die Livnoer Silbereinlegearbeit entwickelt hat.

Diese Einlegearbeit in dunklem Holz wurde von uns Offizieren lebhaft bewundert und begehrt und wird wohl kaum einer von uns damals Livno verlassen haben ohne Zigarren- oder Zigarettenspitzen oder Tschibukrohre in dieser Arbeit mitzunehmen.

Es war auch ganz lustig den Arbeitern zuzusehen, wenn sie zuerst die Zeichnung in das Holz einritzten und dann mit kleinen Zangen und spitzen Hämmern die silbernen Stifte oder den Silberdraht in die Linien hineinschlugen. Bei allen diesen Arbeiten saßen die Meister auf dem Unterteile ihres Ladenverschlusses, der offen und herabgelassen als horizontale Fortsetzung des Bodens des Verkaufsgewölbes erschien — hinaufgeklappt aber als Türe fungierte.

Es war also der Tag der Quartiervisite angebrochen. Der Erzherzog hatte schon ein Bataillon meines Regimentes visitiert; nun kam er mit seiner Suite in unsere Gasse. Mein Hauptmann als interimistischer Bataillonskommandant empfing ihn mit dem Adjutanten am Straßeneck und geleitete ihn zunächst in das von uns bewohnte Haus.

Dann ging es von Haus zu Haus, wo Mannschaften waren, weiter. Jeder Hauskommandant mußte sich melden und manche dieser Meldungen fielen — bei dem zweifelhaften Deutsch, das die meisten Krainer sprachen — recht sonderbar aus. So meldete der kleine schneidige Korporal, den ich hatte zur Dekorierung eingeben lassen: Kaiserliche Korporal! Hochheit Simončič meldet „Hausmeister“!

Das wurde in der Aufregung mit rotem Kopf herausgestoßen und wirkte so unwiderstehlich komisch, daß auch der Erzherzog seinen Ernst nicht bewahren konnte.

Unser Kompagnierayon war durchschritten; es war alles in Ordnung gewesen und an der nächsten Ecke erwarteten die Herren der Nebenkompagnie den Inspizierenden als mein Blick am Erzherzog herunter gleitend auf der roten „Lampasse“ seiner Generalshose haften blieb. Seine kaiserliche Hoheit fing den Blick auf, folgte ihm und verfärbte sich — denn dort wanderten deutlich vom roten Streifen abstechend zwei fette Läuse! Wohl wurde der arme Herr sofort davon befreit — aber der Ekel und die

Scheu blieb und der Rest der Quartiervisite wurde tunlichst schnell abgehaspelt.

Das leidige Ungeziefer der bosnischen Häuser war überhaupt eine entsetzliche Plage und nur langsam und mühsam konnten wir, trotz dringendster Bestellungen, in den Besitz von Zacherlin gelangen.

Die Nachrichten, welche ich von daheim erhielt, lauteten fortgesetzt beunruhigend. Sowohl meine Frau als auch mein Schwiegervater ließen eine Besserung in ihrem Befinden vermissen und so war auch ich manchmal recht gedrückt und verstimmt. Als ich nun einmal im Kreise der Kameraden gegen meine sonstige Gewohnheit schweigend und in mich gekehrt saß, rief mich der alte gute Oberst an seine Seite und entlockte mir in kürzester Zeit die Ursache meines Kummers.

Nach einer Weile sagte er mir: „Da wäre es halt eigentlich gut, wenn Sie Urlaub nehmen und selbst nachsehen könnten, aber jetzt geht es noch nicht!“ Freilich! Selbst nachsehen! Wenn ich das gedurft hätte!

Dafür war es lächerlich, wie mich, seit ich die Nachricht von meiner Dekorierung erhalten hatte, das Glück im Spiele verfolgte. Ich war beim Zwicken, wo ich sonst regelmäßig bescheiden verloren hatte, geradezu gefürchtet.

Seine Majestät hatte uns wirklich reich mit Gnaden bedacht. Mein Hauptmann, der Hauptmann Salomon, Oberleutnant Prašnikar, Major Kerczek hatten mit mir das Glück, das Militär-Verdienstkreuz (K.-D.) zu bekommen, und auch Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Johann erhielt dieselbe Auszeichnung.

Auch ließ sich immer deutlicher übersehen, daß, wenn wir nicht so rasche und reinliche Arbeit bei Rogolje sedlo und Jajce gemacht hätten, die Hauptkolonne des Feldzeugmeisters Baron Philippovič nicht hätte am 19. August Sarajevo besetzen können, denn durch Szapárys Mißgeschick in seiner linken Flanke bedroht, konnte er das Bosnatal nur halten, weil wir ihm seine rechte Flanke völlig gesichert hielten durch unsere siegreichen Gefechte. Nicht Bandin Odjak, nein! Jajce war das entscheidendste Gefecht für die Okkupation.

Man verzeihe mir diese kleine strategische Abschweifung. Sie gibt nur wieder, was in unserem Kreise im Kaffeehause, wo wir oft mit dem Erzherzog zusammensaßen, und in der Marketenderwirtschaft besprochen wurde an der Hand der Zeitungen, welche wir freilich immer sechs bis acht Tage alt bekamen und gierig verschlangen.

In diese Zeit fällt auch ein Ausspruch des Obersten Prieger. Es waren damals Nachrichten von Verstimmungen in Italien und von der Möglichkeit eines Putsches in Südtirol durch die Blätter gelaufen. Da sagte der alte Landsknecht, indem er mit der Faust auf die Tischplatte schlug:

„Wenn es mit den Welschen zu etwas kommt, dann nur um Gotteswillen mein Regiment nach Italien beordern! Ich schwöre, daß vor uns an der Südspitze von Kalabrien der letzte Italiener ins Wasser springt!“

Nun! Es kam nicht zum Putsch und somit auch nicht zur Probe auf Priegers Ausspruch, aber das kann ich beschwören, daß am 2. Februar 1881, als ich, von der Riviera kommend, durch Verona reiste, zwei Geniekompagnien und drei Infanteriebataillone fieberhaft an den Verschanzungen im Norden von Verona arbeiteten, trotz *entente cordiale* und Dreibund, am Maria Lichtmeßtage, der doch auch in Italien ein großer Feiertag ist.

Inzwischen hatte der Herzog von Württemberg das Divisionskommando an Feldmarschalleutnant von Müller abgegeben, den seinerzeitigen Personaladjutanten des armen Benedek. Livno verlassen hatte der Herzog schon am Tage unserer Expedition nach Glamoč.

Eine Wache auf der Glavica aus dieser Zeit ist mir auch in Erinnerung geblieben, weil ich abends, als mich die Mannschaft eingeschlummert wähnte, sie, ohne es zu wollen, belauschte und dabei erfuhr, mit welch peinlicher Genauigkeit und wie scharf die Mannschaft ihre Offiziere beobachtet und beurteilt. Ich durfte übrigens mit dem Volksgericht ganz zufrieden sein, denn das Urteil lautete für mich nicht ungünstig.

XX. Schergendienst.

Eines Tages bekam ich den Befehl, mit der ganzen 3. Kompagnie nach der Menage abzurücken und in einer, wenn ich mich recht orientiere und meine Erinnerung mich nach fünfundzwanzig Jahren nicht täuscht, nach Südwest von Livno gelegenen kleinen Ortschaft einen dort vermuteten Führer der Aufständischen gefangen zu nehmen und lebend oder tot einzubringen.

Ich gestehe ehrlich, daß mir dieser Auftrag in zwei Beziehungen wenig Freude bereitete. Erstens schien mir das Amt eines Schergen in der gestellten Aufgabe zu liegen und wenn ich auch gewiß mit den Aufständischen nicht sympathisierte, so mußte ich doch anderseits anerkennen, daß sie von ihrem Standpunkte aus Recht hatten. Was haben denn eigentlich die Tiroler anderes getan?

Zweitens aber hatte sich in der letzten Zeit — bei den fortgesetzt beunruhigenden Nachrichten von daheim — bei mir der Gedanke eingewurzelt, möglichst bald einen Urlaub zu erzwingen und selbst nachzusehen. Dazu mußte ich aber gesund bleiben, und daß es bei so einer Beg-Fangerei nicht ohne eine heiße Gegenwehr abgehen werde, bei der ich als Führer der Expedition doch auch keine Zuseherrolle spielen durfte, schien mir selbstverständlich.

Aber Befehl ist Befehl, und so marschierten wir denn um zirka 2 Uhr nachmittags ab.

Nach ungefähr zweieinhalb Stunden gesicherten Marsches kamen wir auf einen Punkt, wo wir, in einer Talmulde gelegen, den kleinen Ort erblicken konnten, worin der Gesuchte sich angeblich verborgen hielt.

Hier wurde Kriegsrat gehalten und ich teilte nach dem bewährten Beispiel des Generals Bum-Bum aus der „Geroldstein“ mein Heer in drei Schaaren, von denen die eine, ein Zug unter Führung

des Kadetten, an der Höhe die Ortschaft umfassen sollte, während dies gegen die Ebene zu ein Zug unter Führer Gruber besorgen mußte. Ich selbst wollte mit einem Zuge in breiter Front in unserer bisherigen Marschrichtung den Ort absperren und wenn alle drei Züge mit einander Fühlung gewonnen hätten, also der Ort vollkommen eingekreist war, mit dem vierten Zug die genaueste Durchsuchung vornehmen.

Hatten wir uns schon auf dem Anmarsche, wie überhaupt so oft in Bosnien, über die heulenden Zurufe von Bergkamm zu Bergkamm geärgert, welche wie ein akustischer Telegraph das Auftauchen und die Fortbewegung einer größeren Abteilung unserer Truppen über Täler und Mulden hinweg in der Luftlinie weiter signalisierten, so vernahmen wir jetzt — kaum daß sich die Züge des Kadetten und des Führers in Bewegung gesetzt hatten — wieder diese warnenden lang gedehnten Zurufe von der Höhe des Gebirgszuges, an dessen westlichen Ausläufern wir vorgingen.

Mich hat dieses Geheul von Berg zu Berg immer an das warnende Geschrei der Nußhäher und Elstern auf der Jagd erinnert, wenn diese Vögel des Jägers ansichtig werden.

Nachdem also die abmarschierten zwei Züge genügend Vorsprung gewonnen hatten, ließ ich den dritten Zug sich ausbreiten und langsam durch die hohen Maisfelder gegen den Ort hinabsteigen. So war es 6 Uhr geworden und die Dämmerung wob ihre grauen Schleier, bis mir gemeldet wurde, der Ring sei geschlossen. Nun marschierte ich mit dem vierten Zuge direkt in die Ortschaft, bemächtigte mich einer zitternden alten Frau, die auf einem Felde gearbeitet hatte und erzwang von ihr, daß sie uns zum Hause führe, in welchem der Gesuchte sich aufhielt. Eine Kontrolle bei einem uns begegnenden Bäuerlein ergab, daß sie uns das Haus richtig bezeichnet hatte. Ich ließ also dieses Haus durch einen Schwarm noch besonders umstellen, schied zwei Schwärme aus, mit der Weisung, jede sich aus dem Hause flüchtende Gestalt mit Salven niederzuschießen und ging mit dem letzten Schwarm — ich scheue es gar nicht zu sagen — klopfenden Herzens zur kleinen Türe des Häuschens, aus dessen Dach blauer Rauch zum Abendhimmel empor wirbelte.

Die Tür aus starken Bohlen war zu — versperrt und verriegelt und blieb es auch trotz Rufens und Pochens. Einen zweiten Eingang hatte die Hütte nicht, wie ich mich nach einer raschen Umkreisung derselben überzeugte.

Die zwei oder drei kleinen Fenster wurden eingedrückt — aber nur schwarzes Dunkel schien das Häuschen zu erfüllen bis auf eine Ecke, in der ein kleines Kohlenfeuer verflackerte. Zwei requirierte Äxte traten in Tätigkeit, aber erst nach einigen gewaltigen Anstrengungen wich die Türe. Wir drangen ein mit einer inzwischen angezündeten Zugslaterne die zwei Gelasse des Hauses durchleuchtend.

Wo das kleine Feuer verlosch, standen in der warmen Asche ein Paar Opanken, daneben lag eine geladene Pistole. Wo aber waren die Füße zu diesen Opanken und die Faust, die diese Pistole handhabte, hingekommen?

Der Dachboden war von meinen Leuten erklommen und durchsucht, ebenso ein kleiner Keller. Nichts! Der Gesuchte war nicht da. Ich atmete eigentlich erleichtert auf! Mochte er von mir aus sich in Sicherheit bringen! Wenn auch die Erfolglosigkeit der Expedition meinem Ehrgeize nicht schmeichelte, so war doch das Gefühl, einen jedenfalls tapferen Feind nicht einem Exekutionskommando zu überliefern, fast eine Befriedigung.

Wie wir dann, nachdem auch das übrige Dörfchen gründlich durchsucht war, von einem dort wohnenden Konfidenten erfuhren, waren wir längst durch Zurufe den Insassen angezeigt worden und da hatte der Gesuchte sich — wahrscheinlich während ich Kriegsrat hielt — in die Berge verzogen.

Es mochte 8 Uhr und völlig Nacht geworden sein, als wir den Rückmarsch antraten. Um 11 Uhr nachts noch mußte ich dem Erzherzog die Erfolglosigkeit der Expedition melden, doch stimmte er mir zu, als ich sagte, daß es mir fast eine Erleichterung sei, den Mann nicht erwischt zu haben.

Er meinte, ein anderesmal müsse zuerst der Kamm des Gebirges durch Patrouillen gesäubert und die Heuler weggefegt werden.

XXI. Heimkehr.

Wenige Tage darauf, am 21. oder 22. Oktober, ließ mich der gute Oberst rufen und sagte mir, er habe mich vorgeschlagen als Kommandanten eines mit Ende des Monats abgehenden Reservistentransportes. Ich solle sofort nach Abrüstung des Transportes in Laibach Urlaub verlangen und nach meiner Frau sehen! Mir schossen die Tränen in die Augen und ich hätte ihn am liebsten umarmt. So aber durfte ich ihm nur wärmstens danken und das tat ich stramm, aber aus vollem Herzen!

Jetzt war ich eigentlich im Geiste nicht mehr in Bosnien. Meine Gedanken flogen zumeist nach Linz, wo meine leidende Frau mit den Kindern am Krankenbette meines Schwiegervaters weilte. Meine Kameraden, auch mein Hauptmann, gönnten mir die Freude, wenn auch mancher, besonders der gute Oberarzt Dr. Klemensievicz am liebsten an meiner Stelle gewesen wäre.

Nun jagten sich die Vorbereitungen zu dieser Reservistenentlassung. Waren doch kurz vor unserem Abmarsche von Travnik die Ersätze zum Regimente eingerückt, so daß bei Entlassung von ungefähr 800 Mann noch immer ein erhöhter Friedensstand übrig blieb. Aber jetzt kamen alle die weisen Anordnungen der inneren Wirtschaft.

Mit peinlichster Genauigkeit wurden die Armatur, Rüstung und Montur jedes einzelnen Reservisten durchgesehen und mit den gleichen Sorten der zurückbleibenden Mannschaft verglichen. Dann kamen die Austäusche. Was von den Reservisten noch halbwegs brauchbar war, mußte abgegeben werden. Dafür bekamen die Reservisten das Schlechteste, was die Zurückbleibenden besaßen.

So rückte der 29. Oktober heran. An diesem Tage wurde ine Probeausrückung der abgehenden Reservisten angeordnet,

Heiliger Bim-Bam! Das war eine Gesellschaft. Abgeschossen und geflickt, einem Spitalskommando ähnlicher als einer Truppe.

Dazu drei Offizierstellvertreter meines Regimentes, die auch wieder in das Reserveverhältnis kamen. Doch war darunter auch der Kadett der 4. Kompagnie, Brus, ein aufgeweckter, heiterer, energischer und findiger Mensch. Auch 200 Mann vom 10. Jäger-Bataillon mit einem Offizierstellvertreter wurden für den 30. Oktober von Travnik erwartet und sollten sich anschließen. Da brachte mir am 29. Oktober die Feldpost drei große Pakete. Einen leichten Mantel, den ich mir beim Einrücken in Linz bestellt hatte und der seit 1. August in Alt-Gradiska lagerte, zwei Gesundheits-Kreppleibchen, die mir die sorgende Gattin vielleicht Mitte August nachgesandt hatte, und ein vor wenigen Tagen aufgegebenes Paket mit Zacherlin.

Letzteres vererbte ich den Kameraden. Die letzten zwei Tage machten mir fast das Herz schwer — soviel kameradschaftliche Wärme und Freundschaft zeigte sich mir in dieser Zeit. Mein Oberst sagte mir im Scherze, um mich sei es ihm gar nicht leid, aber um meinen famosen Burschen. Der war nämlich, seit wir in Livno in friedlichen Verhältnissen lebten, zur Mehlspeisköchin avanciert. Er kochte wirklich gut — zwar ein sehr beschränktes Repertoire — aber es waren eben Mehlspeisen, und man hat keinen Begriff, was es heißt, durch Monate die Mehlspeise entbehren. Er war besonders berühmt als Zwetschkenknödel-Fabrikant — aber auch sein Kaiserschmarn und seine Omelette hatten ihre Liebhaber gefunden. Er wurde jeden zweiten Tag an den Regimentsstab ausgeliehen, um dort eine Mehlspeise zu bereiten — so begriff ich den Kummer des Obersten. Der große Tag des Abmarsches brach an. Brus hatte, praktisch wie er war, einen leer nach Sign zurückgehenden Markedenterwagen für unser Gepäck gemietet. Dies wurde denn auch ordentlich darauf verladen und insbesondere meine bosnischen Trophäen, die drei Handjars, zwei Paar Pistolen, Patrontaschen und ein Snyder-Repetiergewehr zu unterst in Stroh verborgen — vor den Sammelaugen des Erzherzogs!!

Für 2 Uhr nachmittags war der Transport zu stellen. Der Erzherzog und der ganze Stab sollten uns noch inspizieren un wollten uns dann noch eine Strecke das Geleite geben.

Von 1 Uhr an trafen die Abteilungen ein. Ich formierte vier Kompagnien und waren es, wenn ich mich recht entsinne, ungefähr 750 Mann meines Regimentes und bei 200 Jäger.

Jeder der vier Offizierstellvertreter bekam das Kommando einer Kompagnie. Chargen wurden nach Tunlichkeit in die Züge eingeteilt. An Eichenlaub auf den Feldkappen fehlte es nicht, auch Gewehre und Riemenzeug waren recht nett. Aber die Blusen, Hosen und Gamaschen in ihrer Abgeriebenheit und Geflicktheit, die verhatschten Schuhe oder Halbstiefel gaben dem Ganzen doch ein sehr abgerissenes Gepräge.

Endlich war alles geordnet. Ein paar Probekopfwendungen, eine Chargenrichtung in entwickelter Linie weckten die Gesellschaft auf. Da kam die Musik und nahm Aufstellung am Empfangsflügel. Und jetzt kam auch eine große Kavalkade im Schritt daher mit dem Erzherzog an der Spitze.

Klopfenden Herzens kommandiere ich Kopfwendung und dann das damals noch reglementäre „Präsen—tiert“!

Die Werndl rasseln, fast 2000 Augen fliegen nach rechts, ich gehe vor und melde. Aber o weh! Nach der Meldung vergesse ich die gesenkte Klinge mit Vollendung des Saluts zu heben, um den Erzherzog an der Außenseite beim Abreiten der Fronte zu begleiten. Da bekam ich einen schönen Wischer! Ich mußte wie ein Schuljunge die Meldung wiederholen und den Salut vollenden und jetzt ging es ans Frontabreiten. Das gelang und der Erzherzog war mit dem Aussehen der Leute doch zufrieden und sagte einige gnädige Worte. Dann befahl er den Abmarsch mit einer Defilierung zu beginnen. Wir stachen vorbei und es ging alles gut. Hinter der Suite erwartete mich ein Handpferd. Ich übergab das Kolonnenkommando an Brus, schwang mich auf den mir bestimmten Braunen, ein junges, nur halb gerittenes Pferd des Proviantoffiziers Oberleutenant von Kiesewetter, der ein Pferd meines Majors ritt, und — mit einem sofortigen Durchgehversuche trug mich das hitzige Tier der Suite nach und wollte durchaus an die Tete. Das konnte ich aber doch noch verhindern und nach wenigen Augenblicken beruhigte sich der Gaul auch und ich genoß den fast zweistündigen Ritt bis zum Westrande des Livnajnsko polje sehr.

Dort kehrte der Erzherzog nach einer gnädigen Verabschiedung von mir mit allen Herren der Suite um. Ich übernahm nun wieder das Kommando der heranmarschierten Kolonne und führte sie in einer weiteren Stunde zum Han Prolog, unserem letzten Außenposten. Dort noch kurzer Abschied vom kommandierenden Leutnant und wir begannen den Anstieg der schlechten türkischen Straße, die zum Prologpasse hinaufführt.

Indessen hatte sich der Himmel immer mehr umdüstert, in immer häufigeren Stößen fegte ein eisiger Wind vom Norden. Graugelbe Wolkenfetzen flogen über uns dahin und plötzlich ging mit Blitz und Donner ein schauerliches Hagelwetter über uns nieder. Zum Glücke hatten in Han Prolog wegen des drohenden Regens die Leute die Kautschukkapuzen umgenommen, aber nicht aufgesetzt. Das geschah nun, so schnell es eben ging, während des Hagels, um sich nur einigermaßen gegen die schmerzenden Schloßen zu schützen.

Nach vielleicht einer Viertelstunde war das Hagelwetter vorüber und ein nachfolgender Regen hörte auch bald auf, während wir langsam, aber ohne Unterbrechung bergauf zogen. Es mochte 7 Uhr sein, als wir die Höhe des Prologpasses, die alte Kula, passierten, und da stand der erste schwarzgelbe Grenzpfahl.

Ohne einen Befehl meinerseits hatten sich die sieben oder acht Hornisten des Transportes besprochen, waren an die Tete gekommen und stellten sich neben den Grenzpfahl, aus vollen Backen Generalmarsch blasend, indes die Mannschaften in ein nicht endenwollendes Hurra! ausbrachen.

So habe ich am 31. Oktober um 7 Uhr abends die Grenze Österreichs in Dalmatien überschritten, die ich am 29. Juli in Kroatien (Grenze) verlassen hatte.

Der weitere Marsch von zirka zwei Stunden bergab nach Sign vollzog sich ohne besondere Vorfälle; nur passierten wir ein sehr übelriechendes großes Feld, in welchem hunderte von wegen Rinderpest gekeulten Rindern schlecht eingescharrt waren,

Die Nacht im Bette des dortigen Apothekers schlief ich schlecht. Es war eben ein Bett und das war ich entwöhnt. Den 1. November fuhr dann der ganze Transqort mit einer leer nach

Spalato zurückkehrenden Wagenkolonne vor diese Stadt und trafen wir um 4 Uhr nachmittags dort ein, marschierten gleich auf die Marina und wurden dort auf der „Aquila Imperiale“ eingeschifft.

An die zwei Tage und Nächte im Borasturm mit entsetzlicher Seekrankheit will ich lieber gar nicht denken, sondern schließe diese Erinnerungen mit einigen allerdings erst später entstandenen Versen, die unseren Grenzübergang schildern:

Katabasis.

Der Heerwurm schiebt sich müd' dahin
Durch ödes Karstgelände.
Am Himmel graue Wolken zieh'n,
Nackt dräuen die Felsenwände.

Steintrümmer rings und spärlich nur
Salbei und Krausemünz' sprießen.
Der Abendröte letzte Spur
Seh' ich in Grau zerfließen.

Da biegt sich der Weg und vor uns steht
Am Kamme des Berges alleine,
Vom salzigen Wind der Meerflut umweht,
Der Grenzpfahl im Abendscheine.

Schon kriecht die Dämmerung rings heran,
Doch bei des Nachtwind's Wehen
Auf gelb und schwarzem Pfahle kann
Den Doppelaar man sehen!

Hei! Blanke Klinge! Zu frohem Salut
Laß heben dich nun und senken.
„Hornisten vor!“ und den „Marsch“ blast gut!
Und ihr mögt die Kappen schwenken!

Wir grüßen dich, Heimaterde traut!
Wir grüßen dich, heiliges Zeichen!
Schwarzggelber Pfahl, den wir lang nicht geschaut!
Nun laßt allen Kummer entweichen!

Die Hörner schmettern, die Mannschaft steht:
Hurra! Sie schreien sich heiser.
Hurra! Weil es wieder nach Hause geht!
Hurra! Es lebe der Kaiser!

Klagenfurt, im August 1903.

1878
1903

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.